Die Terenz-Ueberſetzung des Valentin Boltz

und ihre Beziehungen zu den älteren Terenz-Ueberſetzungen

Inaugural-Diſſertation

zur Erlangung der philoſ. Doktorwürde

verfaßt von

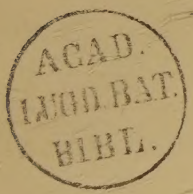
Joh. Bapt. Hartmann,

Kurat an der kgl. Univerſitäts-Frauenklinik München

und einer hohen philoſ. Fakultät

der kgl. Ludwig Maximilians-Univerſität München

vorgelegt.



Buchdruckerei der Joſ. Köſel'ſchen Buchhandlung in Kempten
1911.

Genehmigt auf Antrag der Herren Prof. Dr. Franz Muncker und Prof. Dr. Hermann Paul.

Gewidmet dem Andenken meines lieben, im Ferienaufenthalt 1910 verstorbenen Vetters

Dr. Joseph Hartmann,

kgl. Professors in Ingolstadt.

Inhalts-Uebersicht.

Seite

I. Terenzbegeisterung gegen Ende des 15. und im 16. Jahrhundert 1
II. Leserkreis 5
III. Lateinische Vorlage 13
IV. Einflüsse auf die Uebersetzung des Boltz 20
1. Die Einleitung zum ganzen Buche 20
2. Die Einleitung zu den einzelnen Komödien 22
3. Die Gliederung der Komödien in Akte und Szenen 23
4. Die Argumente vor den Szenen 25
5. Der Text der Komödien 27
6. Der Einfluß der Glossen 35
7. Die Illustrationen 37
V. Charakteristik der Uebersetzung des Boltz 42
1. Latinismen 42
2. Dialekt 45
3. Anschaulichkeit in verbalen Ausdrücken 53
4. Affekte 54
a) Koseworte
b) Schmähworte
c) Beteuerungen
d) Gruß und Scheiden
e) Interjektionen
f) Verwünschungen
5. Bildersprache 61
6. Sprichwörtliches 62
7. Unterschiede nach sozialen Gesichtspunkten 63
a) Alter und Geschlecht
b) Verwandtschaft
c) Dienstverhältnisse
d) Stand und Beruf
8. Ort und Zeit 70
9. Geldwert 71
10. Dramen- und Bühnentechnik 71
11. Ethisches 75
Rückschau und Ausblick 79

Abkürzungen.

B. = Boltz.
Ba. = Baseler Ausgabe.
C. = Cölner Ausgabe.
Grd. = Grüninger, deutsch (sc. Foliant).
Grl. = Grüninger, lateinisch (sc. Foliant).
N. = Nythart.
igl. = Interlinearglosse.
rgl. = Randglosse.
gl. a' = Glosse a der zweiten Alphabetreihe usw.
a (Anfang) — m (Mitte) — e (Ende einer Szene).
a/m (Vom Anfang der Szene gegen die Mitte).
m/e (Von der Mitte der Szene gegen das Ende).

Vorbemerkung.

Vorliegende Abhandlung wurde veranlaßt durch einen Vortrag, welchen Verfasser im deutschen Seminar der Universität München halten konnte über „Die Bühnentechnik in der Tragicomoedia ‚Sant Pauls bekerung' von Val. Boltz". Das Vorhaben, in einer späteren Arbeit ein möglichst vollständiges Gesamtbild über das literarische Schaffen des Dichters zu geben, kam aber nur zum Teil zur Ausführung und zwar aus folgenden Gründen. Eine eingehende Beschäftigung mit der Terenzübersetzung des Boltz führte von selbst zu einem Vergleichen mit den älteren Uebersetzungen des antiken Dichters. Dadurch wuchs das Material derartig an, daß es überreichen Stoff zu einer selbständigen Abhandlung bot. Das umfangreichste Bühnenwerk des Boltz „Der Weltspiegel" ist in einem guten Neudruck erschienen*, dagegen sind wir über andere Werke des Dichters nur mangelhaft unterrichtet. Sein „Seneca: Gesprächbüchlein wider die vnuersehene zufäl" (Basel, Jak. Kundig 1552) ist laut Ergebnis einer von der Zentralstelle der deutschen Bibliotheken (Berlin) ergangenen Umfrage in keiner Bibliothek vorhanden. Eine Reihe von Dichtungen des Boltz sind nur dem Titel nach bekannt, seine Autorschaft wohl gar zweifelhaft. Bächtold** erwähnt außer den drei erhaltenen Stücken „Sant Pauls bekerung", „der welt spiegel", „Oelung Davidis deß Jünglings, Und sein Streit wider den Risen Goliath", unter Berufung auf Konrad Geßner, eine Komödie der sieben freien Künste gegen die Mißbräuche der Welt, eine Passion Christi, ein Konzil Christi und des Papstes, einen Samson, eine Susanna, wozu erst noch ungedruckte kämen. Daraus ist zu entnehmen, daß die oben genannten Stücke im Druck erschienen sind.

Eine eigene Arbeit über Boltz, an die sich Verfasser hätte halten können, ist nicht vorhanden. Abgesehen von flüchtigen Erwähnungen in einzelnen Werken finden sich nur ein paar kurze Aufsätze über den Terenzübersetzer. Da die Quellenliteratur im Verlaufe der Abhandlung genauere Beleuchtung erfährt, wird hier von einer Aufzählung der Quellen abgesehen.

---

* Schweizerische Schauspiele des 16. Jahrhunderts, I. Band. Zürich 1890 (Frauenfeld, Huber in Comm.).

** Bächtold Jakob, Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz, Frauenfeld 1892.

Werke, welchen für vorliegende Arbeit eine sehr untergeordnete Bedeutung zukommt, sind neben dem Texte zitiert. Von den übrigen seien folgende angeführt:

Francke Otto: Terenz und die lateinische Schulkomödie in Deutschland. Weimar 1877.

Gottsched: Beiträge zur kritischen Historie.

— Nötiger Vorrat. 1735.

Herrmann Max: Terenz in Deutschland bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts. Ein Ueberblick. Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. Herausgegeben von Kehrbach, Berlin 1893.

— Albrecht v. Eyb und die Frühzeit des Humanismus. Berlin 1893.

Stiefel A. L.: Hans Sachs und Terenz. Blätter für das Gymnasialschulwesen. München 1899.

Wunderlich Hermann: Der erste deutsche Terenz. Studien zur Lit.-Gesch. Hamburg und Leipzig 1893. (Mich. Bernays gewidmet.)

I.

Terenzbegeisterung gegen Ende des 15. und im 16. Jahrhundert.

Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts war infolge des Wiederauflebens der klassischen Studien die Begeisterung für Terenz in stetem Wachsen begriffen. Dessen sechs erhaltene Komödien erlebten Auflagen über Auflagen. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts vermochte die religiöse Spaltung der Begeisterung für den antiken Dichter keinen Eintrag zu tun. Im Gegenteil, die ersten vier Jahrzehnte bieten uns nicht weniger als rund fünfzig Neuausgaben. Eine Ausgabe suchte die andere an Vortrefflichkeit zu überbieten, wie wir gewöhnlich den Titelblättern entnehmen können. Da rühmen sich die Herausgeber gerne, daß ihr Terenz allen früheren vorzuziehen sei. So bezeichnete der Herausgeber des 1496 bei Grüninger in Straßburg erschienenen Terenz diesen als accuratissime nitidissimeque elaboratum et denuo revisum atque collectum ex diversis commentariis. Eine etwas jüngere Straßburger Ausgabe (1514) nennt die Komödien severiori studio a mendis omnibus atque labeculis iam denuo vindicatae. Andere stehen nicht zurück, so z. B. Lugduni 1516: a bis mille mendis et vltra castigatae; Moguntiae 1528: supra omnium editiones emendata; Parisiis 1529: diligentius quam vnquam antehac emendatae; Norimbergae 1534: nuper diligentissime castigatae; Antwerpiae 1537, Basileae 1532 und 1538: multo quam antehac unquam prodierunt emendatiores usw. Einzelne Ausgaben rühmen sich dieser Vorzüge sogar in gebundener Sprache wie die Kölner von 1499 und mit denselben Worten die Leipziger von 1511:

Horridus atque lacer fuit ante Therentius · apta
Nunc iterum meruit cultius ire toga
Vix agnoscendus · cariae mendisque latebat
Omnia nunc prisco reddita more nitet.

Hieran reiht sich ein weiteres Distichon, in welchem die deutsche Jugend auf den großen Wert dieser Komödien aufmerksam gemacht wird:

Ergo age festivi pubes germana Therenti
Disce iocos · linquae consulet ille tuae.

Als weitere Empfehlungen prangen nicht selten unter dem Titel die Namen bedeutender Humanisten, deren Gelehrsamkeit in den überschwenglichsten Ausdrücken gerühmt wird. Die Einführungen in die Lektüre und die Erläuterungen dieser Männer kennen zu lernen galt als conditio

sine qua non zum richtigen Verständnis der Komödien. So kam es, daß viele Herausgeber sich nicht genug tun konnten im Beifügen von Kommentaren sowie im Anhäufen von Glossen. Durch diesen Gelehrtenapparat wurden aber manche Ausgaben so umfangreich, daß durch die Beigaben der Text fast erdrückt zu werden scheint (z. B. Venetiis 1521). Während die größeren Ausgaben vorwiegend den Bedürfnissen der Lehrenden Rechnung trugen, suchten kleinere, handlichere, weniger kostspielige, gleichwohl auch nicht selten kommentierte Ausgaben hauptsächlich den Schülern zu dienen.

Schätze antiker Literatur wie die Komödien des Terenz blieben zunächst Gemeingut der des Lateins Kundigen. Besonders durch die Lektüre der genannten Komödien sollte in den lateinischen Schulen eine gewandte und zierliche Diktion gefördert werden (Romani sermonis elegantia, wie z. B. eine Tübingerausgabe von 1516 betont). Neben diesem ästhetischen Grunde verschaffte sich ein ethischer immer mehr Geltung. Wie das religiöse Schauspiel vor allem zur Belehrung und Erbauung diente, so sollte auch das weltliche Stück höheren Zwecken dienstbar gemacht werden. Am kürzesten spricht das wohl Georg Binder im Prolog seiner Uebersetzung des Acolastus von Gnaphäus (gespielt 1535 zu Zürich) aus, wo er den Zweck des Komödienspiels mit den Worten präzisierte:

Das man der Dugent hangte an,
Die laster wölte faren lan.

Cl. Stephanus von Buchaw (Neudruck bei Wolkan, Böhmens Anteil an der deutschen Literatur des 16. Jahrhunderts, II., Prag 1891) gibt im Prolog seiner Andriaübersetzung (1554) einen ähnlichen Grund für seine Arbeit an:

Zu nutz den iungn zu ehr den altn . . .
Darinn wie in ein spiegel klar
Deſs menschen gmüt wirt offenbar.

Ethische Wirkung erwartete man von den deutschen Stücken nicht minder als von den lateinischen. Wenn auch bei letzteren der Hauptgrund ein linguistischer und oratorischer war, so stand doch mit im Vordergrund der erzieherische und dieser mochte vielleicht mehr noch durch die Lektüre als durch das Spiel zur Geltung gelangen. Das ist schon ersichtlich daraus, daß gerade die zur Lektüre bestimmten Werke für Exhortationen einen übermäßig breiten Raum zur Verfügung stellten. Ein bezeichnendes Beispiel finden wir noch 1586 in der von Stefan Riccius herausgegebenen Andria des Terenz „doctrinis Ethicis illustrata“. Im ersten Akte enthält schon die erste Szene allein in fünfzehn Abschnitten ebensoviele ethische Belehrungen, welche inhaltlich fast die gesamte Sittenlehre unserer Religionslehrbücher umfassen. Gerade der ethische Gehalt, den man in den Komödien des Terenz zu finden glaubte, mag den Hauptanlaß gebildet haben, daß man sie ins Deutsche übertrug, sei es nun zur Lektüre oder für den Bühnengebrauch.

Der ehrsame hochangesehene Ulmer Bürger Hanns Nythart ist der erste, welcher den Terenz für vorgenannten Zweck teilweise dienstbar macht, indem er den „Eunuch“ übersetzt und bei Konrad Dinck-

mut drucken läßt. Sein Beispiel wirkt, wenn auch nicht sofort. Diese Wirkung wird ungefähr ein Jahrzehnt später durch ein literarisches Dokument offen zugestanden, nämlich durch den in Straßburg bei Grüninger 1499 erschienenen ersten vollständigen deutschen Terenz. Von da ab vergehen vier Jahrzehnte, bis ein dritter, Valentin Boltz von Ruffach im Elsaß, († 1560 zu Binzheim in Baden, Geburtsjahr nicht bekannt), es wagte, eine neue Uebersetzung des Terenz der Oeffentlichkeit zu übergeben. Der Ausdruck „wagen" ist wirklich am Platze. Denn bei aller Begeisterung für Terenz waren doch längst Stimmen laut geworden, welche die Komödien des Terenz vom ethischen Gesichtspunkte aus für bedenklich hielten und sich mit Nachdruck gegen die Aufführungen der lateinischen Komödien durch Schüler wendeten. Auf um so schärferen Widerspruch hatten sich also jene gefaßt zu machen, welche sich unterfingen, die Komödien ins Deutsche zu übertragen. Vielleicht hat dieser Umstand mitgewirkt, daß Nythart nur die eine Komödie übersetzte. Die Uebersetzer der Grüninger-Ausgabe entschuldigen sich im Vorwort, weil sie es unternommen, den Terenz zu verdeutschen. Boltz bringt in seiner Vorrede weniger eine Entschuldigung als vielmehr eine offene Kriegserklärung gegen alle jene, die an einer Uebersetzung des Terenz Anstoß nähmen. Daß aber die gegnerische Richtung nicht durchzudringen vermochte, wird ersichtlich aus der Zahl der Auflagen, welche die Uebersetzung des Boltz erlebte*. Im Jahre 1539 schloß Boltz die Uebersetzung ab, 1540 erschien sie bei Ulrich Morhart in Tübingen im Druck, dann folgten Neuauflagen 1544, 1546, 1551, 1559, 1567, sämtliche in handlichem Oktavformat, ausgenommen die erste, welche als ein schmächtiger Quartband herauskam. Die Feststellung der Sechszahl der Ausgaben erfolgt hier zum erstenmal. In der eingangs angegebenen Literatur ist gewöhnlich nur von drei oder vier Auflagen die Rede. Gottsched erwähnt 1539, 44, 67. Bei 39 nennt er die Zahl auf dem Titelblatt, welches die Zeit der Druckausgabe nicht enthält. Goedeke (Grundriß) und Weller (das alte Volkstheater der Schweiz. Frauenfeld 1863) kennen die Ausgaben 1540, 44, 67. Francke a. a. O. macht die in Wirklichkeit sechste zur zweiten Auflage. Degen Joh. Fr. (Versuch einer vollst. Literatur der deutschen Uebersetzungen der Römer, 2. Abteilung K.-V. Altenburg 1797) nennt scheinbar fünf Ausgaben, nämlich 1539, 40, 44, 59, 67. Betreff der beiden ersten befindet er sich in einem offenbaren Irrtum, wenn er sagt, daß Boltz den Terenz zum erstenmal 1539 ohne Druckort herausgab. Diese Auflage, so fährt er fort, ist selten, fand Beifall, darum 1540 wiederholt. Degen hat die erste Auflage nur flüchtig angesehen, sonst hätte er auf dem Titelblatt wörtlich lesen können „transferiert 1539" und auf der letzten Seite „Getruckt zu Tübingen von

* Es würde ein umfangreiches Buch werden, wollte man eine möglichst vollständige Zusammenstellung der verschiedenen Ansichten und Auseinandersetzungen jener Zeit geben über die ethische Wertung des Terenz. Drei Gruppen stehen nebeneinander: liberal — gemäßigt — radikal.

Ulrich Morhart. Anno 1540". Da Degen auf der ersten Seite keinen Druckort angegeben findet, schreibt er einfach „ohne Druckort"*. Die Zahl 1540 hat er dann nicht nach Autopsie, sondern nach einem anderen Buche zitiert. Da ich sämtliche sechs Auflagen in Händen hatte (die Ausgaben konnten aus drei Bibliotheken ergänzt werden: 1546 und 1559 aus Tübingen, die übrigen aus der k. Staats- und der Universitätsbibliothek München) und inhaltlich miteinander genau verglich, so ist in dieser Frage Klarheit geschaffen.

Schon früher, bevor Boltz seine Uebersetzung der Oeffentlichkeit übergab, waren Komödien des Terenz in Reimform verdeutscht worden. 1530 war im Leipziger Rathause Rektor Muschlers „Ecyra auß dem Latein in Teutsche reymen gebracht", zur Aufführung gelangt. 1535 erschien die Andria „Deutsch gemacht und in Reim verfasset durch M. Henricum Ham". (Das seltene Exemplar wurde durch die k. Bibliothek Berlin gütigst zur Verfügung gestellt. Druck von 1585, Wittemberg.) Beide Uebersetzer werden bei der Suche nach Reimen von einer wörtlichen Uebersetzung mitunter weit abgedrängt. Der Dialog verliert auch die Terentianische Lebendigkeit. Ham kürzt mit Vorliebe und läßt einzelne Szenen ganz aus, so II_2, III_4. Es ist deshalb ein Irrtum, wenn Francke (a. a. O.) betr. der Hamschen Uebersetzung meint, es lasse sich nicht sagen, ob dieselbe zur Aufführung oder nur zur Hilfe bei der Lektüre verfaßt worden ist. Wenn auch Ham unter dem Titel bemerkt: „Fast lustig und kurtzweilig zu lesen", so ist damit der Zweck des Spieles keineswegs ausgeschlossen. Uebrigens weist der Prologsprecher Morio deutlich genug auf die beabsichtigte Aufführung hin, wenn er den Zuschauern zuruft:

„Großgünstige Herren allgemein
Es dünkt vielleicht euch wunder sein
Das wir daher jetzt zu euch kommen
Und das wir haben vorgenommen
Für euch zu machen hie ein Spiel"**.

Es genügt eine Erwähnung dieser Reimkomödien. Bei der folgenden Untersuchung kommen sie nicht in Frage. Dagegen sind Beziehungen der drei Prosabearbeitungen des Terenz zueinander behauptet, auch hinwieder in Frage gestellt worden. Bei der Bedeutung, welche speziell der Boltzschen Uebersetzung während dreier Jahrzehnte und darüber hinaus zukam, wie aus der hohen Zahl der Auflagen ersichtlich ist, dürfte es eine dankbare Aufgabe sein, zu untersuchen, ob, bzw. inwieweit Boltz durch die älteren Prosaübersetzungen des Nythart und der Grüningerausgabe beeinflußt worden ist.

---

* Solch flüchtige Einsichtnahme hat auch hinsichtlich der Nythartschen Uebersetzung zur Verbreitung einer irrigen Ansicht geführt. Es wird nämlich im Gothaischen Theaterkalender von 1776 der 1486 erschienene Eunuch fälschlich dem Nürnberger Hans Rosenblüth zugeschrieben, während doch am Schluß der Uebersetzung sich Nythart ausdrücklich als Uebersetzer nennt.

** Aehnlich bemerkt Stephanus von Buchaw (Wolkan, a. a. O.) auf dem Titelblatt „fein kurtzweilig zu lesen", und der Prologsprecher ruft dem Publikum zu:

„So schweigt, hört zu mit allen fleis
Es tritt herfür der alte greis."

II.

Leserkreis.

Es kann keinem Uebersetzer gleichgültig sein, für welche Kreise seine Arbeit bestimmt ist. Wenn ihm auch durch die Sprache, aus welcher er übersetzt, dem Inhalte nach der Weg genau vorgezeichnet ist, so sind doch hinsichtlich der Form die Ausdrucksmöglichkeiten mehrfache. Es frägt sich, ob unsere drei Uebersetzungen in dieser Beziehung sich gleiche oder verschiedene Ziele gesteckt hatten. Trifft ersteres zu, so besteht mehr Wahrscheinlichkeit für eine Beeinflussung als in letzterem Falle. Die Uebersetzungen unterscheiden sich schon nach außen durch das Format und erst recht in der ganzen Anlage. Während Nythart und Grüninger reichlich mit Glossen versehen sind, fehlen solche bei Boltz, und während die ersteren einen seltenen Reichtum an Illustrationen aufweisen, nimmt der Bilderschmuck bei Boltz eine ganz untergeordnete Stelle ein. Die Grüningerausgabe sagt in der Vorrede, daß sie „allen vnd yecklichen Erbern frummen vnd redlichen Tütschen getütscht vnd gedruckt" sei. Das ist freilich nicht allzu wörtlich zu nehmen. Denn die prächtigen Folianten mit ihren vielen Holzschnitten dürften zu kostspielig gewesen sein, um weite Verbreitung finden zu können. Sie mögen für bessere Kreise, für wohlhabende Bürger, die des Lateins nicht oder nur wenig kundig waren, eine willkommene Gabe gewesen sein. Lernbegierige Dilettanten, die sich's leisten konnten, oder solche, die sich etwas zugute taten, eine stattliche Liberey ihr Eigentum zu nennen, werden sich um solche Ausgaben bemüht haben. Denn dadurch wurde ja auch ein Stoff zugänglich gemacht, der bisher auf die Kreise der des Lateins Kundigen beschränkt war. Die Vorrede der Grüningerausgabe weist hin auf den „gemeinen man", welchem das Buch dienen soll. Als Gegensatz ist aber hier nicht zu denken der Reiche und der Adelige, sondern die gelehrten Doktores und die lateinischen Schulen.

Ob die Ansicht Herrmanns richtig ist, der die Grüningerausgabe (wenn anders die Aeußerung wörtlich zu fassen) „ein dem wirklichen Leben völlig fernstehendes Schulhilfsbuch" nennt, wird das Folgende zeigen. Weder N. noch Gr. bieten Anhaltspunkte, aus denen wir schließen könnten, daß diese Uebersetzungen bestimmt waren, der Schule Dienste zu leisten; wohl können wir aber das Gegenteil annehmen. Beide Uebersetzungen bringen nämlich eine Menge von Bemerkungen, die besagen, daß die

Ueberſetzer nicht nur an ein Leſen, ſondern auch an ein Vorleſen, an ein Rezitieren gedacht haben; dabei ſollten gar manche des Leſens Unkundige durch Zuhören ebenfalls Nutzen ziehen können. Zu dieſer Annahme verleitet uns demnach nicht jener Calliopius, der am Schluß der einzelnen Komödien mit der Rolle in der Hand abgebildet iſt und ausruft: „Valete plaudite. Ego Calliopius recensui.“ Die meiſten Lateinausgaben übernahmen kritiklos dieſen ſpäteren Rezenſenten einer Terenzausgabe, in der Meinung, derſelbe ſei ein antiker römiſcher Rezitator geweſen. Eine Eybſche Terenzhandſchrift erläutert (ſ. Herrmann, Albrecht v. Eyb ꝛc. S. 88) das recensere als recitare, wodurch die Auffaſſung nahegelegt wurde, als wären die Komödien nicht aufgeführt, ſondern nur vorgeleſen worden, eine Auffaſſung, die ſchlechthin unbegreiflich erſcheint, wenn man die Prologe zu den Komödien durchlieſt. Bezüglich des Calliopius hat Dziatzko nachgewieſen (Commentationes Woelfflinianae p. 221—26), daß derſelbe nicht wohl vor Ende des 5. Jahrhunderts gelebt haben kann, ſowie daß er Veranſtalter einer Terenzausgabe war. Calliopius hat für unſere Frage keinerlei Beweiskraft. Die Grüningerausgabe nimmt ihn von der lateiniſchen Vorlage herüber mit den übrigen Illuſtrationen und geſtützt auf die Autorität des lateiniſchen Vorbildes glaubt man einen wirkſamen dekorativen Abſchluß für die Komödien gefunden zu haben.

Daß aber N. und Gr., wie bemerkt, an ein wirkliches Rezitieren, an ein lautes Deklamieren gedacht haben, ſoll durch einige Stellen erhärtet werden. Es wird in den betreffenden Ausgaben ausdrücklich betont, daß man acht haben ſolle, welche Perſon redet und was der Inhalt der Rede. Spricht ein alter Vater, ſo ſind die Worte nach Gr. fol. VIIIb zu leſen „langſam / ſytig vnd ſchwer / wie dann die alten ſunſt ouch reden“, iſt die Perſon zornig, ſo ſoll man die Worte „ſchneller / lüter vñ graſſer leſen“ uſw., redet der Sohn mit dem Vater, ſo ſoll man das „forchtſamlich leſen“ ꝛc. In dieſem Sinne helfen die Gloſſen ergänzend nach. So leſen wir:

N. fol. XIIIb: Diſe wort ſöllen lächterlich geleſen werden.
„ „ XXIIa: Das iſt mit der geberd zeleſen · das man auß dem leſen mercke das er geheſſig ſeie.
„ „ XXXIIb: Alle diſe wort ſind neidiglich vñ trützlich zeleſen.
„ „ XLVIa: Das iſt ſmachlich zeleſen.
„ „ XLIXb: Vnd iſt diſer text zorniglich vñ grimmigklich zeleſen · als ob ſie ſtande mit gekrümbten fingern.
„ „ XCb: Vnd man ſoll diſe wort geſchweifflich vnd ſenlich ſprechen.

Wir ſehen alſo, daß alle Affekte, von denen die in der Komödie auftretenden Perſonen ergriffen werden, durch den Rezitator zum Ausdruck gebracht werden ſollen. Gr. gibt ſich als Erbe N'. und ſteht ihm in ähnlichen Anweiſungen nicht nach. Für den Eunuch nimmt er dieſe von N. Doch auch die übrigen Komödien bringen ähnliche Bemerkungen. Aus all dem geht hervor, daß die Ueberſetzer ſich für ihre Mühe nicht genügend belohnt ſehen, wenn ſie nur zu ſtiller Lektüre Anlaß gegeben

hätten. Man könnte ja diese Anweisungen dahin deuten, daß sie beim Lesen nur dazu dienen sollten, dem Leser ein Bild von den geschilderten Vorgängen in satteren Farben vor das geistige Auge zu zaubern und dadurch eine lebhaftere Vorstellung von den Charaktereigentümlichkeiten und den Affekten der einzelnen Personen zu schaffen. Das wäre eine mögliche, aber zu wenig befriedigende Erklärung. Es muß zugegeben werden, daß manche dieser Anweisungen eine Uebersetzung der Lateinvorlage sind, und es darf angenommen werden, daß dieselben ihre Entstehung der irrigen Auffassung über die Persönlichkeit des eben erwähnten Calliopius verdanken. Die lateinische Vorlage hatte aber die Aufgabe, als Hand- und Hilfsbuch für den Lehrer zu dienen. Bei Grl. liegt uns der Glossentext vor, und ein Rückschluß auf N. und dessen Glossen gestatten die gleiche Annahme von seiner uns bisher unbekannten lateinischen Vorlage. Aber auch damit wären die vielen nicht in der Vorlage sich findenden Anweisungen nicht erklärt. Es scheint den Uebersetzern doch so etwas wie ein Lesezirkel vorgeschwebt zu haben, durch welchen auch die des Lesens nicht Kundigen geistigen, besonders ethischen Gewinn sollten schöpfen können und durch welchen Terenz möglichst populär gemacht werden sollte. Um den geistigen Gehalt zugänglicher zu machen und die Anziehungskraft zu steigern, wird bei Gr. eigens noch ein Mittel angegeben, durch welches mehr Wärme und deutschheimatliche Färbung erzielt werden konnte. Wenn die Herausgeber auch nicht so weit zu gehen wagten wie Albrecht v. Eyb, der bei seiner Plautusübersetzung die antiken Namen durch deutsche ersetzte, so hat Eyb bei ihnen doch Schule gemacht. An Stelle der fremden unbekannten Namen soll man sich nämlich bei Grd. „erkant vnd yetz lebendig personen fürsetzen", und als Grund wird angegeben: „damit die matery souil bester lichter vnd angnemer werd". So soll man den Symo nennen „hansen fürwytzig", den Pamphilus „peter vnrüw" und den Knecht Davus „iecklin ytelböß und also durch vß" usw. Hier wird sogar über Eyb hinausgegangen, der keine Andeutungen über wesentliche Charaktereigentümlichkeiten der Personen gibt, sondern in mehr spielender Weise nach Klangähnlichkeit der Namen strebt. So sucht er in den „Bachides" für die Personen lauter Namen, die auf „tz" endigen: Utz, Entz, Pentz, Bentz, Kuntz, Seitz, Fritz, Götz. Die Grüningerausgabe zeigt also dem Rezitator, wie er sich vorbereiten kann durch Umnennung der Personennamen, durch Modulation der Stimme und Zuhilfenahme der Geste, um die Zuhörer durch diese Art der Vorlesung möglichst fesseln zu können. Daß die ethische Wertung ein Ansporn zur Uebersetzung war, wird ersichtlich aus der Vorrede der Grüningerausgabe, nach welcher aus dem Buch „gute leer vnd tugent" zu ziehen sei. Deshalb werden auch die sorgsam zusammengestellten Tugend- und Sündenregister der lateinischen Vorlage in alphabetischer Umarbeitung der Uebersetzung beigegeben. Für ihr ganzes Unternehmen erwarten die Uebersetzer aber auch Lohn von Gott, „der kein güt werck vnbelonet laßt". Daß N. denselben Zweck im Auge hat wie Gr. kann man schon

daraus abnehmen, daß er diesem als Vorbild gedient hat. Die Uebersetzer der Grüninger-Ausgabe gestehen im Vorwort, daß sie durch den Eunuch des N. überhaupt erst zum richtigen Verständnis des Terenz, besonders nach der ethischen Seite hin, gelangt seien, weshalb sie sagen „danck nach dem ersammen vnd wysen Hansen nythart Burger zů vlm vnd vntödtliches lob". N. selbst aber weist in gleichem Sinne auf Terenz hin, der „dise Comedi von mengerlei schoener leren · klughait vnd sprüchh wegen allso vermischt hat". Francke nimmt an, daß N. den Eunuch zur Erleichterung der Lektüre und aus Gründen der Moral übersetzt hat. Die letztere Annahme ist ohne Zweifel richtig, für erstere fehlen die notwendigen Anhaltspunkte. Würden wir die Lateinvorlage des N. kennen, so wäre ja diese Frage leichter zu beantworten*. Immerhin ist es auffallend, daß die Glossen gegen das Ende seiner Uebersetzung spärlicher werden. Es scheint bei N. eine Ermüdung eingetreten zu sein. Der Glossenreichtum der Ausgaben um und vor 1500, sowie die zahlreicheren Glossen in der ersten Hälfte der Eunuchübersetzung lassen den Schluß zu, es habe die Vorlage mehr Glossen enthalten als er in der Uebersetzung bietet. Daraus kann gefolgert werden, daß der Gedanke, mit der Uebersetzung ein Hilfsmittel zur leichteren Lektüre des lateinischen Eunuch zu bieten, ein nebensächlicher gewesen sein dürfte. N. und Grd. wenden sich an ein anderes Publikum als die lateinischen Ausgaben, wie zu ersehen ist aus der Erklärung des Wesens und der Einteilung der Komödie, die sie der Uebersetzung vorausschicken. Die ganze Art und Weise dieser Einführung sagt uns, daß dadurch der Lehrer ersetzt werden soll. Grd. nimmt zwar die Einteilung und Auslegung der Komödie nicht von N., er steht ihm jedoch nicht nach an Genauigkeit der Anweisung, „wie dz recht vnd verstentlich zelesen, denn ohne dise regeln mag kaum verstanden werden diß tütsch / die wil es dick verzugkt vnd gebrochen ist." Was für den Leserkreis wertvoll und brauchbar erscheint wird aus Grl. entnommen, und auch bezüglich der Illustrationen stellt man sich an die Seite N'., welcher seinem Eunuch zahlreichen Bildschmuck beigegeben hat, „ain yede person in ainer yeden figur mit gewand vnd gestalt / da mit ain yede person vnderschaidenlich aus den anndern erkennt mag werden". Grd. gibt einen ähnlichen Nutzen der Bilder an, wenn er bemerkt: „So aber der lerer nit bas leren mag dann so er die ding die er sagt zů oug des lerenden wesentlich zögt" (p. IX a). Wollte man bei dieser Stelle einwenden, daß hier ausdrücklich der Lehrer genannt ist, dem doch wohl der Schüler gegenüberzustellen sei, wenn dieser auch nicht erwähnt ist, so ist zu erwidern, daß beigezogene Stelle nur eine wortgetreue Uebersetzung der Lateinvorlage ist, von welcher der Uebersetzer nicht abzuweichen wagt (cum

* Die Vorlage festzustellen, dürfte erhebliche Schwierigkeiten bieten, wenn es überhaupt möglich sein wird. Vor 1486 sind gegen 60 Terenzausgaben erschienen. Zwar kämen vielleicht nur ein Dutzend der jüngeren Ausgaben vor 1486 in Frage. Diese aber dürften kaum vollzählig erreichbar sein. Zudem deuten die Glossen bei N. an, daß er verschiedene Ausgaben zu Rate zog.

autem doctor melius doctrinare non possit etc.). Auch in der lateinischen Ausgabe sind die Schüler nicht direkt genannt; dagegen wird ganz allgemein der Leser angeredet: Attentas igitur o lector praebe aures, was in der Uebersetzung sklavischgetreu verdeutscht wird: „Darumb O leser gib flyssige oren". Wer nun der Ansicht zuneigt, daß die deutsche Ausgabe auch der Schule Dienste leisten sollte, der möge sich von Grd. selbst eines anderen belehren lassen. Im Eunuch, Szene 4 (p. XLIIIb, gl. f.) heißt es nämlich: „Wyter zů verstän gehört in die schůl." Diese Bemerkung ist aber keine Uebersetzung aus Grl., wo an deren Stelle eine grammatikalische Bemerkung über den Kasus zu finden ist. Für den Schüler konnten weder N. noch Grd. bestimmt sein wegen der Kostspieligkeit, für den Lehrer nicht, weil diesem die lateinischen Ausgaben für Schulzwecke mehr boten. Ein weiterer Beweis, daß Grd. nicht für die Schule gedacht war, ist in den Glossen zu finden. Wir sehen nämlich jene Glossen, welche sich auf das Grammatikalische, auf rhetorische Termini und ähnliches schulmäßiges Gelehrteninventar beziehen, in Grd. tunlichst weggelassen, dagegen erfährt manche Glosse daselbst Erweiterungen, in denen das volkstümliche Element zur Geltung kommt. Hierin ist für Grd. bestimmt N. vorbildlich gewesen.

An einen Bühnengebrauch kann bei den beiden Uebersetzungen ganz und gar nicht gedacht werden. Dazu waren die Bedingungen nicht gegegeben. Das sagt uns schon die ganze Art der Einführung in die Lektüre des Terenz. Zudem war zu jener Zeit das Ohr der Zuschauer nur an Reimereien gewöhnt. Eine Vorführung in ungebundener Rede und noch dazu in diesem „dickverzugkten vnd gebrochenen" Deutsch wäre unmöglich, ein Mißerfolg im vorhinein sicher gewesen.

Welches Ziel verfolgt nun Boltz mit seiner Arbeit? Das Format seiner Uebersetzung (s. S. 3) weist gegenüber N. und Grd. einen großen Unterschied auf. Schon dieser Umstand legt die Vermutung nahe, daß der Zweck der Boltzschen Uebersetzung nicht der gleiche gewesen sein könnte wie der des N. und Grd. Wenn wir das Buch aufschlagen, so erhalten wir auf der ersten Seite sofort klare Antwort. Es will den Schülern dienen zur Förderung der deutschen Sprache. Nur demjenigen, welchem für die Jugend ein warmes Herz schlägt, ist es möglich, so ansprechende herzige Verse an die Spitze eines Buches zu setzen, wie wir sie hier finden:

„Das bůch spricht.

Jr schůlerlin nun kummen har.
Dann ich gehör in eüwer schar.
Mit eüch will ich mein kurtzweil han.
Vnd eüch in meinen wolluſt lan.
Da wöllend mir die plůmlin syn.
Mit allem wolluſt tragen hyn.
An vnſern tiſch, an vnſer betth.
Und wo mir ſind an aller ſtett.

Wenn jr meins geschmacks nun werden vol.
So wurd eüwer zung reden wol.
Im schůl / im hauß / vnd allenthalb.
Dann ich bin zwar die hertze salb.
Die eüch ein solches gespråch herbringt.
Das es in aller welt erklingt."

Gottsched ist ganz entzückt von diesen Worten. In seinen Beiträgen zur kritischen Historie (Eilftes Stück S. 577) bemerkt er hiezu: „Könnte wo irgend was tröstlicherer gefunden werden als diese holdselige Anrede?" Boltz gibt im Vorwort seines Buches, das er „dem edlen vnd vesten Fritz Jacob von Anweil Wirtenbergischen Oberuogt der Statt Tübingen" widmet, seiner Liebe zur Jugend abermals begeisterten Ausdruck, wenn er sagt: „Also will ich gern deren (i. e. der Verständigen) kautz vnd Aff genennet sein / so verr bey der armen verweißten jugend biß mein arbeit etwas nutzes bringen mag / deren ich mich vorlanger zeit allweg sonderlichs zedienen geflissen hab." Wie sehr Boltz bestrebt ist, einer der wichtigsten pädagogischen Forderungen gerecht zu werden, nämlich in den Ideen- und Fassungskreis der Jugend herabzusteigen, das läßt sich folgern aus einer weiteren Aeußerung genannter Widmungsepistel. Er will nämlich nicht mit den Gelehrten „als den grössern", sondern mit seinesgleichen (den kindern) „biß nussenspiel" treiben. Der Zweck der Uebersetzung wird demnach auch maßgebend für die Ausgestaltung des Buches. Der schwerfällige, ein Werk verteuernde Glossenapparat mußte wegbleiben, an Illustrationen war möglichste Einschränkung geboten, damit auch weniger bemittelte Schüler die Ausgabe um mäßigen Preis sollten erstehen können. Ueber die Illustrationen s. S. 37. Beim Vergleich der den Komödien vorausgehenden einführenden Bemerkungen muß auffallen, daß Boltz den Prologus der lateinischen Vorlage genau übersetzt, während N. und Gr. ihn unübersetzt lassen. Kann auch nicht bestimmt behauptet werden, daß die Vorlage N.' einen solchen Prolog hatte, so erscheint dies doch mehr als wahrscheinlich. Eine Rechtfertigung des lateinischen Komödiendichters sowie die literargeschichtlichen Beziehungen zu den Griechen (das gewöhnliche Thema der Prologe) durfte beim „gemeinen man" (Grd.) auf kein sonderliches Interesse rechnen, während dagegen die Schüler den lateinischen Text zur Seite hatten, zu welchem das Buch ein interpres sein sollte.

Nach diesen Erörterungen liegt die Frage nahe, ob die Uebersetzer bei ihrer Arbeit auch wirklich dem Leserkreise entsprechend Rechnung trugen. Welche Auffassung haben B., Gr. und N. von ihrer Aufgabe als Uebersetzer? Wollen sie um jeden Preis wortgetreu übersetzen oder darf unter Umständen auf Kosten wörtlicher Genauigkeit der Sinn das Vorrecht beanspruchen? Man erhält bei allen drei Uebersetzungen hierüber deutlichen Aufschluß. So sagt N. fol. VIIa: „Beduncket mich das der text besser sye nach dem sinn." Oder fol. XIVa: Merck · nach dem text so müste ston mit iarn vñ klaidern vmgeben wär vnuer-

stentlich · Doch hat es in latin wol mer sin das zetütsch nit not ist." In Fällen, wo die Lesart schwankend ist, wahrt sich N. seine Selbständigkeit, z. B. sagt er fol. XXb: „Ettlich nemen ain andern sin der mir nit gefellt," und wiederum in derselben Szene fol. XXVb: „Aber im latin stet perculeris vn nit percusseris .. doch wie dem allen so sol man doch die ding vnderschidlich sitlich vñ verstentlich lesen vff den sin." Betreff der Uebersetzung des oft vorkommenden amabo bemerkt er fol. XXXVIIb: „ach lieber mag wol bestan · aber das ander ist verstentlicher" (i. e. ich bitt dich, wie er im Text übersetzt). Aehnlich sagt er bei obsecro fol. LI: „Das ist mer dann bitten · es ist flehen · aber so das wort flehen in vnserm gemainen teütsch nit so vil gebraucht wirt · so setz ich offt bitten · für flehen."

Von Gr. werden wir bei seiner Abhängigkeit von N. keinen anderen Standpunkt erwarten. Er gibt die gleichen Glossen des N. wieder, und wenn er vom Texte abweicht, so weist er auch in Glossen der übrigen Komödien auf ihn hin mit den Worten: „Der text hat . . ." Grd. legt ein großes Gewicht auf das „gmeintütsch", so wenn er Heautont. Sz. 5 sagt: „Im latin heist es wander (ambula), und er bemerkt in Glosse z': Trab dich oder fetsch dich das ist gmein tütsch. Adelphi Sz. 14 gl. m' heißt es: „Tempel stat nit im text aber ich habs hin zů geton vmb besserer verstendnüß wegen." Eine weitere Anführung von Belegen erübrigt sich durch die Bemerkung im Phormio Sz. 23 gl. x: „ich hab yetz vnd zu dem dicker mal das gewonlich tütsch genummen · vnd bin von dem büchstaben gewichen / dywyl doch die meynung blibt / so ist es erloubt."

Es läßt sich demnach aus dem Gesagten der Schluß ziehen: Das ernstliche Bestreben, genau zu übersetzen, ist bei N. und Gr. zweifellos vorhanden, jedoch stellen sie den Sinn höher als den Wortlaut, d. h. wo wörtliche Uebersetzung deutschem Denken und Empfinden unverständlich wäre, da soll der Sinn die Vorherrschaft haben. Ob diese nach den obigen Stellen berechtigte Folgerung im folgenden weitere Bestätigung findet, wird sich zeigen.

Wie verhält sich nun Boltz nach dieser Seite? Seine Uebersetzung will ein interpres für Schüler sein. B. ist demzufolge mehr als seine Vorgänger an ein wortgetreues Uebersetzen gebunden, damit „die armen schůlerlin / so nit allwegen mögen interpretes haben / darinn selbs treiben vnd üben mögen / vñ wort auff wort / Cola auff Cola / Comata auff Comata / Periodos auff Periodos applicieren vnd vergleichen mögen." Doch bei all dem ist es ihm nicht minder um ein richtiges Verständnis zu tun. Die Parenthese muß ihm hiezu behilflich sein. Ab und zu unterstützt er bei schwierigeren Stellen die Auffassung der Schüler mit einem scilicet oder einem quod subintelligitur, hat das aber nach seinen eigenen Worten (Epistel), „vermitten wo es müglich was dweil die Commentatores auch vndereinander vnhellig." Mit Rücksicht auf den Gebrauch seines Buches durch die Schüler betont er ausdrücklich: „Darumb ich mich dessen auch gentzlich geflissen hab: dz ich mein Translatz / bei gefundner eygenschafft des Lateins / so vil immer müglich was /

hab lassen bleiben. Vnd der Exposition oder erclärung nach / mit der Construction hinauß gefahren / die Tempora verborum / vñ Casus nominum in gebürlichen außtruck gestellt."

Somit ist der Standpunkt des Boltz im wesentlichen kein anderer als der seiner Vorgänger trotz des anderen Zweckes seiner Uebersetzung. Dieser Umstand bietet uns die Möglichkeit, gerade bei schwierigeren Stellen des lateinischen Textes vielleicht eine Abhängigkeit des B. von N. oder Gr. kennen zu lernen. Wird man übrigens erwarten dürfen, daß der Boltzschen Uebersetzung die Arbeiten der Vorgänger zustatten gekommen sind, da doch nicht der gleiche Leserkreis in Betracht kam? Wenn sich Beziehungen finden, so werden sie wohl am ehesten bei Gr. nachgewiesen werden können, da er dem Boltz für sämtliche sechs Komödien eine deutsche Vorlage bot, während von N. nur der Eunuch vorhanden war. Die Uebersetzer der Grüningerausgabe sagen, daß sie dem N. zu Dank verpflichtet seien. Sie sprechen das allerdings etwas euphemistisch aus, so daß ein mit N. Unbekannter vermuten könnte, dieselben hätten ihm kaum viel mehr als die Anregung zu ihrer Uebersetzung zu verdanken. In Wirklichkeit hätten sie freilich guten Grund gehabt, auch für die Uebersetzung ihm zu danken, denn sie drucken diese mit der Mehrzahl der Glossen zumeist nur mit orthographischen Aenderungen ab. Bieten nun die in geringer Zahl vorhandenen Abweichungen zwischen Grd. und N. hinreichende Anhaltspunkte dafür, daß Boltz beim Uebersetzen des Eunuch nicht Grd., sondern N. benützte? Nach Herrmann (a. a. O. S. 22) spricht nichts dafür, daß B. sich die Grüningerübersetzung zunutze gemacht, „wohl aber scheint es, als ob auch er für den Eunuch das Werk des N. neben sich auf dem Arbeitstisch liegen hatte; eine ganze Reihe auffallender Uebereinstimmungen reizt entschieden zu näherer Untersuchung." Da Herrmann einen mehr allgemein gehaltenen lesenswerten Ueberblick über „Terenz in Deutschland" gibt, so nimmt er diese Untersuchung nicht vor, er will vielmehr dazu anregen. Der gleichen Ansicht wie Herrmann gibt auch Stiefel (a. a. O.) Ausdruck, indem er sagt: „Boltz hat offenbar den lateinischen Text nochmal herangezogen und durchgehends mehr oder minder erhebliche Aenderungen im Wortlaut und in der Wortstellung vorgenommen. Gleichwohl zeigt sich die Abhängigkeit von N. in zahlreichen wörtlich beibehaltenen Stellen." Ob sich diese Ansichten werden erhärten lassen?

III.

Lateinische Vorlage.

Bevor an die Beantwortung obiger Frage gegangen werden kann, ist es von Wichtigkeit, nach der lateinischen Ausgabe zu forschen, welche Boltz bei seiner Uebersetzung benützt hat. Gar manches, was man vielleicht als eine Einwirkung der früheren Uebersetzungen anzunehmen geneigt wäre, könnte in Wirklichkeit durch die lateinische Vorlage veranlaßt sein. Wenn deutscher Einfluß nachgewiesen werden kann, dann darf hiebei nicht übersehen werden, daß Grd. eine Uebersetzung des Grl. ist. Denn es darf wenigstens mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß B., falls er Grd. benützte, auch Grl. zu Rate gezogen haben könnte. Daß B. eine lateinische Vorlage, die mehr als vier Jahrzehnte vor seiner Uebersetzung erschienen war, nicht als eigentliche Vorlage verwertet haben wird, sondern sich nach einer der jüngst erschienenen Ausgaben wird umgesehen haben, liegt nahe.

Der lateinische Grüninger erschien 1496, in neuer Auflage 1499 und wiederum 1503. Die ersten zwei Ausgaben gleichen sich textlich und glossarisch. Aeußerlich unterscheiden sie sich dadurch, daß 96 auf der linken Seitenhälfte den Text, auf der rechten die Glosse hat, während bei 99 der Text von den Glossen umrahmt ist. Die beiden Ausgaben haben Interlinearglossen (igl.), nur die Abbreviaturen sind verschieden. Die Seitenzahl differiert in den beiden Auflagen von S. 157 an, die Verschiedenheit beruht aber nur auf einem Irrtum in der Zählung, indem von 157 ab falsch weiterpaginiert wird. Einleitung und Schluß der Ausgaben zeigen unbedeutende Aenderungen. Die dritte Ausgabe ist ohne igl.

Wenn man nach den wenige Jahre vor Erscheinen der B.-Uebersetzung edierten Terenzausgaben sich umsieht, so findet sich zunächst eine 1538 bei Frobenius in Basel erschienene Folioausgabe, sodann eine Oktavausgabe von 1537, welche zu Köln von Joannes Gymnicus herausgegeben wurde. Im gleichen Jahre 1537 erschien zu Antwerpen ein Terenz, ebenfalls in Oktav. Die Baseler Ausgabe von 1538 ist eine unveränderte Neuauflage der 1532 daselbst erschienenen, welche auf dem Titelblatt die Bemerkung trägt „Cum privilegio Caesareo ad annos sex". Nach Verlauf dieser sechs Jahre wurde also das Privileg erneuert. Die Ant-

werpener Ausgabe ist ein Neudruck der Baseler von 1532, so daß Basel 32 und 38 mit Antwerpen 37 trotz der Formatverschiedenheit identisch sind.

Nicht unwahrscheinlich ist, daß Boltz mit Basel, woselbst er von etwa 1546 an als Spitalprediger tätig war, schon während seiner Tübingerzeit in Verbindung stand und bei seiner Uebersetzungsarbeit die jüngste Baseler Ausgabe bevorzugt haben könnte. Diese ist also bei unserer Frage vor allem zu berücksichtigen. Daneben wollen wir die nächstälteste Colon. 37 (C. 37) zum Vergleiche heranziehen. Ob aus der Reihe der obengenannten oder außer diesen noch andere in Frage kommen, bleibt zunächst abzuwarten. Da vorher bereits die Möglichkeit eines Einflusses von Grd. auf B. hervorgehoben wurde, so ist auch Grl. zu berücksichtigen und zwar schon deshalb, weil später von dieser Ausgabe noch zu reden sein wird. Wie eingangs erwähnt wurde, sind Abweichungen in der Lesart des lateinischen Textes nicht gar zu selten. Dadurch ist neben anderem ein sicherer Anhaltspunkt gegeben für Ausfindigmachung der Vorlage des Boltz. Deshalb sollen die wesentlichen textlichen Abweichungen der letztgenannten Ausgaben folgen. Da Ba. (Basel) und C. 37 mit geringen Ausnahmen sich decken, so wird C. 37 nur dann eigens erwähnt, wenn sie eine andere Lesart hat. Die Szenen, bzw. Akte und Szenen werden in der Weise zitiert, daß der Fundort der Zitate durch a (Anfang), m (Mitte), e (Ende) der betr. Szene bezeichnet wird. Das hat im Vergleich zur Angabe der Seitenzahl den Vorteil, daß in jeder der vielen Terenzausgaben nachkontrolliert werden kann.

Grl. 1496	Ba. 38
I. Andria:	
Sc. 2 (m) Davus: Hoc quid sit miror. Symo: Si queris dicam	I_2 Da. Hoc quid sit. — — —
Sc. 5 (Sc. 6) (a) id velis quod possis	II_1 velis quod possit C 37 v. id qu. possit
Sc. 7 (Sc. 8) (a) Difficile est / ei verba dare	II_3 difficile est — —
Sc. 12 (a) . . quid narret	III_1 quid narras
Sc. 12 (m) cum opus sit	— —
Sc. 13 (m) conjecturam hanc non facio	III_2 c. h. nunc f.
Sc. 15 (m) Symo: narra huic	III_4 Si. narro C 37 narro huic
Sc. 18 (e) narrationis incipis mihi initium.	IV_2 narr. mihi incipit initium.
II. Eunuchus:	
Sc. 2 (a) exclusisti hunc foras	I_2 exclusit h. f.
Sc. 5 (e) ah flagitium facinus	II_3 ah fl. facimus C 37 ah fl. facinus.
Sc. 16 (e) Gnato: quid nunc agimus?	IV_7 Thraso: quid n. ag?

Sc. 18 (m) Pithias: Quid ita vero abeam? credon isti quicquam furcifero?	V_2 P. quid ita vero? debeam credo isti quidquam poenas furcifero si id fecerim. C 37 ohne quidquam.
Sc. 18 (e) virgo vero viciata	V_2 virgo vero. —

III. Heautontimorumenos:

Sc. 2 (a) Chr. quid narrat? Cli. quid ille miserum se esse. Chr. Miserum? quem minus credere est.	folgt in Ba. und C 37 zehn Zeilen ſpäter.
Sc. 2 (e) scortari non vult: non vult crebro.	I_2 scortari crebro nolunt: nolunt crebro
Sc. 18 (m) aiebas paulo ante.	V_1 aiebas parum

IV. Adelphi:

Sc. 3 (m) perituris pestis	II_1 periurus, pestis
Sc. 26 (a) hymeneum qui canat	V_7 h. qui cantent C 37 h. qui canat.

V. Hecyra:

Sc. 11 (e) Laches: dixtin' phidippe	III_3 dixin' Phidippe
Sc. 12 (m) raro hoc facit	IV_1 r. h. fecit.

VI. Phormio:

Sc. 2 (a) in periculo sumus	I_2 in p. sim. — C 37 simus
Sc. 10 (m) verbis vincor	III_2 veris v.
Sc. 15 (e) aut quid dicis	IV_4 aut quid dicet.

Das ſind die hauptſächlichſten Abweichungen. Die häufigen Wortumſtellungen bei Grl. im Vergleich zu den ſpäteren Ausgaben ſind hier ohne Belang. Einzelne Stellen wurden oben nicht angeführt, weil ſie durch die Ueberſetzung des Grd. als Druckfehler gekennzeichnet ſind, z. B. Andria Sc. 14 vt me adjuvet, Sc. 17 dictis postulat. Die ſpäteren Ausgaben haben adjuves, postulas, Grd. überſetzt die zweite Perſon. Wenn man nun die Ueberſetzung des Boltz an der Hand dieſer Zitate prüft, ſo wird ſofort klar, daß Grl. als Vorlage nicht in Frage kommen kann, da die Ueberſetzung mit den aus Grl. angeführten Stellen nicht übereinſtimmt. Was Ba. und C. 37 anlangt, ſo iſt die Uebereinſtimmung mit B. ziemlich groß, jedoch nicht ſo genau, daß man für eine der beiden Ausgaben ſich entſcheiden könnte. In folgenden obigen Stellen weichen Ba. und C. 37 voneinander ab.

Ba.	C. 37.
Andria III_4 narro	narro huic
Eun. II_3 facimus	facinus
Adelphi V_7 hymeneum qui cantent	h. qui canat
Phorm. I_2 in periculo sim	in p. simus.

In diesen Fällen übersetzt Boltz nach Ba., so daß man zur Ansicht neigen möchte, der Baseler Foliant sei Vorlage gewesen. Auch Eun. V_2 hat B. quidquam, das sich in Ba. findet, übersetzt, nicht das poenas bei C. 37. Sonderbar aber ist es, daß er an der gleichen Stelle die zweite Person übersetzt, während doch die genannten Ausgaben die erste Person haben. Anstatt debeam übersetzt er, als ob stehen würde abeam. Andria III_4 übersetzt er huic, welches in Ba. fehlt. Was diese Stelle betrifft, so läßt sich leicht eine Erklärung finden. Aus dem vorhergehenden Text konnte B. zur Vervollständigung des Sinnes die Ergänzung ohne Mühe finden. Er gibt in vielen Fällen ein Wörtlein dazu, um das Verständnis zu erleichtern. So finden wir im Deutschen öfters ein Demonstrativ, wo das Latein ein solches nicht hat, und nicht selten wird ein lateinisches Demonstrativ im Deutschen durch das entsprechende Substantiv wiedergegeben. Somit scheint es nahezu erwiesen zu sein, daß Ba. als Vorlage gedient hat.

Doch der Text allein darf nicht ausschlaggebend sein. Boltz stellt in seiner Uebersetzung jeder Szene ein kurzes Argument voraus. Nur wer mit den lateinischen Terenzausgaben unbekannt ist, könnte auf den Gedanken kommen, Boltz sei hier selbstschöpferisch tätig gewesen. Da die Mehrzahl der lateinischen Ausgaben Szenenargumente bringt, die aber in verschiedenen Ausgaben voneinander abgehen, so könnte ein Vergleich nach dieser Richtung für unsere Frage vielleicht Klarheit bringen und das um so mehr, als wirklich Ba. und C. 37 hierin bedeutend voneinander verschieden sind. Ba. hat diese Argumente nicht getrennt von den Glossen vor den Textanfang gestellt, ja sie macht dieselben als Szenenargumente nicht einmal kenntlich. Die Argumente eröffnen meistens die lange Reihe der Glossen in gleichem Schriftsatz wie diese. Oft finden wir die Argumente auch unter die Glossen vermischt.

Die meisten lateinischen Ausgaben bringen mit Vorliebe die Argumente des Paulus Malleolus. Auch Ba. und C. 37 haben diese Argumente. Letztere Ausgabe setzt dieselben sehr augenfällig der Szene voran; neben den Argumenten des Malleolus bringt sie aber auch die Szenenargumente des Christophorus Hegendorfinus, diese an zweiter Stelle. Vergleicht man die Argumente bei Boltz mit den genannten lateinischen Argumenten, so wird sofort ersichtlich, daß B. die Argumente des Malleolus übersetzt hat. Jedoch bei der sechsten Komödie, beim Phormio, sieht man ihn einen anderen Weg einschlagen. Hier stimmen seine Argumente mit denen des Malleolus nur bei wenigen Szenen (die er mitunter kürzt), nämlich I_1, IV_3, IV_5, V_1-_3, V_5-_7, V_9 (= B. V_8). Wir vergleichen die übrigen Argumente des Phormio in C. 37 mit B. und finden, daß sie eine Uebersetzung der Argumente des Heg. sind. Einige der obengenannten Argumente des Mall. übersetzt B. deshalb, weil Heg. für die betreffenden Szenen ausnahmsweise kein Argument bietet, während er bei anderen trotz der Argumente des Heg. die des Mall. bevorzugt. Was ihn dazu veranlaßt hat, ist schwer zu sagen. Vielleicht der Umstand, daß die Argu-

mente des Mall. gewöhnlich etwas lang, die des Heg. dagegen von seltener Kürze sind. Das Bestreben des Boltz die Argumente zu kürzen, ist in den vorausgehenden Komödien deutlich wahrzunehmen. Eine befriedigende Antwort könnte nur gegeben werden, wenn eine Ausgabe vorhanden wäre, welche die Argumente im Phormio in der gleichen Auswahl enthalten würde, wie sie Boltz gibt, aber eine solche findet sich nicht. So sind wir denn nach dem Gesagten zur Annahme genötigt, daß C. 37, wenn auch B. sich nicht vollständig mit ihr deckt, dennoch mehr Anspruch hat, als Vorlage betrachtet zu werden, als Ba., ja daß Boltz, wenn wir die Szenenargumente in Betracht ziehen, die Baseler Ausgabe gar nicht benützt haben kann. Eine Möglichkeit wäre, daß Boltz für den Text die Ba. und für die Argumente C. 37 benützt haben könnte. Es ist aber sehr unwahrscheinlich, daß bei der großen Zahl von Terenzausgaben nicht eine Ausgabe sich gefunden haben sollte, welche den Anforderungen des Uebersetzers nach beiden Richtungen entsprochen hätte.

Nachdem bisher die Untersuchung ohne Resultat geblieben, soll Ba. und C. 37 noch von einer anderen Seite betrachtet werden. Die Zählung der Akte bietet zwar keine Handhabe zur Lösung unserer Frage, weil die Fünfzahl als durchwegs feststehend gilt, dagegen finden sich in Zählung der Szenen Ungleichheiten. Ba. hat in der Andria beim IV. und V. Actus je sechs Szenen, während B. deren fünf zählt. C. 37 stimmt aber mit B. durchwegs überein bis auf die beiden letzten Szenen des Phormio. Der Grund hiefür ist darin zu erblicken, daß Sc. 6 bei C. 37 als eine Szene gezählt ist, während Boltz sie in 6 und 7 teilt, so daß die beiden folgenden und letzten Szenen um eine Ziffer in der Zählung differieren. Zu beachten ist in Betreff dieser ziemlich belanglosen Abweichung eine Bemerkung des Petrus Marsus (C. 37 p. 554): Argumentum hujus scenulae annexum est superiori. Nam neque Malleolus disjunctim legit neque re vera ita est legendum. Man könnte nun meinen, daß diesen Worten zufolge der Text beider Szenen in C. 37 sich ohne Unterbrechung aneinanderreiht. In Wirklichkeit sind sie aber getrennt wie die übrigen Szenen, es fehlt nur bei der scenula der Aufdruck: Actus V Sc. 7. So führt auch dieser Vergleich zu keinem Resultate. Es ist deshalb nötig, nach den gleichen Gesichtspunkten ältere Ausgaben zu untersuchen. Dabei werden wir nun bis auf das Jahr 1528 zurückgeführt. In der dazwischen liegenden Zeit erschienen Ausgaben des Terenz in Basel, Brixen, Köln, Mailand, Nürnberg, Paris*. Sie kommen, wie sich durch Vergleiche ergibt, nicht in Frage. Das Jahr 1528 bringt zwei Ausgaben (Mainz, Köln). Erstere kann nicht als Vorlage gedient haben, weil die Argumente häufig kürzer sind als bei B. Letztere, veranstaltet von

* Außer den für dieses Gebiet reichhaltigen Beständen der hiesigen Universitäts- und der Staatsbibliothek konnte noch ein wertvolles handschriftliches Verzeichnis der meisten vor und lange nach 1500 erschienenen Terenzausgaben benützt werden, welches (aus dem 16. Jahrhundert stammend) der Grl.-Ausgabe 1499 (Inc. 3822 der Münchner Staatsbibliothek) beigebunden ist.

Eucharius Cervicornus impensis M. Godefridi Hittorpij, enthält nur die Argumente des Malleolus. Nachdem aber vorhin gezeigt wurde, daß Boltz beim Phormio hauptsächlich die Argumente des Heg. verwertete, so könnte man auch diese Ausgabe beiseite legen und die Untersuchung als ergebnislos bezeichnen. Doch soll vorher der Komödientext noch einmal angesehen werden. Da findet sich nun erfreulicherweise in C. 1528 jene Lesart, welche Boltz bei den zu Anfang dieses Kapitels zitierten Stellen für seine Uebersetzung vorgelegen haben muß. Es heißt Eun. II_3 facimus, Adelphi V_7 cantent, Phormio I_2 sim, mit welchen Stellen die Uebersetzung des Boltz genau übereinstimmt. Besonders deutlich tritt das zutage bei jener Stelle, welche am meisten Schwierigkeiten bot: Eun. V_2. Vorlage und Uebersetzung decken sich hier vollständig:

Quid ita vero abeam? Credin' isti quicquam furcifero? Warumb solt ich also dannen gehn? Glaubstu auch ettwas disem Galgenschwenckel?

Zu diesem Beweise kommen aber auch noch andere, die für C. 28 und gegen C. 37 sprechen. So ist bei C. 37 in der Andria die dritte Szene des zweiten Aktes ausnahmsweise ohne Argument. Boltz setzt bei dieser Szene ein Argument, und zwar das des Malleolus, welches sich in C. 28 befindet. In C. 37 wird am Schlusse der genannten Szene die Bemerkung des Latomus angeführt: „Argumen.) Haec scena continuatur ad superiorem.“ Infolgedessen wird ein eigenes Argument als unnötig erachtet, die Zählung der Szenen bleibt aber davon unbeeinflußt und deckt sich mit den erwähnten C.-Ausgaben und mit B. Ferner ist in C. 37 im III. Akt der Adelphi die Szene 5 geteilt und die letzten sechs Zeilen als Szene 6 bezeichnet. Dieser Scenula ist die Bemerkung des P. Marsus vorausgeschickt: In alijs connectuntur haec. C. 28 und B. haben keine Teilung der Szene. Für C. 28 als Vorlage für B. spricht auch das Verzeichnis der Interlocutores fabulae, insoferne die Reihenfolge der Actores auf diesen ‚Theaterzetteln‘ bei B. weit mehr Aehnlichkeit mit C. 28 als mit C. 37 zeigt. In der Andria und im Eunuch ist die Reihenfolge in den drei Ausgaben gleich, in den Adelphi stimmt B. genau mit C. 28 überein, auch in der Hecyra und im Phormio ist fast völlige Uebereinstimmung zwischen B. und C. 28. Abgesehen vom Eunuch findet sich dagegen bei den übrigen fünf Komödien in dieser Hinsicht zwischen B. und C. 37 durchgehends eine Verschiedenheit. Außer den eben genannten Beziehungen zwischen B. und C. 28 finden sich noch weitere. Waren jene zu Beginn des Textes, so finden wir diese am Schlusse, und zwar in der Form, wie Calliopius seine Worte der Schlußszene anreiht:

C. 28.	B.
. . . Da(vus). eo. (Ende der Szene)	. . . Da. Ich gang.
Calliopius.	Calliopius.
Ne expectetis . . .	Nit warten . . . .
. . . . quod restet.	. . . . das zethon ist.
Plaudite.	Freüwendt euch.

C. 37.

{ . . . Da. eo
Ne expectetis . . . .
. . . . quod restet . plaudite.
Calliopius recensui.

Die Aehnlichkeit zwischen C. 28 und B. ist sehr deutlich. C. 37 setzt zu Call. das bekannte recensui. B. schreibt in der Mitte der Zeile nur Call., genau wie C. 28, und zwar gilt das für sämtliche Komödien, außer für den Eunuch, wo bei B. das Wort Calliopius fehlt.

Will man das in diesem Abschnitt Gesagte zusammenfassen, so ergibt sich, daß weder C. 28 noch C. 37 ausschließlich als Vorlage gedient haben kann, sondern daß sich beide darein teilen mußten. Als Hauptvorlage wurde C. 28 verwertet. Als C. 37 im Druck erschien, waren bereits die ersten fünf Komödien übersetzt. Die kurzen Szenenargumente des Heg. sagten aber Boltz besonders zu, so daß er dieselben, wenn auch mit Auslese, für den Phormio übersetzte. Ein Ersatz der in den vorausgehenden fünf Komödien übersetzten Mall.-Argumente durch die des Heg. erschien ihm einerseits nicht dringend nötig, andererseits wohl auch als sehr zeitraubend. Es läßt sich der Schluß ziehen, daß Boltz eine Reihe von Jahren an der Terenzübersetzung gearbeitet hat, daß er aber den Abschluß derselben nicht weiter verzögern wollte. Da bei seiner beruflichen Inanspruchnahme als Diakon die Uebersetzung als Nebenbeschäftigung zu betrachten war, so wäre eine weitere Verzögerung sicher gewesen. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß den dramatisch fruchtbaren Literaturfreund bereits andere Pläne zum Abschluß drängten. Wenn Boltz die Ausgabe C. 37 noch beizog, so dürfte das auch einen praktischen Grund gehabt haben. Boltz durfte damit rechnen, daß bis zum Erscheinen seiner Uebersetzung die C. 37 als jüngste Ausgabe bei ihrem handlichen Format weite Verbreitung werde gefunden haben. Daß sich die Lateinausgabe ganz besonders an die Jugend wendete, ergibt sich aus einer am Schlusse angefügten langen metrischen Exhortatio „Ad Pueros", von Jo. Rivius in commendationem Terentij verfaßt. Zur weiteren Empfehlung sind dieser Ausgabe beigebunden die den Schülern sehr dienlichen und deshalb sicher sehr erwünscht gewesenen Tabulae de Schematibus et Tropis des Petrus Mosellanus, die Tab. rhetorices des Ph. Melanchthon sowie die Libelli Erasmi de duplici copia, scil. rerum et verborum Tabulae, alles in sehr übersichtlicher Darstellung, 1536 bei Johan. Petreius erschienen.

IV.

Einflüsse auf die Uebersetzung des Boltz.

Nachdem nunmehr die lateinische Vorlage bekannt ist, kann den Einflüssen nachgegangen werden, welche sich auf die Uebersetzung geltend gemacht haben. Um kennen zu lernen, welchen Anteil daran die lateinische Vorlage hat und was als Einwirkung der älteren deutschen Ausgaben zu betrachten ist, sollen die betreffenden Werke nach ihren verschiedenen Bestandteilen miteinander verglichen werden.

1. Die Einleitung zum ganzen Buche.

In der Einleitung gehen die drei Uebersetzungen so ziemlich ihre eigenen Wege. Da Grd. durch N. veranlaßt ist, so hat letzterer sehr wahrscheinlich auch bei der Anordnung des Beiwerkes zum Text als Vorbild gedient. N. bietet eine Einführung, in welcher er nach einer lateinischen Vorlage einiges über die Komödie mitteilt. Nach ihm ist „Comedia ain gedicht aus mengerlai das gemüt vnd anfechtung mitler person inhaltende · Dar aus man lernet was gůt ist zůgebrauchen vnd das böß zemeiden". Im weiteren Verlauf gibt er eine innere und äußere Einteilung der Komödie, und zwar innerlich, dramentechnisch in vier Teile (Metaplasmus, Prothesis, Epenthesis und Paragoge) und rein äußerlich, bühnentechnisch in fünf Akte oder, wie N. sagt, „Underschaid oder Geschichten". Hierauf folgt Inhaltsangabe der fünf Akte, Aufzählung der auftretenden Personen, Erwähnung der Illustrationen, der Interpunktion und der Glossen.

Grd. zeigt ein Titelbild in Folio, ein Phantasiegebilde, welches er als „das huß der Comedien" (Grl. „Theatrum") bezeichnet. Auf der Kehrseite des Blattes findet sich das ‚Epitaphium Terentii', welches drei Distichen aus Grl. in schlechten deutschen Reimen mit zehn Zeilen wiedergibt. Die „Vorred" kann dem Inhalt nach keine Vorlage haben, da sie unter Hinweis auf N. sich über den Zweck des vorliegenden Buches verbreitet. Dagegen hat das alphabetische Register sein Vorbild in der lateinischen Vorlage, dem directorium vocabulorum und den übrigen Direktorien daselbst; es mußte aber im Deutschen selbständige Arbeit werden wegen der alphabetischen Anordnung und wegen des ethischen Gesichtspunktes, der hiebei ausschlaggebend war. Nicht durch Grl., sondern durch N. ist veranlaßt die Einführung in die Lektüre des Buches: „Item

recht vnd verstentlich zelesen diß buch" usw. Die fünf Regeln, welche Grd. in der Einführung aufzählt, erinnern etwas an N. Sowohl N. als Grd. heben auch die Einführung von Interpunktionszeichen rühmend hervor, mit einem gewissen Rechte, da sie in jener Zeit wohl zu den ersten gehören dürften, die darauf ein besonderes Gewicht legen.

Boltz ist bei der Einführung in seine Uebersetzung weder von N. noch von Gr. abhängig. Die schon zitierten Worte, mit denen das Buch in herzlichen Worten die Schüler begrüßt, sind ohne Vorlage, ebenso das bedeutsame Vorwort, mit welchem B. die Uebersetzung „dem edlen vnd vesten Fritz Jacob von Anweil Wirtenbergischen Oberuogt der Statt Tübingen" widmet. Das diesem Vorworte angereihte „leben Terentij" kann weder den N. noch Grd. noch Grl. zur Vorlage haben. Es gibt auch keine der vielen lateinischen Ausgaben die Biographie des Terenz in der gleichen Kürze wie Boltz. Die Schlußworte derselben „Gott laßt sein funcken nit erlöschen beid in Christen vnd Heiden" erinnern nicht an eine Lateinvorlage, sondern an die vorgenannte Widmungsepistel, in der ebenfalls die Heiden mit den Christen in Beziehung gebracht sind. Wahrscheinlich sind die biographischen Notizen ein Auszug aus der vita, wie sie Donatus bietet. Die erwähnten Kölner Ausgaben geben die vita nach Donatus. Boltz kürzt vielleicht deshalb, weil genannte vita mit großer Unsicherheit über die Person und die Geschicke des Terenz berichtet, eben infolge der mangelhaften Berichte der Alten. Unsere Annahme wird bestätigt durch die Worte, mit denen Boltz das „leben Terentij" schließt: „Die historici setzen noch andere ding mer von disem fürstlichen Poeten / aber vngleicher beschreibung / derhalben hie fürter etwas zemelden vnnötig ist." Wenn man die Unzahl der damaligen Terenzausgaben in Betracht zieht sowie die Schablonenhaftigkeit, mit der großenteils eine Ausgabe von der andern das traditionell gewordene Beiwerk übernimmt, so ist die Selbständigkeit, mit welcher Boltz speziell die vita behandelt, anerkennenswert.

Daß sowohl die Verse, welche das Buch den Schülern als Einladung und Gruß zuruft, als auch „Das leben Terentij", wie es bei B. wiedergegeben ist, sich besonderer Wertschätzung erfreuten, hiefür dürfte das Exemplar des Grd., welches für vorliegende Abhandlung aus der Münchner Staatsbibliothek zur Verfügung stand, einen Beweis liefern. Dasselbe war einstmals Eigentum des berühmten Johannes Agricola. Auf der Innenseite des Einbanddeckels lesen wir in Handschrift: Joan: Agricola he Sibi et suis comparavit 1553 Ao., und auf dem unbedruckten Blatt zwischen Einbanddeckel und Titelblatt findet sich eine wortgetreue Abschrift des „leben Terentij" aus der Ausgabe des Boltz. Diese Abschrift trägt am Schluß das Datum: 7. Junij 55. Auf der Rückseite des Titelblattes stehen, zweifellos von der gleichen Hand geschrieben, die Verse des Boltz: Jr schülerlin usw. (s. S. 9).

Neben obengenannter Selbständigkeit des Boltz lernen wir noch einen Zug aus seinem Leben kennen durch ein paar lateinische Epigramme,

deren eines die Ueberschrift trägt: In Zoilum, das andere: Ad librum. Diese beiden Epigramme finden sich weder in einer lateinischen noch in einer deutschen Ausgabe. Das erstere gilt jenen „Duckmausern", welche gegen eine Verdeutschung des Terenz Einspruch erheben werden. Ob Zoilus der Vertreter dieser ganzen Klasse ist oder ob Boltz eine bestimmte Persönlichkeit im Auge hat, läßt sich nicht ersehen; wohl dürfte ersteres der Fall sein. Daß er gegen solche Widersacher sich sehr entrüstet zeigt, sagen sehr deutlich die drei lateinischen Distícha, in denen er wünscht, daß des Zoilus Gebeine nur leicht mit Erde bedeckt sein möchten, damit die Hunde dieselben um so rascher ausscharren und zerbeißen möchten; die Raben sollen ihm beide Augen auskratzen, die Geier seine Zunge durch die Lüfte dahintragen; der Rest der Gebeine möge ein Fraß für die reißenden Wölfe werden, das Buch aber möge seine Wanderschaft antreten durch die Städte, unbeschädigt durch die Menge der Kläffer. Die erste Ausgabe hat diese Epigramme am Schluß, in den übrigen Ausgaben sind sie am Anfang des Buches. Man möchte fast annehmen, daß die von B. erwarteten Angriffe auf seine Verdeutschung auch wirklich erfolgten, die dann in den folgenden Auflagen gleich zu Anfang des Buches sollten pariert werden durch die allerdings nicht besonders christlich anmutenden Verse.

2. Die Einleitung zu den einzelnen Komödien.

Die Mehrzahl der lateinischen Ausgaben stellt den einzelnen Komödien eine umständliche Einleitung voran. Bei jenen Ausgaben, die hierin am meisten bieten, besteht die Einleitung aus dem Argument, der Argumentillustration mit Erklärung, dem Prolog, den Personen des Spieles und der Zeit der Aufführung. Unsere deutschen Ausgaben zeigen nach dieser Seite einige Beschränkung, weichen aber voneinander ab. Nur das kurze Komödienargument der drei Uebersetzungen geht auf den gleichen lateinischen Text zurück (Grl. = C. 28 = C. 37).

Unter den sechs Komödien hat der Eunuch zwei derartige Argumente. Diese finden sich fast in allen lateinischen Ausgaben. Das erste stammt von C. Sulpitius Apollinaris und trägt in einzelnen Ausgaben die Ueberschrift *ΠΕΡΙΟΧΗ*, das zweite hat einen unbekannten Verfasser, wie die Aufschrift *ΑΔΗΛΟΝ* zeigt. N. setzt das zweite Argument an erste Stelle und gibt an zweiter nicht das des Apollinaris, sondern ein umfangreiches nach einem anderen Verfasser. Der Prolog fehlt bei N. und Grd. Der vermutliche Grund wurde bereits früher angedeutet (S. 10). Boltz übersetzt getreulich den Prolog, wie er sich in den C.-Ausgaben findet. Ein Personenverzeichnis finden wir bei B. und C., auch N. erwähnt die Personen, aber mehr zu dem Zwecke, um die Abkürzung der Namen, die im Texte vorkommen, zu erklären, z. B. Phe. = Phedria usw. Dagegen fehlt sowohl bei Grd. als bei Grl. diese übersichtliche Aufzählung. Keine der deutschen Uebersetzungen nimmt die in den lateinischen Ausgaben erwähnte Zeit der Aufführungen herüber (Acta ludis Megalensibus usw.). Grd. hat, wie schon hervorgehoben wurde, zu jeder Komödie ein Vollbild,

auf welchem die vorkommenden Oertlichkeiten und Personen anschaulich dargestellt sind. Dasselbe findet eine eingehende Erklärung. Diese selbst ist wie auch das Bild der lateinischen Vorlage entnommen. Die Illustrationen vor den Komödien der späteren Auflagen von B. sind ohne Erklärung. Wenn wir die Einleitungen zu den Komödien im ganzen überschauen, so zeigt uns ein Vergleich von B. mit Grd. und C. entschieden einen Vorzug der ersteren nach der pädagogischen Seite. Wie Boltz schon in der Einleitung zum ganzen Buche die überreichen Beigaben der Lateinvorlage unberücksichtigt läßt und die Weitschweifigkeiten des Franziskus Asulanus und die langatmigen Einführungen des Donatus nicht übersetzt, so beschränkt er sich bei den Komödien auf Personenangabe, Argument und Vorrede und übergeht weitere Zugaben der Vorlage. Warum wohl das? Wahrscheinlich ging sein Bestreben dahin, durch einige Beseitigungen bei den Schülern die Lust zur Lektüre zu fördern, während die Lateinausgaben bei ihrer Ueberladung mit Theoretischem und Grammatikalischem eher Anlaß geben mochten, das Interesse zu lähmen. Nach dieser Richtung hätten wir in Boltz einen Pädagogen zu erblicken, der damals bereits durch die Tat zeigte, was heutzutage eine Forderung moderner Pädagogik geworden ist.

3. Gliederung der Komödien in Akte und Szenen.

Die lateinischen Ausgaben sagen de divisione actuum: Paulatim ex numero personarum aut in quinque actus neque plures neque pauciores processit. Deshalb schreibt auch N., daß „ain yetlich Comedia in fünff vnderschaid oder geschichten getailet wirt".

In den lateinischen Ausgaben wird betont, daß es schwierig sei, die Akteinteilung aus den alten Fabulis zu finden, weil der Chor, durch den die Teilung geschah, sich nicht angegeben findet. Der Umfang der einzelnen Akte ist bei den meisten Ausgaben — nicht bei allen — derselbe; so stimmen überein Argent. 1514, Lugdun. 1515, Tübing. 1516, Lips. 1518, Arg. 1527, Mogunt. 1528, Colon. 1528 und 37. Dagegen ist bei textlich gleichem Aktumfang mitunter Zahl und Umfang der Szenen verschieden. Ein Vergleich zwischen B. und Grd. zeigt, daß beide nur in der Andria gleiche Szeneneinteilung haben; beim Eun. ist es zweifelhaft für den zweiten und dritten Akt, da der Vordruck für den dritten Akt übersehen ist. In den übrigen vier Stücken ist die Abweichung unauffällig. Daß man der Einteilung bei Gr. nicht allzu hohe Bedeutung beilegte, läßt sich daraus abnehmen, daß erwähntes Versehen von Grl. 1496 in Grl. 1499 und zugleich in Grd. überging. Letztere weicht von den beiden Lateinausgaben und diese wieder voneinander ab, und wenn man hier die Frage beantworten wollte, ob für die deutsche Uebersetzung Gr. 1496 oder 99 als Vorlage diente, so spricht die Einteilung bei der Andria mehr für 1499, beim Eun. für 96, bei Heautont., Adelphi und Phormio mehr für 99, während nur bei der Hecyra alle drei Gr.-Ausgaben gleiche Einteilung haben. Da Grd. ungefähr einen Monat nach der zweiten Lateinausgabe erschien, so ist die

zweite Auflage als Vorlage nicht verwendbar gewesen. Denn wenn auch die Uebersetzung nicht als das Werk eines einzigen angesehen wird, so ist doch ein Monat eine viel zu kurze Zeit für die Fertigstellung eines solchen Folianten gewesen. Es wäre aber eine Durchsicht des Manuskriptes nach der zweiten Auflage nicht unmöglich gewesen, so daß gerade dadurch die Ungleichheit sich erklären würde. Daß die erste Auflage als Vorlage benützt wurde, dürfte auch aus der Anordnung von Text und Glossen zu ersehen sein, die bei Gr. 96 und Grd. halbseitig ist, während bei Grl. 99 der Text von den Glossen umgeben ist (s. S. 13).

Wie verhält es sich mit der Szeneneinteilung beim Eunuch des N.? Wir finden hier die fünf Vnderschaid in 27 tail zerlegt. Der erste und fünfte Akt weicht von B. ab. Während N. im ersten Akt drei Szenen zählt, hat B. nur zwei. Technisch erscheint N.' Zählung besser, weil mit der vierten Szene (i. e. N. II_1) eine neue Person (Gnato) auftritt, während dagegen die dritte Szene (N. I_3) innerlich noch in engstem Zusammenhange mit der zweiten steht. Die Einteilung bei B. trennt aber diesen Zusammenhang. Der dritte Akt wird eröffnet mit dem erstmaligen Auftreten des Hauptmannes Thraso, der vierte mit dem erstmaligen der Magd Dorias und wirksam abgeschlossen mit dem mißlungenen Sturmangriff, der fünfte Akt bringt den Beginn der Lösung. Daß dieser bei B. nicht 11 Szenen wie bei N., sondern neun zählt, erklärt sich daraus, daß B. die sechste und siebente Szene des N. zusammennimmt. Die siebente Szene enthält eigentlich nur den Schluß der sechsten, Parmeno schließt mit einem kurzen Monolog, es erfolgt kein neuer Auftritt. Parmeno ist in der sechsten Szene schon da, nur ist bei seinen Schlußworten Laches abgetreten. Auch die Gr.-Ausgaben haben hierin den N. nicht nachgeahmt. Neben den beiden erwähnten Szenen nimmt B. auch die zehnte und elfte Szene des N. in eine Szene zusammen. Hier möchte man lieber dem N. recht geben, wenn er teilt. Denn es folgt tatsächlich ein neuer Auftritt. Nach dem Text ist Phedria nicht anwesend. Cherea spricht (nach B. zitiert): „Mein brůder sey wo er wöll / so thůn eins das er die ding gar bald vernäm. Par. ich will daheim lůgen." Er geht also ab, um dem Phedria Mitteilung zu machen, während Cherea weiterredet. Nun erscheint Phedria, bei sich sprechend: „O gott deiner treüw. Es sind vngläubliche ding die Parmeno yetz erzeelt hat. Aber wo ist mein brůder?" Cher.: „Da ist er selbs zegegen."

Die Szeneneinteilung spricht also gegen eine Beziehung zwischen B. und N. Eine Uebersicht der Szenenzählung in den einzelnen Uebersetzungen und Vorlagen mag zur besseren Veranschaulichung dienen:

N.	Grd.=(Grl.)	B.	C. 28/37
I_3	I_2	I_2	I_2
II_2	II_2?	II_3	II_3
III_5	III_6?	III_5	III_5
IV_7	IV_7	IV_7	IV_7
V_{11}	V_9	V_9	V_9

Wie zu ersehen ist, deckt sich B. vollständig mit C., am wenigsten dagegen mit N. Da die Szeneneinteilung ein ziemlich untergeordnetes Beweismaterial bietet, so kann demselben auch keine entscheidende Bedeutung zuerkannt werden. Mehr Förderung dürften versprechen die

4. Argumente vor den Szenen.

Wie oben gezeigt worden, hat B. die Argumente des Malleolus und gegen Schluß seiner Arbeit die des Hegend. übersetzt. Bietet ein Vergleich mit N. und Grd. Anhaltspunkte, daß diese auf B. eingewirkt haben? Grl. hat wohl die Argumente des Malleolus, aber ziemlich verschieden von C. In der Zwischenzeit von vier Jahrzehnten waren diese lateinischen Argumente, wie ein Vergleich ergibt, zum großen Teil in ein besseres Gewand gekleidet worden. Viele Ausdrücke waren durch synonyme verdrängt, wirksamere Stellung der Satzglieder vorgenommen, dieses hinzu, jenes hinweggetan worden. Es sind nur wenige Szenen in den einzelnen Komödien, bei welchen die Argumente in Grl. und C. ganz übereinstimmen. Die textlichen Aehnlichkeiten zwischen B. und Grd. werden somit nicht bedeutend sein können. N. unterscheidet sich von den beiden dadurch, daß er dem Leser in doppelter Hinsicht entgegenkommt, insofern er nicht nur bei vielen Szenen eine Inhaltsangabe bringt, sondern jedesmal auch eine szenische Anweisung, welche angibt, wer auftritt, bez. abgeht und wie die agierenden Personen die Mimik geben sollen. Damit scheint N. zugleich auch den Holzschnitt erklären zu wollen. Diese Anweisung kommt bei unserem Vergleich nicht in Frage, da hierin N. weder in Grd. noch in B. einen Nachahmer gefunden hat. Dagegen lohnt es sich, die Szenenargumente der drei Uebersetzungen miteinander zu vergleichen. Sind Beeinflussungen vorgekommen, so wird das deutlich zutage treten, wenn wir die verschiedenen möglichen Beziehungen der Uebersetzungen zueinander ins Auge fassen. Das kann nach einer vierfachen Richtung geschehen, indem wir die Fragen beantworten:

a) Wie verhält sich hinsichtlich der Szenenargumente Grd. zu Grl.?
b) " " " " " " Grd. zu N.?
c) " " " " " " B. zu Gr.?
d) " " " " " " B. zu N.?

Ad a). Schon ein flüchtiger Blick sagt uns, daß Grd. als Vorlage die Lateinvorlage Gr. verwertet. Ein genauerer Vergleich zeigt, daß etwa zwei Drittel der deutschen Inhaltsangaben mit dem lateinischen Text übereinstimmen. Es sind das die Szenen 1, 2, 4, 5, 9, 10, 12/11 (deutsch-lateinisch), 13/12, 14/13, 16/15, 17/16, 18/17, 22/21, 24/23, 26/25, 27/26. Unbedeutende Abweichungen finden sich bei ein paar Szenen, in denen der Schlußsatz im Deutschen der lateinischen Vorlage nicht entspricht, so in 10 und 17/16. Bei Szenenargument 9 fügt die deutsche Ausgabe einen Satz ein, das importune bei 11 wird in 12 übersetzt, als ob stehen würde opportune, bei 13 fehlt im Latein die

Negation non, die bei Grd. vorhanden ist; bei 21 nimmt er in 22 Umstellung und Ergänzung vor.

Ad b). Von den eben aufgezählten Szenenargumenten decken sich bei Grd. und N. wörtlich folgende Szenen: Grd. Szene 1 = I_1, 5 = II_2, 9 = III_4, 13/12 = IV_3, 15/14 = IV_5, 18/17 = V_1, 24/23 = V_3, also nahezu die Hälfte. Damit sind aber die Beziehungen Gr. zu N. bezüglich der Szenenargumente noch nicht erschöpft. In mehreren Szenen verläßt nämlich Grd. die Lateinvorlage ganz und nimmt Wort für Wort das N.-Argument. Es sind das die Szenen Gr. 6 = N. III_1, 7 = III_2, 8 = III_3, 11 = IV_1. Grd. würde sich diese Freiheit wohl noch öfters genommen haben, wenn es nicht N. ihm unmöglich gemacht hätte. Aber in nicht weniger als zwölf Szenen gibt N. überhaupt keine Inhaltsangabe. Es scheint ihm die szenische Bühnenanweisung zu genügen. In zwei Szenen ist N. ganz kurz (I_3 = Gr. 3, V_3 = Gr. 20/19). In diesen Fällen ergänzt Grd. noch Grl.

Ad c) und d). Wie stellt sich B. zu seinen Vorgängern? Eine halbe Antwort wäre gegeben, wenn sich Aehnlichkeiten in jenen Fällen finden würden, in denen N. und Grd. sich decken. Dann wüßte man, daß er eine der beiden Uebersetzungen benützte. Mehr gedient wäre, wenn sich Beziehungen erweisen ließen aus Stellen, bei denen N. und Grd. ihre eigenen Wege gehen. Die Antwort auf c/d läßt sich kürzer geben als man erwarten würde. B. hält sich vor allem an seine lateinische Vorlage. Solch weitgehende Aehnlichkeiten, wie wir sie zwischen N. und Grd. kennen gelernt haben, finden sich bei B. in bezug auf seine Vorgänger nicht. Es kann sich demnach bei B. nur um auffallende Anklänge oder Wendungen handeln. Was den Eunuch betrifft, so glaubt man hie und da ähnliche Ausdrücke zu finden. Eine einzige Wendung weist jedoch direkt auf eine deutsche Vorlage hin, nämlich in IV_1, wo der Hauptmann Thraso charakterisiert wird mit der Bemerkung: „der doch sonst verzagt wz." Das Latein bietet hiefür keine Vorlage, weder bei Grl. noch bei C. Gleichwohl ist dieser Relativsatz mit genau denselben Worten zu finden in allen drei Uebersetzungen. Das kann unmöglich Zufall sein. Auffallend ist auch die Uebereinstimmung der drei Uebersetzungen bei den Worten: semigravis inducitur vino = wirdt der halbtruncken Chremes einzogen (N. IV_5, Grd. 15, B. IV_5).

Nicht viel zahlreichere Anhaltspunkte bieten uns die übrigen Komödien, wie folgende Beispiele zeigen.

Andria.

Grl. 7. Insolentius exultet querens Pamphilum.	C. II_2. Pamphilum quaerens insolentius exultat
Grd. dauus über die maß frolocket er fuchende Pamphilum.	B. II_2. . . frolocket er über die maſſen ſehr / ſůchende den Pamphilum.
Grl. 14. Congressio duorum senum.	C. III_3. c. d. s.

Grd. 14. zůſamentretung zweyer alten.	B. III_3. die zeſamen trettung zweyer alten.
Grl. 20. . . ne promissas compleat nuptias	C. IV_4. Wie Gr.
Grd. 20. . . bz er der verſprochen hochzit nit nachkum.	B. IV_4. . . damit er der verſprochnen hochzeit nit nachkomme.

Heautontim.

Grl. 2. . . accedit et sodalis opitulator Clitipho	C. I_2. Wie Gr.
Grd. . . Vnnd gieng herzů ſin mit geſel Cl.	B. I_2. . . zů dem gaat Cl. ſein mitgſell.
Grl. 6. . . conditionem meretriciam	C. II_4. meretricum conditionem
Grd. die huriſchen art.	B. II_4. die hůriſche art.
Grl. 8. In hac scena continetur iucundus error	C. III_2. In h. sc. iuc. error cont.
Grd. Jn diſer Scen würt begryffen ein lůſtiger irſal.	C. III_2. Jn diſer Scena wirdt ein luſtiger jrrſal begriffen.
Grl. 19. . . vt tranquillitas rerum omnium habeatur	C. V_2. . . vt rer. omn. tr. efficiatur.
Grd. . . darumb bz alle bing růhiclich geſtilt werden.	C. V_2. . . damit alle bing růwlich geſtillt werden.

Wenn man von den eben angeführten Beiſpielen abſieht, findet man in den erſten drei Komödien kaum noch beachtenswerte Anklänge, obwohl Grl. und C. in vielen Fällen wörtlich übereinſtimmen. Jn den Adelphi findet ſich nur bei Szene 17 = B. IV_5 eine Aehnlichkeit, inſofern Aeschinus luditur überſetzt wird: Eſch. wirdt vmbgetriben (Gr. ſchreibt: eſchinus würt vmbgetryben). Hecyra und Phormio laſſen uns ganz im Stich. Einzelne Aehnlichkeiten der vorerwähnten Stellen können durch wörtliche Ueberſetzung veranlaßt ſein, jedoch iſt bei anderen eine Beziehung zwiſchen B. und den Vorgängern unverkennbar, wenn wir ſie auch bei den über hundert Szenenargumenten als eine faſt verſchwindende Ausnahme anſehen können. Wir ſind ſomit noch nicht berechtigt, von einer eigentlichen Abhängigkeit des B. von Grd. oder N. zu reden.

5. Text der Komödien.

Um ein Bild von der Aehnlichkeit, bzw. Verſchiedenheit der drei Ueberſetzungen zu bekommen, ſei der Anfang der erſten Szene des Eunuch nach den drei Ausgaben hier nebeneinandergeſtellt. Der Vergleich wird bei ſämtlichen Szenen der Komödien angeſtellt und dadurch ein ſicheres Ergebnis feſtgelegt werden können.

N.	Grd.	B.
Phe(dria). Was thun ich nun?	Phe. Was wurd ich nun tůn.	Was ſoll ich nun thůn?
wird ich auch noch nit gan.	würd ich ouch noch nit gon /	ſoll ich nun auch nit gon
ſo ich vnbegerend bin berieffet?	ſo ich vnbegerē byn berůfft.	ſo ich freywillig von jr berůfft wirdt?

N.	Grd.	B.
oder will ich mich also stellen	oder wil ich mich also stellen /	Oder soll ich mich vil ee also stellē /
das ich der bulerin schmachait	das ich deren bůlerin schmachheyt	als ob ich der hůren schmacheit
nit verdulde? Sie hat mich aus geschlossen. Sie beriefft mich	nit verdulde. Sie hat mich vß geschlossen · sie berůfft mich	nit leiden mög? Sie hat mich außgeschlossen / sie berůfft mich
wider würd ich widerumb hingan? Nain / ob sie mich flechnete. Par. Bei hercle so ist	wider / würd ich widerum̃ hyngon. Neyn / ob sie mich flehnete. Par. By hercule / so ist	wider / solt ich widerkeren? Nein ich ob sie mich gleich bát. Par. Bei Hercle / so du dz
nuntz fordrer noch sterckers ob du das thun macht. aber	nichtz forderer noch sterckers / ists sach dz du das tůn magst Aber	thůn möchtest / so wer nichts bessers noch mechtigers. Aber
wirdest du das anfachen vnnd nit weislich volbringē so du	würdst du das anfahen / vñ nit wißlich volbringen / so du	weñ du dz würst anfahen vñ würsts nit weißlich volbringen wo duß
es nit mer erleiden macht	es nit meer magst erlyden	auch nit würst mögē erleiden:
in ungemachtē fride wirdest	in vngemachtē frid / würdest	Als dañ so würstu vnderfordert
vnberieffest zu ir kummen / ertzaigende sie lieb haben /	du vnberiefft zů ir kum̃en / erzeigende sie lieb haben.	zů jr kom̃en vor vnuersúntē friden / so doch niemands wirdt deinen begeren dich anzeigende
vnd dein abwesen nit mügen erleidenn. Dañ ist es beschehen du bist verdorbenn / sie wirt dich verachten / wann sie dich vberwunden sicht usw.	Vñ du din abwesen nit mögē erliden / dañ ist es geschehē zympt vff zeston du bist verdorbē sie würt dich verachtē / wan sie dich überwunde entpfindt.	das du sie liebest vnd jr feindtschafft nit mögest erleiden: so ist es geschehē vmb dich / da magstu wol dannēgon / du bist verdorbē / sie wirdt deine spotten wo sie sehē wirt dz du überwundē bist*.

Was ist aus diesem Vergleich ohne weiteres zu ersehen? Fürs erste die Tatsache, daß N. bei Grd. fast Wort für Wort abgedruckt ist. Sodann, daß B. eine Reihe von Ausdrücken und Wendungen bringt, welche sich auch bei den Vorgängern finden. Die Fortsetzung des Textvergleiches voriger Szene würde noch reichlichere Belege bieten. Es ist somit als sicher festgestellt, daß B. eine der beiden Uebersetzungen benützt hat; da aber N. und Gr. sich mit wenigen Ausnahmen decken, so wird die Untersuchung darüber sehr erschwert, welche der beiden Uebersetzungen als Vorlage gedient hat. Eine Möglichkeit, hierüber Klarheit zu bekommen, ist nur gegeben durch einen Vergleich jener Stellen, in denen N. und Grd. differieren. Die Untersuchung ergibt nun als Verhältniszahl für jene Stellen, bei denen N. und Grd. voneinander abweichen, dagegen sich mit B. decken, ungefähr 1 : 5, mit anderen Worten: Grd.-Wendungen sind bei B. etwa fünfmal häufiger als Nythartsche.

---

* In den Originalen ist der Text fortlaufend, hier der Uebersichtlichkeit wegen unterbrochen.

Es entsteht nun die Frage, ob jene N.-Stellen, die mit B. übereinstimmen, dagegen von Grd. abgehen, derartig sind, daß die betreffenden Ausdrücke bei B. auf andere Weise gar nicht hätten entstehen können.

In der ersten Szene findet sich nur eine einzige Aehnlichkeit. Gegen Ende der Szene sagt nämlich Phedria: ... und weiß (doch) nit was ich thun soll. N. und B. setzen „soll", Grd. dagegen „würd". Wenn man davon absieht, daß die Gleichheit sich nur auf ein Wort beschränkt, und zwar auf ein solches von ganz untergeordneter Bedeutung, und wenn man bedenkt, wie die Uebersetzer bei derartigen Wörtern große Willkür zeigen, so ist N.' Einfluß sehr unwahrscheinlich. Wenn dann zudem die genannte Szene zeigt, wie Parmeno die obigen Worte des Phedria aufgreift in Frageform: „Was du thun solt?" und wenn dieses „solt" in der Tat auch bei Grd. steht, so könnte ebensogut auch der Einfluß des letzteren angenommen werden, wollte man der Stelle überhaupt besonderen Wert beilegen.

N. I_2 (a): Ich beforg — Gr. 2 ich förcht — B. I_2 ich beforg (vereor). Diese Stelle wird für unsere Frage hinfällig, da in derselben Szene die Ausdrücke „besorgen", „fürchten" sich wiederholen und zwar heißt es an einer anderen Stelle bei allen drei Uebersetzungen „besorgen", wieder an einer anderen Stelle der gleichen Szene übersetzen N. und Gr. „fürchten", B. sagt „besorgen", an zwei weiteren Stellen dieser Szene haben die drei Uebersetzungen den Ausdruck „fürchten" gewählt. Zudem hat B. bereits in der Andria vereri mit „besorgen" übersetzt, hier kann N.' Einfluß nicht in Frage kommen.

Aehnlich verhält es sich mit der Stelle bei N. I_2(a) was sweigst — Gr. warumb schwigst — B. was schweigstu (quid taces)? B. scheint eine Vorliebe für „was" zu haben. Kurz vor der eben zitierten Stelle ist zu lesen „was stundstu da? (Quid hic stabas?) N. und Gr. schreiben an der gleichen Stelle „warum̃". Ein paar Zeilen später heißt es bei B.: „Was / faren lan? (quid missa). N. und Gr. setzen „wie"?

Auffallend ist die Aehnlichkeit zwischen N. und B. im ersten Drittel der zweiten Szene:

N. I_2 vaters vñ muter namen.
Grd.$_2$ der müter / vnd des vaters namen.
B. I_2 jrs vatters vñ mütter namen.

Grl. und C. 28 wie 37 lauten matris nomen et patris. Ist man gezwungen, hier N.' Einfluß auf B. zuzugeben? Schwerlich. B. richtete sich nach der gebräuchlichen Redeweise, nach welcher der Vater an erster Stelle genannt zu werden pflegt und auch sonst in den Komödien (lateinisch und deutsch) stets an erster Stelle genannt wird. Vielleicht hat gerade Grd. hier auf B. gewirkt. Grd. übersetzt nämlich parentes, ein Wort, das in den sechs Komödien häufig wiederkehrt, mit „vater und müter", und sieht sich bei obiger Stelle eigens zu der nicht gerade

zwingenden Begründung veranlaßt, „dañ dz alter alwegen vor kant die můter".

Eine teilweise Aehnlichkeit findet sich in den beiden folgenden im Text nahe nebeneinander befindlichen Stellen, die jedoch in der genauen Uebersetzung des lateinischen Textes begründet ist:

N. I_2 (a/m): Thais: Ah es ist nit allso · aber laß mich gantz komen dahin ich will.
Gr. „ Ach es ist also · aber las mich gantz kum̃en vff die red dahyn ich wil.
B. „ Es ist also, aber laß mich kom̃en dahin ich will.
(Ita est . sed sine me pervenire quo volo.)

N. I_2 (a/m): Phedria: Trun dz wirt Parmeno auch nit verswyge.
Gr. „ Ouch dz nit war Parmeno nemlich nit verswigen wurt.
B. „ Das wirdt auch gewißlich Parmeno nit verschweigen.
(Ne hoc quidem tacebit Parmeno. — Grl. hat die Interlinearglosse „hoc falsum est".)

Auch die folgende Stelle zwingt nicht, eine Abhängigkeit des B. von N. anzunehmen:

N. I_2 (m) Enhen der vnser. Ich lob dich
Gr. „ Yia der vnser. Ich lob —
B. „ Ey vnser Phedria ich lob dich (Heu noster · laudo).

Die Ergänzung des Personalpronomen „dich" war für einen Uebersetzer selbst bei etwas mangelhaftem Sprachgefühl eine fast zwingende Notwendigkeit, hier bei B. umsomehr, weil er auch den Eigennamen ergänzend hinzusetzt.

Nur scheinbar ist bei Aehnlichkeit zwischen N. und B. deren Gegensatz zu Grd. an der Stelle:

N. I_2 (e). Phedria: Ich . . kestig mich da selbs die zwen tag
Gr. „ Ich . . kestig mich da selbs die zwentzig tag
B. „ daselbst will ich mich die zwen tag merglin.
(Ibi hoc me macerabo biduum.)

Es ist offenbar ein Versehen bei Grd., das verursacht sein dürfte dadurch, daß „zwei" und „zwantzig" in genannter Szene wiederholt vorkommt. Umgekehrt lesen an einer anderen Stelle derselben Szene B. und Grd. „zwentzig", N. dagegen „fünfftzig". Grl. und C. schreiben viginti. Wenn I_3 (a) N. übersetzt: „Tu allso als ich gehaissen han" und B. II_1: „Tvn also wie ich dich geheissen hab", so ist damit bei der annähernden Aehnlichkeit noch keine Abhängigkeit des B. von N. bewiesen, da der Text fac ita ut iussi diese Uebersetzung nahelegt. Grd. 3 hat nur Umstellung: „Als ich geheissen hab dz tů".

Ebensowenig sind die Ausdrücke „kranckheit", „fürsprech" in den folgenden Zitaten beweißkräftig, da in jener Zeit, in der die Uebersetzungen erschienen, auch „siechtum, bystand" gebräuchlich war.

N. I_3 (e). Parm.: O ir guten göt · was kranckait iſt dz?
Gr. 3. „ O ir gůten gŏtt was iſt das für ein ſiechtum?
B. II_1. „ Gůttiger gott, was kranckheit iſt das?
(dij boni, quid hoc morbi est?)

N. II_2 (m). ... das er gedenck morgens mein fürſprech ſeſein
Gr. 5. ... das er gedenck morgens myn byſtand zů ſin
B. II_3. das er gedenck vnd morn mein fürſprech ſey (advocatus).

Beſondere Beachtung verdient der Satz:

N. III_1 (a). Gnato: welcher die wyßhait hat das in dir iſt / der zücht offt wol in ſich mit worten groß eer mit frembder arbait erworben.
Gr. 6. „ Von frembder arbeit ůwer künig vff ſich wendt groſſer er der welcher die wyßhait hat die in dir iſt.
B. III_1. „ Wer weißheit hat / wie dañ in dir iſt / der wirdt offt mit ſeinem rede groſſe ehr mit frembder arbeit ernietet auff ſich wenden.

Im Latein hat man es mit einem variierenden Text zu tun, wie beſonders aus der Gr.-Ueberſetzung deutlich erkennbar iſt. Aber auch die C.-Ausgaben gleichen ſich nicht vollſtändig. C. 28 hat Labore alieno magno partam gloriam verbis saepe in se transmovet, qui habet salem qui in te est. C. 37 ſchreibt magnam p. gl. .. salem quod in te est. Das qui und quod hat auf die Ueberſetzung keinen Einfluß, da sal auch als Neutrum vorkommt. Schwieriger iſt es die B.-Ueberſetzung mit magno bzw. magnam in Einklang zu bringen. Wie aus S. 19 erſichtlich iſt, ſtand C. 37 als Vorlage für die erſten fünf Komödien nicht zu Gebote. Nun überſetzt aber Boltz magnam p. gl. Es iſt anzunehmen, daß B. ſeine Ueberſetzung vor der Drucklegung noch an der Hand von C. 37 durchgeſehen und dieſe Aenderung vorgenommen hat, oder daß Grd., der ſich an dieſer Stelle mit N. deckt, eingewirkt hat. Die Aehnlichkeit zwiſchen N. und B. kommt bei obigem Satze dadurch zum Ausdruck, daß beide das Subjekt an den Beginn des Satzes ſtellen. Es findet ſich noch ein zweites und drittes Beiſpiel ſolcher Uebereinſtimmung. So wird in III_1 (a/m) bei dem Satze: Tum me convivam solum abducebat sibi von N. und B. das Verbum an die Spitze geſtellt. Dasſelbe iſt mit dem Subjekt der Fall bei

N. III_2 (e). Thraſo: Ich will die vor hinein füren.
Gr. 7 „ Die ich vor hinyn würd füren.
B. III_2 „ Ich will dieſe vor hinein füren.
(hos prius introducam).

Daraus eine Beziehung des B. zu N. abzuleiten geht deshalb nicht an, weil das Beſtreben des B., das Subjekt voranzuſtellen, auch in den übrigen Komödien häufig zum Ausdrucke kommt.

Das bei N. III_1 (m) vorkommende „helfant" erscheint bei B. als „helffant", während Grd. „elephant" sagt. Die aus dem Althochdeutschen fortlebende Form ist bis in das 17. Jahrhundert hinein gebräuchlich. Eine Einwirkung des N. auf B. erscheint bei diesem Worte um so weniger glaubhaft, als die Stelle, in der dasselbe vorkommt, eine weitere Aehnlichkeit nicht aufweist.

Die Worte des Parmeno: hem alterum ex homine hunc natum dicas decken sich bei dem Worte dicas, welches N. und B. mit „sagen" übersetzen, während Grd. den Ausdruck „sprechen" gebraucht. Das sind aber solch alltägliche Verba, daß sie hier die Beweiskraft verlieren. Wertvoller wäre dagegen die optative Form, in welcher N. und B. den Modus übersetzen — wenn nicht Grd. ebenso schreiben würde. Die Uebersetzungen lauten:

N. III_2 (a). Hem hem du möchtest wol sagen der wer von ienem geborn.
Gr. 7. Hem hem · eben der ander du möchtest wol sprechen in von ienen sin geboren.
B. III_2. Hem / da sihe ein andern narren: dz du wol möchtest sagen er wer auß disem Thrasone geborn.

Ein anderer Satz, der bei N. in Stellung und Wortlaut mit B. übereinstimmt, wird für unsere Frage hinfällig dadurch, daß der darauffolgende Ausdruck bei Gr. und B. Aehnlichkeit aufweist:

N. IV_7 (a). Thraso: Ich will si übel slahen. Gnato. hübschlich.
Gr. 17. „ übel wurd ich Thais schlagen. „ Holtseliglich.
B. IV_7. „ Ich will sie übel schlahen. „ Das ist holdselig.

In den beiden folgenden Sätzen ist mit Ausnahme je eines Wortes die Aehnlichkeit in den drei Uebersetzungen gegeben.

N. III_5 (m/e). . . mach deren ain lüfftlin.
Gr. 10. . . mach deren ein wyndlin.
B. III_5. . . mach deren also ein lüfftlin.
(ventulum huic sic facito).

N. IV_4 (e) Pythias: Trag du hin das gold
Gr. 15 „ Trag du hin die cleynat
B. IV_4 „ Trag dz gold hinweg.
(aufer aurum hoc).

Daß N. und B. die Ausdrücke „lüfftlin" und „gold" wählen, hat nichts Auffallendes. Ersteres ist ebenso naheliegend wie das von Grd. gewählte „wyndlin", und letzteres ist der nächstliegende Ausdruck für aurum. Hätten N. und B. das Wort „cleynat" und Grd. „gold", dann wäre der Verdacht Neidhartschen Einflusses auf Boltz begründet.

Hiemit sind die Stellen, welche für unsere Frage angeführt werden können, erschöpft. Sie sind zu wenig stichhaltig, als daß wir auf Grund derselben die Abhängigkeit des B. von N. annehmen dürften. Um einem Irrtume vorzubeugen, wurden für vorliegende Arbeit die drei Uebersetzungstexte des Eunuch neben- bzw. übereinandergeschrieben und

wiederholt ad verbum verglichen. In der ersten Hälfte sind die Abweichungen Gr.' von N. häufiger, während in der zweiten Hälfte sich Grd. abgesehen von der Orthographie, fast ganz mit N. deckt. Der Umstand, daß B. gerade bei jenen Stellen, wo Grd. sich von N. entfernt, gerne seine eigenen Wege geht, erschwert eine Klarstellung. Daß Boltz die Arbeit des ehrsamen Ulmer Bürgers gekannt hat, ist sehr wahrscheinlich, zumal die geographische Entfernung zwischen Tübingen und Ulm nicht so bedeutend ist. Wenn ihm aber eine Uebersetzung des ganzen Terenz zu Gebote stand, wird er dann eine Ausgabe wählen, die ihm nur den sechsten Teil bietet? Wenn er dann noch dazu sehen kann, daß der Text der Teilausgabe fast Wort für Wort in die Gesamtausgabe herübergenommen ist, so kann für ihn die Wahl nicht schwer gewesen sein. Daß er die Grd.-Gesamtausgabe benützte, soll im folgenden genauer nachgewiesen werden. Was den Eunuch betrifft, so sind auch jene Stellen zu betrachten, welche bei B. und Grd. übereinstimmen, dagegen von N. abweichen. Sie sind um ein Erhebliches zahlreicher als die vorgenannten. Es seien nur einige Beispiele angeführt.

N. I_2 (m/e) Dannocht wurd ich aufgeschlossen.
Gr. 2 „ Das ich hyndennach vßgeschlossen werde.
B. I_2 „ Ich würd doch hindenach außgschupfft.
(denique ego excludor.)

N. I_3 (e) Ich bin mir selber zeglaubig.
Gr. 3 „ zeuil ich mir nach gib
B. II_1 „ Ich gib mir zeuil nach.
(nimis mihi indulgeo.)

N. II_1 (a) . . der sein gut auch vertempfft het.
Gr. 4 . . der sin vatterlich gůt verschleckt hatt.
B. II_2 . . der sein våterlich gůt verschleckt hat.
(itidem patria qui obligurierat bona.)

N. II_2 (a) mit hangenden achseln.
Gr. 5 mit gesenktē achßlen.
B. II_3 gesenckter achßlen.
(demissis humeris.)

N. II_2 (a/m) Cherea: Schaff das du mir die antwurtest.
Gr. 5 „ Schaff das du mir die zů weg bringest.
B. II_3 „ Thů eins / bring mir dise zewegen.
(hanc tu mihi fac tradas.)

N. II_2 (e) . . wie staſt? Du entrichst mich ietz.
Gr. 5 wa stossest mich hyn? du würst mich yetz vñwerffen oder wenden.
B. II_3 Wo hin stossestu mich? Woltestu mich ietzunder vñwerffen?
(Quo trudis? perculeris iam tu me?)

N. II_2 (e) Die bonen werden in mir zerſtoſſen.
Gr. 5 Aber warlich / vff mir würt die bon zerclopffet.
B. II_3 Aber werlich / auff mir wirdt diſe bon zerklopfft werden.
(istaec in me cudetur faba.)

N. III_1 (m) Gn. wie kund rat ſein?
Gr. 6 „ Warum̃ wolt ers nit ſin
B. III_1 „ Warumb wolt ers nit ſein?
(Quid ni esset?) uſw.

Es darf zugegeben werden, daß der lateiniſche Text bei einzelnen der erwähnten und der nicht genannten Stellen ausſchlaggebend geweſen ſein mag für die Wahl des deutſchen Ausdruckes. Jedoch iſt der Einfluß von Grd. auf B. unverkennbar. Denn einige Wendungen ſind derart, daß ein wiederholtes zufälliges Zuſammentreffen nicht denkbar iſt. Dieſer Einfluß tritt noch mehr hervor bei jenen Stellen, welche bei N. und Grd. gleichlautend ſind. Daß derſelbe nicht von N., ſondern von Grd. ausgeht, iſt aus dem Vorausgehenden erſichtlich. Das Reſultat der Unterſuchung ergibt ſomit das Gegenteil von dem, was Herrmann annimmt. Wenn auch nicht mit abſoluter Sicherheit nachgewieſen werden kann, daß Boltz die N.-Ueberſetzung nicht benützte, ſo iſt doch ganz ſicher die Meinung Herrmanns irrig, es ſpreche nichts dafür, daß Boltz ſich die Gr.-Ueberſetzung zunutze gemacht. Auch die S. 12 erwähnte Anſicht Stiefels wird hinfällig.

Im Folgenden ſoll nun der Nachweis erbracht werden, daß B. nicht nur bei der zweiten Komödie, beim Eunuch, ſondern auch bei den übrigen von Grd. beinflußt worden iſt. Dadurch wird zugleich auch die Tatſache, daß nicht N., ſondern Grd. auch beim Eunuch dem Boltz als Vorlage diente, noch mehr befeſtigt. Zunächſt einige Beiſpiele aus der Andria. (Der lateiniſche Text iſt aus Grl. zitiert; nur wenn C. abweicht, iſt das eigens bemerkt.)

Gr. 1 (m) Er hatt ſin vrtin geben. B. Er hat ſein jrten geben.
(symbolum dedit.)

Gr. 2 (m) dz ſelb blöd gemüt. B. dz ſelb blöd gemůt.
(improbum ipsum animum.)

Gr. 6 (m/e) der nit iſt vff miner meynung. B. II_1. Fürwar der iſt nit auff meiner meynung.
(Ne iste haud mecum sentit.)

Gr. 25 (e) irrung / welche mich übel truckt. B. V_4 ein ſål der mich übel truckt.
(scrupulus qui me male habet.)

Gr. 25 (e) was iſt noch überentzigs vatter. B. V_4 Vatter was iſt nun überentzigs?
(quid restat pater.)

Gr. 26 (a) wenn wolt ich mir wünschen zů engegen. B. V_5 wen wölt ich mir wünschen zů begegnen.

(quem ego exoptem mihi dari.)

Diese Beispiele ließen sich leicht vermehren. Es mögen noch ein paar Stellen folgen aus

Heautontimorumenos.

Sermones caedere heißt bei Grd. und B. red treiben (Gr. 5 a/B II_3), expedire zustatten kommen (Gr. 5 m / B II_3), satrapes Landtuogt (Gr. 7 (m)/ $BIII_1$), argentum eripere gelt herauß bringen (Gr. 12 e / BIV_3), excarnificare außmerglen (Gr. 15 a / B IV_6). (Orthographie ist nach B. gegeben.) Vgl. ferner, Grd. 6, 7, 8, 10, 12, 15, 18 = B II_4, $III_{1, 2}$, $IV_{1, 3, 6}$, V_1. Die im Vorstehenden wörtlich angeführten Beispiele zeigen, daß der Einfluß Gr.' auf B. nicht mehr angezweifelt werden kann. Es ist nicht anzunehmen, daß der Zufall zu solch häufigen Aehnlichkeiten hätte führen können; auch auf die lateinische Vorlage lassen sich die wenigsten zurückführen, da in den meisten Fällen die Wahl anderer Ausdrücke näher gelegen wäre. Was von den drei ersten Komödien gesagt ist, gilt ebenso von den drei letzten. Die Aufzählung von Belegen würde ermüden. Dafür soll noch eine andere Art der Beeinflussung zur Sprache kommen, nämlich

6. Der Einfluß der Glossen.

Der Glosseneinfluß macht sich von zwei Seiten her geltend. Es ist keine Seltenheit, daß Boltz einen lateinischen Ausdruck durch zwei deutsche wiedergibt. In solchen Fällen entleiht er gerne zu seinem Ausdruck einen zweiten von Grd., der im Texte ebenfalls öfters zwei Bezeichnungen wählt für ein lateinisches Wort — eine damals überhaupt beliebte Gepflogenheit. Aber nicht nur der Text des Grd. wirkt auf B., sondern auch die Randglossen. Diese müssen manchen Ausdruck an B. abtreten. Zum Belege mögen einige Beispiele aus den letzten drei Komödien folgen.

In den Adelphi II_4 (m) ist bei B. das Verbum fugere übersetzt landtrümig werden (in späteren Auflagen landtreümig). Der gleiche Ausdruck findet sich Grd. 6 Glosse k. Fugere kommt bei Grl. und C. im Text nicht vor, sondern nur in Glosse z des Grl. Bei Grd. findet sich das Wort in den drei Wendungen: entrynnen / oder flüchtig oder landtremig werden. Es ist kaum denkbar, daß Boltz die Eklipsis des lateinischen Textes mit dem gleichen, seltenen Ausdrucke würde ergänzt haben, wenn er nicht Grd. neben sich gehabt hätte.

Hecyra II_2 (a) wird tuae libidini von B. übersetzt: deinem willen; Grd. 4 sagt: diner geylin. Wie kommt B. zu seinem Ausdruck? Er nimmt ihn aus Glosse b bei Grd., welche sagt: geylin ist böser will.

Im Phormio I_2 (a) übersetzt Boltz sectari, in ludum ducere: nachervolgen, ins leerhauß füren; und gleich nachher die Stelle in

quo ludo: in disem leerhauß oder schül. Glosse p' bei Grd. lautet: in der schůl / oder spyl / oder lerhuß.

Ibd. IV_5 (m) wird ne succenseat von B. wiedergegeben: .. das sie nit zürn oder darab maudern. Grd. 16 sagt . . . das sie nit darab mudert. In Glosse e erklärt er das seltene Wort mudert also: Heymlich erzürn oder eyn vnwillen hab.

In letzterem Falle haben Text und Glosse zusammengewirkt, um B. zur Wahl des Wortes ‚maudern' zu bestimmen.

Wenn man den Text des B. mit C. vergleicht, so befremdet es mitunter, daß B. einen deutschen Ausdruck wählt, welcher der Lateinvorlage nicht entspricht oder mit ihr in mehr oder weniger losem Zusammenhange steht. Die Erklärung, daß Boltz einfach nach dem Sinne übersetzt bzw. ergänzt hat, will nicht recht befriedigen. Es wird der Verdacht rege, daß außer den erwähnten noch andere Einflüsse sich geltend gemacht haben könnten, und dieser Verdacht findet tatsächlich seine Bestätigung, wenn wir die Interlinearglossen des Grl. beiziehen.

Zum Beweis sei zunächst gewählt Andria I_1: Vos (servi)* Jr knecht — imo aliud (volo) Ja ich will ein anders — iusta (equa) servitus ein billiger Dienst — quas (nuptias) diß hochtzeit — ingenium (inclinationem naturalem) sein natürliche neygung — mediocriter (modeste) sittlich — ex andro (insula) auß der Insel Andria — teneo (intelligo) ich verstands wol — vultro (non rogatus) vngebetten — despondi (promisi) ich habs versprochen — neget (recuset) er wegert sich — non tu gnatum (objurgasti filium) hastu da den sun nit gescholten — prope adest (tempus) die zeit ist schier da — mala mens malus animus (mala voluntas) ein böses hertz / ein böser will.

Wenn auch einzelne Ausdrücke sich aus dem lateinischen Texte als naheliegend annehmen lassen, so ist doch die Uebereinstimmung mit dem Wortlaute der igl. zu häufig, als daß man annehmen dürfte, Boltz habe das immer geradeso erraten, es habe der Zufall sehr mitgespielt. Sollten gleichwohl noch Zweifel bestehen über den Einfluß der igl. so mögen diese durch eine weitere Reihe von Belegen völlig beseitigt werden.

Andria I_2 oedippus (interpres enigmatum) Oedippus der rätters-meister.
I_4 Quid Chremes (agit vel facit) Was thut Chremes?
$12/III_1$ ab hoc (s. davo) von disem Dauo.
$23/V_2$ cautus (doctus) gescheid.
$24/V_3$ pauca (loqui) ein wenig darzureden.
$25/V_4$ lactas (detines) du auffenthaltest.
" " rhamnusium (ex rhamo, attico pago) auß dem flecken Rhamnusio.

* Die Worte in Klammern stehen im Original natürlich über dem Text.

Eunuchus I_1 quae me (exclusit), quae non (admisit) die mich hat außgeschlossen (die mich noch nit wider angenommen hat.

I_1 actum est (de te) es ist geschehen vmb dich.

III_2 plurimum (te amo) vast sehr hab ich dich lieb

IV_7 (e) os durum (impudens) was ein harte red / o vnuerschempts maul, usw.

Die vorgenannten Beispiele gewähren einen weiteren Einblick in die Art und Weise, wie Boltz bei seiner Uebersetzungsarbeit zu Werke ging. In vielen Fällen dient ihm die igl. als sinngemäße Ergänzung des Textes, mitunter wird die Glosse sogar dem Texte vorgezogen. Boltz nimmt aber die igl. nicht kritiklos herüber, wie z. B. Heautontim. $5/II_3$ a beweist. Die igl. schreibt dort irrigerweise interrogo, während der Sinn interrogas erfordert. Boltz setzt richtig die zweite Person. Er beschränkt seine Anlehnung an die igl. aber nicht auf den Text der Komödien, auch in den Prologen und Komödienargumenten ist die Einwirkung der igl. bemerkbar. Bei den angeführten Belegen ist die Uebersetzung des Grd. nicht angegeben, weil sie nicht mehr gibt, als die Textvorlage bietet. Doch ließen sich manche Beispiele anführen, in denen auch Grd. die igl. verwendet, jedoch nicht in dem Umfange, wie das bei Boltz der Fall ist.

Letzterer hat aber nicht nur die Randglossen des Grd. und igl. des Grl. verwertet, sondern auch die Randglossen des Grl. Ein Beleg hiefür findet sich im Eunuch IV_6 (m), wo in risco von N. und Grd. übersetzt wird „in der liderin truhen", während B. sagt „im maurloch". Die Lateinglosse y gibt als Erklärung zu riscus: fenestra parva in pariete posita, locum in pariete positum. Daß B. bei Verwertung der deutschen Glossen auch die entsprechenden lateinischen sich wird angesehen haben, darf ohne Bedenken angenommen werden, nachdem er nun doch einmal die Grl.-Ausgabe zur Verwertung der igl. beigezogen hat.

Einmal gibt Boltz ausnahmsweise eine Erläuterung in lateinischer Sprache. Weder Grl. noch C. bot ihm hiezu eine Vorlage. Der Lateintext Adelphi I_2 (m) lautet: te exspectatum, eine Wendung, die bei ihrer Kürze für Schüler unverständlich war. B. übersetzt wörtlich „dich erwarteten" und erklärt den Sinn durch den beigefügten Relativsatz: (cuius mortem expectavit diu).

Nachdem die Abhängigkeit bzw. Selbständigkeit des Boltz nach verschiedenen Seiten beleuchtet ist, erübrigt noch die Besprechung der

7. Illustrationen.

Insofern unter Uebersetzung das Buch als Ganzes verstanden wird, ist auch eine Besprechung der Illustrationen berechtigt. Bei unseren Uebersetzungen muß das allerdings mit einer erheblichen Einschränkung geschehen. Zwar sind N. und Grd. reich illustriert, dagegen hat die erste Auflage des B.

nur ein einziges Bild und die ihr folgenden Oktavausgaben setzen jeder Komödie nur eine Illustration voran. Auch Grd. stellt an den Anfang der einzelnen Komödien eine vollseitige Illustration, welche sämtliche Personen der Fabel in Figura zeigt und infolge geschickter Gruppierung und Kennzeichnung der Personen durch Namenüberschrift sehr lehrreich ist. N. hat zu seinem Eunuch kein solches Titelblatt, dagegen sind seine Szenenillustrationen im Vergleich zu Grd. künstlerisch von höherem Werte. Jede Szenendarstellung ist bei N. eine für sich abgerundete Gruppe, von einem Künstler gefertigt, der auf ziemlicher Höhe der Technik steht und extrem gotisch stilisiert. In Häusergruppierungen ist er unerschöpflich, die Handlung wird auf kein bestimmtes Haus lokalisiert, der Baumdarstellung ist er gänzlich abhold, die Perspektive verjüngt sich nicht über die Häuserreihen hinaus. In der Linienführung zeigt er das Bestreben, mit wenigen Strichen das Wichtigste zu veranschaulichen. Was die Gruppierung der Personen anlangt, so vermeidet er mit größter Sorgfalt die Wiederholung einer schon einmal gebrachten Stellung. Besondere Aufmerksamkeit verdient das Bild zu IV_5, wo die Aussparung eines Teiles der Wand uns einen Einblick in das Zimmer gestattet, so daß wir beobachten können, was gleichzeitig in und außer dem Hause vor sich geht. Die schwierigste Aufgabe war dem Illustrator gestellt bei IV_6 und $_7$: Sturm auf das Haus der Thais. In der ersteren Szene kommen die Stürmer wohlgerüstet vor das Haus, in der letzteren beginnen sie den Angriff. Diese Darstellung ist weniger geglückt. Dem Illustrator gelingt es nicht, eine wirkliche Kampfszene darzustellen. Die Szene IV_7 läßt, was den Grundgedanken der Illustration betrifft, bereits in den alten Terenzhandschriften Aehnlichkeiten finden (vgl. die große Ausgabe der Terenzhandschriften, Phototypien, herausgegeben von Ericcus Bethe, Lugduni Batavorum 1903). Die Kämpfenden sind hier zum Teile bereits mit ähnlichen Waffen ausgerüstet wie in späteren Ausgaben. Bei der Gewandung des Cherea findet man selbst einen dem zaddelreichen Rock in den späteren Ausgaben ähnlichen Abschluß des Oberkleides. Ueberall das Bestreben, den Humor zur Geltung zu bringen; der Effekt ist allerdings ein sehr verschiedener. Wie schwach wirkt z. B. im Vergleich zu N. die Sturmszene in der Venedigerausgabe 1518! Die Personen zeigen keine Spur von Hast, ganz langsam schreiten drei Personen in langen Mönchskleidern einher.

Die erquickende Komik des Inhaltes der genannten Szenen und die bildlichen Darstellungen bei N. konnten ihre Einwirkung auf die Gr.-Ausgaben nicht verfehlen. Bei Gr. füllen die Szenenillustrationen ein Drittel der Folioseite aus. Jede dieser Illustrationen ist zusammengesetzt aus fünf Teilen. Es wurden nämlich die einzelnen Personen, Häuser und Bäume auf 10 cm hohe und 4 cm breite Holzstücke geschnitten, die je zu fünf, dem Inhalt der Szene entsprechend, nebeneinandergereiht wurden. Auf diesem Wege wurde eine Unzahl von Zusammenstellungsmöglichkeiten erreicht, das Verfahren war einfacher

und billiger als das nythartsche und scheint eine Spezialität der Gr.-Offizin gewesen zu sein. Die Bearbeitung mittelalterlicher Stoffe durch den elsässischen Dichter Hans von Bühel, die 1500 und 1508 bei Gr. gedruckt wurden, weisen in den Illustrationen das gleiche Verfahren auf.

Eine Ausnahme macht bezüglich der Zusammensetzung aus fünf Teilen die obige Szene IV_7, insoferne sie aus einem einzigen Stücke besteht, welches an Umfang dem aus fünf Teilen zusammengesetzten Bilde gleichkommt. Der Anmarsch der Stürmer steht dem auf dem N. Bilde in der Wirkung kaum nach. Der Moment des Herankommens ist trefflich gegeben. Die Mimik kommt gegenüber der Steifheit der Personen auf den übrigen Bildern hier zu einiger Wirkung. Allerdings ist es nicht jener Ausdruck, den wir erwarten und den der Künstler wohl auch erreichen wollte, der des erbitterten Feindes, sondern eher der des siegessicheren Eroberers. Es ist ein Gegner, der das Bewußtsein in sich zu tragen scheint, durch bloßes Mitsichführen von Waffen, ohne einen Handstreich mit der friedlichsten Miene Eroberungen zu machen. Gnato mit der überlegenen Miene sicheren Gelingens, Sanga mit dem Kochlöffel im Gürtel und mit dem Stock in der Hand, Dorias mit der Hellebarde, Symo mit dem Knüppel und Syriscus gleich gar mit dem Morgenstern, das ist eine Gegnerschaft, vor welcher der Feind wohl ohne weiteres wird kapitulieren müssen.

Bei den übrigen Bildern wird bedauerlicherweise ein und dieselbe Person mitunter durch zwei oder mehrere Figuren dargestellt, die miteinander nicht die geringste Aehnlichkeit zeigen. So erscheinen im Eunuch Parmeno, Thraso, Antipho, Pithias und Cherea — bei letzterem ist das allerdings durch den Text gefordert — in je zwei Darstellungen. Noch mehr Konfusion entsteht in der Andria, wo Symo in drei, Pamphilus in vier, Davus in fünf verschiedenen Masken dargestellt erscheint. Sollte durch den Wechsel zum Ausdruck gebracht werden, daß die Situation eine andere geworden, so war diese Methode nicht glücklich gewählt. Dagegen scheint in Grd. mit Absicht ein ganz einfaches Mittel angewendet worden zu sein, um die räumliche Trennung oder Entfernung anzudeuten. Wiederholt wird ein Haus oder ein Baum als Kulisse zwischen zwei Personen gestellt, wenn im Texte die Rede ist von einer Person, die kommt oder erwartet wird, so im Eunuch Szene 2, 6, 12, 15, 18, 20, 22, 24, 25. Die lateinischen Ausgaben Gr. 1496, 1499, 1503 haben bei gleicher Manier der Bildzusammenstellung nur ein derartiges Beispiel, wie überhaupt diese Ausgaben, unter sich und mit der deutschen verglichen, erkennen lassen, daß jede bei Zusammensetzung der Bilder auf Uebereinstimmung mit einer anderen kein großes Gewicht legte.

Was die Technik der Bilder anlangt, so zeigt der Gr.-Illustrator ziemliche Gewandtheit. Er geht mit Vorliebe ins Detail, liebt das Schraffieren bei seinen Darstellungen, während es N. gänzlich meidet. In Anwendung der Perspektive findet man beim N.-Illustrator nicht so häufig Fehler als bei der Grüninger-Ausgabe, die nicht selten zwei Aug-

punkte einnimmt, welche noch dazu oft gerade in entgegengesetzter Richtung laufen.

Die Szenenillustrationen dürften trotz der ihnen anhaftenden Mängel einen Hauptreiz der genannten Ausgaben gebildet haben. Es mag Boltz schwer geworden sein, bei seiner Arbeit auf ähnliche Beigaben verzichten zu müssen. Seine erste Ausgabe enthält nur ein einziges Bild; dasselbe steht mit dem Inhalt der Komödien in keinem Zusammenhange und ist, da keine Erklärung beigegeben ist, schwer verständlich. Man sieht in einem Zimmer am Tische einen Mann sitzen, der in ein Buch schreibt, vor ihm liegt ein anderes Buch offen; vielleicht soll der Terenzübersetzer bei seiner Arbeit dargestellt sein. Auf dem freien Platz vor dem Haus stehen fünf Männer beisammen, ein paar andere kommen, im Gespräch miteinander, aus dem Hintergrund. Im ersten Stock blicken aus jedem der drei Doppelfenster zwei Personen. Unter Verjüngung des Hauses ist über den ersten Stock eine Galerie aufgesetzt, von der drei Männer herabblicken, zwei derselben sich miteinander unterhaltend, der dritte neugierig sich über die Rampe neigend. Aus einem Hause im Hintergrund blicken ebenfalls zwei Personen. In der Luft fliegen ein paar Vögel vorüber. Wenn man unter den Untenstehenden die Aktores und unter den Personen im ersten Stock und auf der Galerie die Zuschauer verstehen darf, dann wäre in der Hauptsache der Grundgedanke des Gr.-Titelbildes gegeben, zeichnerisch fehlt aber jede Aehnlichkeit. Ueber dem Bilde der B.-Ausgabe steht der Aufdruck „Das leben Terentij". Derselbe hat aber zum Bilde keine Beziehung, sondern ist als Vordruck für den Textanfang der folgenden Seite zu betrachten.

Die bildliche Ausstattung der B.-Oktavausgaben zwingt ebenfalls zu einem Vergleich mit Grd. Die sechs Illustrationen bei B. lassen den Einfluß Grs. unschwer erkennen. Dieser Einfluß zeigt sich bei aller Wahrung der zeichnerischen Eigenart der Illustratoren in der gesamten Komposition, in der Häuser- und Personengruppierung. Beachtet man z. B. beim Eunuch die drei Frauen im Hintergrunde links, beim Heautont. die Sostrata in der Mitte des Bildes, welche der Nutrix den Ring zeigt, den eilenden Dromo, die Gruppen im Vordergrund bei den Adelphi. Besonders auffallend sind, wenn man von der Umstellung der Seiten links / rechts und rechts / links absieht, die Aehnlichkeiten im Phormio. Man findet hier dieselbe Gruppierung, angefangen von den sechs Personen im Vordergrund bis zu den beiden Reitern im Hintergrund. Selbst der geflochtene Zaun findet getreue Nachahmung. Aehnlich sind die Beziehungen bei der Hecyra. Die Kostüme sind jene der Zeit, in welcher die Illustratoren lebten. Die Namen der Zeichner sind nicht bekannt. Bei Boltz könnte die Frage auftauchen, ob der Uebersetzer nicht zugleich auch Illustrator war. Boltz ist ja mit der Malkunst vertraut. Warum könnte er nicht neben dem Illuminieren sich auch im Illustrieren versucht haben? Sein Illuminierbuch, welches auf dem Titelblatt bemerkt: „Vorhin im truck nie außgangen" und das großen Anklang fand, wie die vielen

z. T. noch sehr späten Neuauflagen beweisen, sagt uns, daß Boltz in dieser Kunst nicht nur Theoretiker war, sondern die angegebenen Rezepte (wenn auch vielleicht nur zum Teil) praktisch erprobt hat (S. 124: die erfarung hat michs geleret). Somit wäre die vorhin aufgeworfene Frage nicht ohne Berechtigung. Andererseits hätte freilich Boltz es schwerlich verschwiegen, wenn neben der Uebersetzung auch die Illustrationen sein Werk gewesen wären. Soviel dürfte als wahrscheinlich gelten, daß der Illustrator des Terenz und der von „Sauls bekehrung" identisch sind. Das ergibt sich von anderem abgesehen z. B. bei einer Vergleichung der Baumschlagschatten. Wenn auch Boltz nicht selbst die Illustrationen zu seiner Uebersetzung verfertigte, so ist doch sein indirekter Einfluß bei Entstehung der Bilder anzunehmen. Denn es ist nicht denkbar, daß Uebersetzer und Illustrator ohne gegenseitige Fühlungnahme schaffen.

Eine Nachwirkung der B.-Illustrationen können wir bei Episcopius erblicken, der ein Jahr nach dem Erscheinen der letzten B.-Auflage die sechs Komödien in deutschen Reimen übersetzt und zu Frankfurt a. M. 1568 ediert. Er stellt ebenso wie Boltz jeder Komödie ein Titelbild voran, das uns teils an B., teils an Gr. erinnert, und zwar ist anzunehmen, daß Ep. beide Ausgaben verwertet hat. Den besten Beleg findet man im Phormio. Hier ist genau dieselbe Gruppierung wie bei B., nur daß die linke und rechte Seite des B.-Bildes bei Ep. umgestellt ist; bei den Adelphi zeigen Einzelheiten direkten Einfluß der Gr.-Ausgabe, ebenso ist das der Fall beim Eunuch und Heautontimorumenos.

V.

Charakteristik der Uebersetzung des Boltz.

Im Folgenden soll die Uebersetzung nach verschiedenen Richtungen betrachtet werden, damit ihre Vorzüge oder auch Nachteile gegenüber den älteren Uebersetzungen richtig gewertet werden können.

1. Latinismen.

Sieht man die einzelnen Uebersetzungen auch nur ganz flüchtig durch, so fällt sofort auf, daß die lateinische Vorlage auf die Uebersetzer einen ziemlich tiefgehenden Einfluß ausgeübt hat, sei es daß diese sich vom lateinischen Satzbau und von der Konstruktion nicht völlig losmachen konnten oder sich nicht losmachen wollten. Am meisten fällt die aus dem Latein herübergenommene Acc. c. Inf.-Konstruktion auf: Am häufigsten finden wir sie beibehalten bei Grd., relativ häufig bei N. Boltz behält sie oftmals bei, aber noch öfter löst er sie ganz gewandt in einen Nebensatz auf. Deshalb wäre es verfehlt, anzunehmen, daß Unvermögen die Ursache gewesen, wenn er nicht durchweg den Acc. c. Inf. meidet. Vermutlich wollte er den Schülern nach zwei Seiten hin Beispiele bieten, an denen sie die wörtliche Uebersetzung in der Konstruktionsweise des Latein, aber auch die bessere Verdeutschung kennen lernen sollten. Das Gleiche darf von der Behandlung des Particip praes. angenommen werden, das sich bei B. häufiger aufgelöst findet als bei Grd. Wenn Gr. auflöst, so gebraucht er mit Vorliebe das Hilfsverb. „was". Boltz ahmt ihn hierin mehrmals nach, z. B. Andria II_2 (m): (Davus): Von stundan / was ich zů dir eylende (Continuo ad te properans). Daß Boltz trotz Lateinvorlage und trotz Grd. das Subjekt an den Anfang des Satzes stellt, wurde früher schon im Zusammenhang mit Grd. und N. hervorgehoben. Er geht aber mitunter noch einen Schritt weiter, indem er einen für sich stehenden Satz in Haupt- und Nebensatz zerlegt, z. B. Eun. I_2 a: Samia mihi mater fuit — ich hab ein můtter gehan, die ist auß der jnsel Samo gweßt. — In vielen anderen Fällen versteht es Boltz ganz trefflich, die deutsche Denk- und Sprechweise zur Geltung zu bringen. Wenn N. und Grd. übersetzen: Es wird geweint (fletur) — der mir zu erbitten ist (qui exorandus est) — im erfaren (experiendo) — dir das also würt gesehen (tibi hoc ita videtur), so hat B.

eine weit glücklichere Feder, wenn er schreibt: Man weint — den würd ich erbitten — auß erfarung — es deucht dich also. Da Grd. wiederholt in den Glossen betont, daß man sich vom lateinischen Text freimachen solle, wenn es das Verständnis und der deutsche Sprachgebrauch erfordern, so muß es befremden, daß die Uebersetzer im Texte selbst diese Forderung soviel wie ganz außer acht lassen und sich sklavisch an das Latein halten. Dadurch wird auch der Vermutung Raum geboten, als hätten die Uebersetzer des Gr. kein besseres Deutsch schreiben können. Dem muß jedoch widersprochen werden. Die Nachahmung der lateinischen Wortstellung und die Herübernahme der Eigentümlichkeiten lateinischer Ausdrucksweise ist vielmehr beabsichtigt. Das wird daraus ersichtlich, daß die Glosse oft dem deutschen Sprachgefühle mehr entgegenkommt als der Text. Wenn nun den Uebersetzern in den Glossen das möglich war, warum sollte es ihnen beim Text unmöglich gewesen sein? Das leidige Bestreben, sich enge an das Latein anzuschließen, hat nicht selten zur Folge, daß die Uebersetzung geradezu unverständlich, ja selbst widersinnig wird. Wenn man den lateinischen Text nicht zur Seite hat, so steht man oft beim deutschen Text wie vor einem Rätsel, welches der Auflösung harrt. Ein paar Beispiele: Andria I_3 a: Nihil loci sequitiae ist bei Gr. wiedergegeben: nicht der statt versumnüß (Glosse: oder fulkeit). B. sagt: kein ort der faulkeit. Andria $8/II_3$ a: si tu negaris ducere wird bei Gr. übersetzt: ist sach daß du versagst zu füren (gemeint ist uxorem oder in matrim.). Weil das Latein die Ergänzung unterläßt, wird sie bei Grd. ebenfalls vermieden. Boltz sagt: so du würdst verneinen sie zu eelichen. Adelphi I_2 a: — in aedes alienas irruit heißt bei Grd.: ist in gefallen in frembe hüseren. B. setzt den Singular, da nur von einem Hause die Rede ist und der Plural nur störend wirken würde. Welch unglaubliche Verstöße gegen das deutsche Sprachempfinden oft begangen werden, dafür noch ein paar Belege. Phormio $6/II_2$ m übersetzt Grd. iam pedum visa est via also: jetzt ist gesehen worden der weg der füße. Boltz merkt sofort, daß hier eine wortgetreue Uebersetzung unmöglich ist, und unter Festhaltung des Grundgedankens sagt er: Ich hab mich yetzunder auff die flucht gerüst. Nicht minder hart klingt bei Grd.: sitten tragen (morem gerere, Andria $17/IV_1$ a/m) — Zörn sint (irae sunt, $14/III_3$ m — du bist geboren sechtzig iar (annos 60 natus, Heaut. I_1 a) — on wöllende des vatters (invito patre, Andria $24/V_3$ m) — durch lachen von dir (ridendo te, sc. bin ich müde geworden). Hören wir dagegen die Uebersetzung des Boltz. Er sagt: Das hertz erkülen — es ist zanck — du bist von geburt sechtzig jar alt — wider des vatters willen — dich zu verlachen.

Eine Reihe lateinischer Ausdrücke sind bei Grd. als Fremdwörter in die Uebersetzung eingedrungen, so die Worte: magister, exempel, patron, glori, portner*, pomp, vaß (vas). Boltz gibt sie durch entsprechende deutsche

* exempel und porten finden sich ausnahmsweise auch einmal bei B.

Ausdrücke wie: leermeister, beispiel, schirmherr, ehr, ferge oder zoller, gepreng, geschirr.

Man ersieht aus dem Gesagten zur Genüge den erheblichen Fortschritt der Uebersetzung des Boltz gegenüber Grd. Wenn der alte Gottsched sich die Gr.-Uebersetzung genauer angesehen haben würde, dann hätte er in seinen Beiträgen zur kritischen Historie (1735, S. 577) sich nicht also ausgelassen: „Von der Uebersetzung selbst (des Boltz nämlich) kürzlich unsere Meynung zu sagen, so würde es allerdings gut gewesen seyn, wenn Herr Boltz ebensoviel deutsch als latein verstanden hätte. Sein Versprechen, genau bey dem Texte zu bleiben, hat er mehr als zu sehr erfüllet; ist aber eben dadurch seinen Schülerlin so wohl als andern Lesern nothwendig unverständlich worden. Er hat sich auch keinesweges der schwäbischen und insbesondere der wirtenbergischen Provinzialwörter enthalten, auch vielleicht selbst unterweilen nach eigenem Gefallen neue Wörter geschmiedet, die man sonst nirgends finden wird". Hierauf zitiert Gottsched einige Stellen aus der Andria. Ueber die Provinzialismen s. S. 45 ff. Was das Schmieden neuer Wörter anbelangt, so kommt bei den von Gottsched angeführten Stellen die Autorschaft nicht B, sondern Grd. zu. Denn die Ausdrücke ‚fleischverkäuffer, Pol und Hercle' übernimmt B. aus Grd. Daß Gottsched den Ausruf ‚Hercle' für eine schwäbische Bildung auf le anzusehen scheint, entbehrt nicht eines gewissen humoristischen Anstriches. Hercle ist natürlich aus den lateinischen Ausgaben in die Uebersetzungen übergegangen. Bei der Stelle ‚Oedipus . .' ist die Apposition ‚der rättersmeister' eine Uebersetzung der Glosse (igl.) aus Grl., wie wir schon früher gesehen haben. Die lange Periode, welche von Gottsched als abschreckendes Beispiel Boltzscher Uebersetzungskunst angeführt wird, steht hoch über der Uebersetzung des gleichen Satzes bei Gr. Das abfällige Urteil ist deshalb nicht B. gegenüber, wohl aber Grd. gegenüber am Platze. Was den Eunuch betrifft, so ist die N.-Uebersetzung nahezu wörtlich auf Grd. übergegangen, so daß das über Grd. gefällte Urteil im Wesentlichen auch für N. zutrifft.

Cholevius* sagt über Boltz, „er finde ihn nach den in ‚Meisters Beiträgen zur Geschichte I' abgedruckten Stellen ebenso roh wie seine Vorgänger (i. e. Gr. u. N.). Sie fühlten ihre Unverständlichkeit und fügten Glossen hinzu, welche den Text umschreiben." Abgesehen davon, daß B. auf eigentliche Glossen verzichtet, ersehen wir aus den Worten des Cholevius, wie leicht irrige Anschauungen und falsche Urteile entstehen können, wenn man glaubt, aus ein paar vielleicht mit Absicht etwas ungünstig gewählten Proben ein Urteil über einen Autor fällen zu dürfen.

Gottsched ändert später sein Urteil über Boltz. Das ist zu ersehen aus einer Aeußerung in seinem „nötigen Vorrat" (S. 80): „Hier (bei Boltz) haben wir nun einen weit besseren Terenz, als der obige von 1499 war."

---

* Cholevius, Gesch. d. deutschen Poesie nach ihren antiken Elementen, 1. Teil.

Francke nennt die Boltzsche Uebersetzung „eine für die damaligen Verhältnisse vortreffliche". Ein Vergleich der drei Uebersetzungen zeigt, daß man diesem Urteile nur zustimmen kann. Auch das Urteil der Zeitgenossen mag ähnlich gewesen sein. Während nämlich Grl. in dem verhältnismäßig kurzen Zeitraum von sieben Jahren drei Auflagen erlebte, brachte es Grd. zu keiner zweiten. Eine derartige Uebersetzung war wohl auch für den leistungsfähigsten Magen eine fast ungenießbare Kost. Die Uebersetzer scheinen das auch vorausgesehen zu haben; denn sonst hätten sie nicht in der Einleitung auf die Regeln hingewiesen, welche man beim Lesen beachten solle, da sonst „diß tütsch kaum verstanden werden könne, die weil es dick verzugkt vnd gebrochen ist". Damit sagen sie selbst, daß ihre Behandlung des Deutschen etwas Außerordentliches an sich habe. Es ist das ein weiterer Beweis für die voraus aufgestellte Behauptung, daß diese Uebersetzungsweise eine gewollte ist. Gottsched bemerkt zu den eben zitierten Worten: „Hierin sagt er (Gr.) nun die lautere Wahrheit, denn sowohl der Text des Terenz als der Uebersetzer Glossen sind so unverständlich, daß man kaum glauben kann: man habe damals zu Ulm oder in Straßburg, wo es gedruckt ist, täglich so geredet." Würde dagegen die Uebersetzung des Boltz sechsmal aufgelegt worden sein, wenn die frühere Meinung Gottscheds und das von Cholevius über sie gefällte Urteil zutreffend wäre?

2. Dialekt.

Die Städte, in denen die drei Uebersetzungen entstanden sind, liegen geographisch in einer Linie: Ulm—Tübingen—Straßburg. Der Beeinflussung nach ändert sich die Reihenfolge: Ulm—Straßburg—Tübingen, in sprachlicher Hinsicht schwäbisches und niederalemannisches Gebiet. Wenn man den Dialekt der Uebersetzungen etwas ins Auge faßt, so zeigen die früher bei anderer Gelegenheit angeführten Stellen hierin einen sofort in die Augen fallenden Unterschied. Die beiden Sprachgebiete wahren ihre Eigentümlichkeiten, und mochte die inhaltliche und wörtliche Entleihung aus der deutschen Vorlage noch so groß sein. Das sieht man besonders deutlich bei Grd. Mit verschwindenden Ausnahmen wörtliche Herübernahme der N.-Uebersetzung, aber durchwegs orthographische Korrektur nach niederalemannischen Lautverhältnissen. Man könnte kaum eine bessere Quelle finden, um die lautlichen Verschiedenheiten des schwäbischen und niederalemannischen Dialektes für den Ausgang des 15. Jahrhunderts systmatisch darzustellen, als diese beiden Ausgaben. Wenn Boltz damit verglichen wird, so kann es sich natürlich im Rahmen dieser Arbeit nicht um eingehende grammatikalische Nebeneinanderstellungen, sondern nur um eine Hervorhebung einzelner Charakteristika handeln. Hiebei wäre es allerdings von Wert, wenn wir auch die Originalhandschriften der druckfertigen Uebersetzungen kennen würden, da die Druckersprache in der Korrektur der Manuskripte mitunter wenig schonend zu Werke ging. Bei Boltz kommt die Firma Ulrich Morhart in Tübingen in Betracht, die

1538, also kurze Zeit vor Ausgabe der B.-Uebersetzung, das „Handbüchlein der Orthographie vnd Gramatic (vormals derglychen im truck nie gesehen) durch der Schrybery erfarnen vnnd lang geübten Johansen Helien Meichßnern Wirtembergischen hofgerichts Secretarien zusamen getragen vnd gebessert" in Druck erschienen ließ. Das Buch ist deshalb von Interesse, weil es mit dem gleichen Schriftsatz und im gleichen Format wie die erste B.-Ausgabe gefertigt ist. Es lag sehr nahe für Boltz, dem Handbüchlein Aufmerksamkeit zu schenken, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er seinem Verleger gegenüber den Wunsch ausgesprochen hat, es möchte die Terenzübersetzung im gleichen Format und Schriftsatz erscheinen.

Mit seinem Handbüchlein will Meichßner Dienste leisten „allen jungen Schrybern vnnd liebhabern der waren kunst recht teutsch schrybens / besonder ouch andern so sich der schrybery vnderfahren wöllen". Zunächst ist dasselbe also für die Kanzleien bestimmt. Von Jugend auf „durch vierzig jar herr" hat Meichßner „by Fürsten vnnd Stetten" Gelegenheit gefunden, durch die Praxis sich die zur Herausgabe seines Büchleins nötigen Kenntnisse und Erfahrungen zu erwerben. M. wendet sich in zweiter Linie aber auch an die Literaten, ein Umstand, der sicher unserem Boltz das Buch wenigstens zur Lektüre in die Hand gedrückt haben wird. Ob auch zur Darnachachtung? Meichßner hebt in der kurzen Einführung zu den exempla ausdrücklich die Verschiedenheit der Orthographie „im land zu Swaben" hervor gegenüber der „am Ryn / vnd in den landen da die spraachen etwas subtiler / vnd mit ringerer arbeit vßzüsprechen sind". Das schwäbische ai ist am Rhein ei und anstatt schwäbisch ei wird am Rhein y geschrieben. An Beispielen stellt er gegenüber:

Die weisen hern vom Raut haben den waisen pfleger geordnet.
Die wysen hern vom Raat haben den weisen etc.
Ferner: ains / zway / ailffe / zwaintzige —
gegen: eins / zwey / eilff / zwentzig.

Außerdem erwähnt er, daß sie (dem Zusammenhange nach die am Rhein) sich auch „anstatt eins gantzen vocals / allein eins halben / so in puncten wyß darüber gesetzt" gebrauchen.

Es muß nun überraschen, wenn man sieht, daß M. den alemannischen (rheinischen) Dialekt bevorzugt, obwohl er in schwäbischen Diensten steht und einen schwäbischen Verlag gewählt hat. Einen Grund hiefür gibt er nicht an. Es läßt sich demnach nur vermuten und man wird dabei kaum irre gehen, wenn man aus den vorher zitierten Worten „subtiler vnd mit ringerer arbeit vßzusprechen" einen Hinweis auf die ästhetische und praktische Seite herausliest, vielleicht auch einen Hinweis nach der sozialen. Man könnte in letzterer Hinsicht denken an ein Bestreben Meichßners, in gewissen Kreisen durch sein Handbüchlein für den Gebrauch des Idioms eines westnachbarlichen Landstriches zu wirken, dieses als subtil, vornehm,

gewählt zu empfehlen und durch seine Anwendung bewußterweise einen Gegensatz zur alltäglichen Umgangssprache zu fördern. Wie verschiedene Einflüsse dazu geführt haben, daß in ein und derselben Gegend unter der sozial gehobenen Bevölkerungsschicht und dem gewöhnlichen Volke verschiedene Idiome in Gebrauch kamen, dafür finden wir Beispiele bei Gutjahr*.

Beim Tübinger Diakonus Boltz konnten mehrere Umstände einen Einfluß der elsässer Mundart auf die Terenzübersetzung begünstigen. Fürs erste war Boltz ein geborener Elsässer, sodann benützt er eine deutsche Terenzausgabe, die im niederalemannischen Dialekt erscheint; zudem erscheint Meichßners Handbüchlein kurze Zeit vor der Boltzschen Uebersetzung im gleichen Verlag wie diese. Was den ersten Punkt betrifft, so wissen wir leider nicht, ob B. die ersten Jahrzehnte seines Lebens auf elsässischem oder auf schwäbischem Boden verlebt hat. Erst 1540 tritt er in der Geschichte auf, und zwar mit seiner Terenzübersetzung. Daß Boltz nach der sprachlichen Seite sich übrigens sehr akkommodationsfähig zeigte, ersieht man aus seinem „Weltspiegel", der 1551 in Druck ging. In den letzten Jahren des vierten und in den ersten des fünften Jahrzehnts war Boltz als Prediger in Basel tätig. In seinem oben genannten Werke ist nun der Einfluß der Baseler Mundart unverkennbar. Auf diese Mundart sind Ausdrücke zurückzuführen wie: kon (kommen), nähn (nehmen), mir gend (geben), löhnd (lasset), er thüeig, sie müend, ihr wend, du wit, ich wott, ich wett, er sott**. Socin bemerkt dazu u. a.: „Man sieht, das Gemeindeutsch galt eigentlich bloß als Mittel zur Verständigung nach außen; es für den Hausgebrauch zu schreiben, erschien dem Baseler des 16. Jahrhunderts ebenso unbequem und unnütz, als wir Schweizer von heute es als eine Ziererei empfinden, unter uns hochdeutsch zu sprechen". Der „Weltspiegel" war von Boltz für die Aufführung in Basel geschrieben. Mit Anwendung der dort heimischen Mundart kam Boltz den Baselern entgegen und durfte deshalb um so eher auf eine gute Aufnahme des Stückes rechnen. Bei der Terenzübersetzung lagen aber die Dinge anders. Der lateinische Terenz war ein Werk von internationalem Werte geworden, das in deutscher Uebersetzung auf einen weiten Interessentenkreis rechnen durfte. Eine Uebersetzung in streng mundartlicher Form war kaum die beste Empfehlung, eine Annäherung an das sog. Gemeindeutsch vielmehr ein Gebot der Klugheit. Diesen Weg dürfte auch Boltz im großen und ganzen gegangen sein. Ein präzises Urteil hierüber ist bei dem derzeitigen Stande der sprachlichen Untersuchungen für diesen Zeitraum nicht möglich. „Heute sind wir noch kaum über die Anfänge derselben hinausgekommen, und es muß erst

---

* Gutjahr Emil A., Die Anfänge der neuhochdeutschen Schriftsprache vor Luther. Halle 1910, S. 158 ff.

** Vgl. Socin Adolf, Basler Mundart und Basler Dichter. 74. Neujahrsblatt, herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen, Basel 1896.

noch folgenden Jahrzehnten die Klärung vieler wichtiger Punkte, von denen uns sicher nur weniges bekannt ist oder bei welchen die Ansichten oft um Jahrhunderte auseinandergehen, überlassen bleiben," bemerkt Virgil Moser*. Boltz war bekanntlich ein energischer Anhänger und Verteidiger der Reformation und schon beruflich an die Schriften Luthers gewiesen. Demnach ist ein Einfluß von dieser Seite wohl möglich. Es dürfte aber selbst eine Spezialuntersuchung keine Sicherheit gewinnen darüber, ob Sprachähnlichkeiten bei Boltz und Luther dem Einfluß des letzteren zuzuschreiben sind, und ob nicht richtiger eine gemeinsame Unterlage für beide angenommen werden muß. Sicher ist dagegen, daß ab und zu bei Boltz das elsässer Idiom sich einstellt. Wahrscheinlich hat die Herkunft des Boltz und die Grd.-Vorlage in dieser Richtung gewirkt, weniger Meichßners Büchlein. Denn bei dessen Erscheinen war die Arbeit des Boltz zum größten Teil abgeschlossen und es wäre hier nur an eine Nachkorrektur der Handschrift oder an ein Schablonisieren von Seite der Druckerei zu denken. Aber gerade bei diesen beiden Büchern zeigt ein Vergleich, daß die Autoren ihrer Firma gegenüber die sprachlichen Besonderheiten dieser Schriften zur Geltung zu bringen vermochten, bzw. daß der Verleger sie ohne weiteres berücksichtigte. Es soll hiebei aber nicht unerwähnt bleiben, daß Morhart in den Jahren 1519–1522 in Straßburg** druckte, mithin nicht ganz ohne Einfluß auf die Verfasser hinsichtlich der Dialektmischung gewesen sein könnte. Sicher ist, daß bei Boltz die teilweise Anwendung der elsässer Mundart nicht auf einem Versehen beruht, sondern ganz bewußt gebraucht wird. Das ersehen wir z. B. bei den Verben gon, ston, welche fast ebenso oft neben gan, stan vorkommen; dazu kommt als dritte Form geen, steen, die aber seltener auftritt. Gegen letztere Formen eifert schon Niclas von Wyle als gegen „riniſche" Formen, durch welche die stockschwäbischen gaut, staut aus den Schriftwerken verdrängt würden***. Bei Boltz fehlen diese schwäbischen Formen durchwegs, die o-Formen genannter Verba hat er mit Grd. gemein, selbst substantivierte Formen bringt Boltz, z. B. am hergonds (adveniens) Eun. II_3 (m), während er in den a-Formen mit N. übereinstimmt. Die verschiedenen Formen finden sich bei B. mitunter ganz nahe beieinander, so Eun. II_3 (e): wo geest hin — gastu? Ad. II_1 gee — (eine Zeile später) gang; Eun. III_2 p. 42 gon (erste Zeile) — gan (zweite Zeile).

Aehnliche Mannigfaltigkeit zeigt B. beim Deminutiv. Der beim Volke beliebte Gebrauch des Deminutives läßt erkennen, welch innigen Anteil man gewöhnlich an den einzelnen Dingen zu nehmen pflegte. Wie sehr gerade Boltz nach der Seite des Gemütes bei seiner Ueberſetzungs-

---

* Moser V., Historisch grammatische Einführung in die frühneuhochdeutschen Schriftdialekte, Halle 1909, S. 2.

** Alfred Götze, Die hochd. Drucker der Reformationszeit, Straßburg 1905.

*** Fr. Kauffmann, Geschichte der schwäb. Mundart, Straßburg 1890, S. 277.

arbeit sich betätigte, zeigen die häufigen Verkleinerungssilben. Er übertrifft hierin weit die N.- und Grd.-Uebersetzung. Diese beiden wenden das Deminutiv gewöhnlich nur an, wenn der lateinische Text es verlangt. Boltz dagegen gebraucht es nicht selten, wenn auch das Latein hiezu keinen Anlaß gibt. Mit Vorliebe wählt er die Form „lin": kindlin, kneblin, meidlin, mägtlin, döchterlin, bulin, hürlin, mätzlin, menschlin, weyßlin, völcklin, köpflin, ringlin, krentzlin u. a. Auch einzelne diphtongierte Formen finden sich, z. B. mülelein, kämerlein, bäßlein. Eine dritte Form bildet das Dem. „le", welches in folgenden Wörtern erscheint: bäßle (amica, Andria I_3), bey götzle (öfters), nit ein bingle (minime, Heaut. IV_1, Ad. IV_3), das klein gewinle (paululum lucri, Heaut. IV_4), die bettle (Ad. II_4), gäßle, tischle (Ad. IV_2). Schließlich läßt sich noch eine vierte Form erblicken in: schleckly kauffen (Ad. V_9 a, von seinem meßly, dimenso, Phorm. I_1 m).

In den Endsilben vieler Substantiva zeigen die verschiedenen alemannischen Dialekte große Unregelmäßigkeit. Boltz gebraucht neben der e-Endung auch die Endung auf i, y. Beispiele: Die gegni (Heaut. I_1 a), in diser nähi (Phorm. I_2 m) — Aufl. 1546 hat nähe, ebenso 1551, beide aber auch die i-Form — zu der wetty (ad lacum, Ad. IV_6), ein Capelly (Ad. IV_2 m/e), in gewarsamy (in tuto, Ad. II_4 a) zu einer schencky (Eun. 1. Argum.), in der müly (Phormio II_1 a/m). Häufiger als bei B. treten die Formen auf i und y bei N. und Grd. auf, dagegen fehlen die Formen auf „lein" und „le" sowohl bei N. als bei Grd.

Für unseren Zeitraum gilt als wichtigster Lautwandel die Diphthongierung von î, û, û̂. Nach B. Moser (a. a. O. S. 32) werden in der Druckersprache in Ulm in den siebziger Jahren des 15. Jahrhunderts noch die alten Längen gedruckt, seit den achtziger Jahren tritt aber dafür bereits ei, au, eu ein. Tübingen hält noch über die zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts hinaus an î, û, û̂, ou fest. In Straßburg ist der eigentlich herrschende Typus seit etwa 1480 der gemischte. Die alten Längen behaupten meist das Uebergewicht. Für die alten Diphthonge wird bald ou bald au bevorzugt. Hingegen ist ai bis auf Ausnahmen nicht zu finden. Die oberdeutschen Doppellaute werden durch ů, ů gegeben.

Wenn man unsere Uebersetzungen nach dieser Richtung etwas prüft, so findet man bei N. au und eu, dagegen schreibt er nicht ei, sondern ai. N. geht also noch mit Niclas von Wyle, der seinem Unmut darüber Ausdruck gibt, daß man von der alten Schreibweise nunmehr abzugehen versuche und ei anstatt des Diphthonges ai einführe, also burgermeister schreibe statt burgermaister, nein statt nain 2c. Er beklagt das aber nicht als ein vereinzeltes Vordringen, sondern als einen bereits allgemein üblichen Mißbrauch: „Aber yetz gar nach in allen schwebischen cantzlien der herren und stetten schribent die schriber ei für ai, daz ain grosse vnnütze endrung ist vnsers gezüngs dar mit wir loblich ge-

ſündert wären von den gezüngen aller vmbgelegnen landen." (Kauffmann a. a. O. S. 88, 2.) Grd. und B. ſchreiben konſequent ei, z. B. ein, allein, beide, klein, gütikeit — N. dagegen: ain, allain, baide, klain, gütigkait. Umgekehrt iſt das Verhältnis bei î > ei. Hier geht nämlich B. nicht mit Grd.: din, blib, ſyeſt, villicht — ſondern ſchreibt wie N.: dein, bleib, ſeieſt, villeicht. Dasſelbe gilt bei den Diphthongen au und eu. Grd. meidet beide und ſchreibt ou, o, u, bzw. ü, z. B. ouch, geroubt, globen, vß, duſſen, mul, huß, lüt, tür; N. u. B. ſagen: auch, geraubt, glauben, auß, dauſſen, maul, hauß, leut, teuer. Nur ausnahmsweiſe finden ſich bei beiden ältere Formen. B. ſchreibt: erdtrich, rouchloch, zůdüttler, trüw (subst. und adj.), nüw, doub, ich vertruw — unverkennbar iſt hier Gr.' Einfluß. Formen mit i, y ſind bei N. häufiger als ſolche mit u. Die Schreibung ů, ů iſt bei N. und B. beliebt, weniger bei Grd.

Vorerwähnte Aufſtellungen Moſers (S. 49) werden in der Hauptſache durch unſere Ueberſetzungen beſtätigt. Bei Grd. zeigt ſich allerdings der Kampf gegen eindringende Neuerungen noch mit großer Zähigkeit durchgeführt. Morharts Druckerei ſetzt auch Monophthonge wie by, vff, ſyen. (Götze a. a. O. N. 66.) Dieſelben dürften, von Meichßners Handbüchlein abgeſehen, wohl überwiegend früheren Drucken der Firma angehören*. B. meidet obige Monophtonge, von erwähnten Ausnahmen abgeſehen, und zeigt mit der Durchführung der Diphtonge einen erheblichen Fortſchritt.

N. ſteht unter den drei Ueberſetzungen für ſich mit der Schreibung „ſ" anſtatt „ſch", z. B, ſweſter, verſmecht, ſweig, ſmach, ſling; doch hat er ausnahmsweiſe auch ſchweig, ſchmachhait. Hierin findet er ein halbes Jahrhundert ſpäter noch einen Gefährten in Meichßner, der ebenfalls nach Willkür bald „ſ" bald „ſch" gebraucht. M. gibt hiefür keine Begründung, ſondern ſagt: „Es mag ouch vilmaln vermitten vnd geſchriben werden / Swalbach / Swytzer / ſlag / ſlafftrunck / vnnd nit Schwalbach / Schwytzer ꝛc."

Der Superlativ: den aller herbiſchten (vatter) (Phormio II_1 m) mit „ſch" ſteht bei B. ebenſo vereinzelt wie bei N. IV_1 gl: wolluſcht. Die ſpäteren B.-Auflagen ſchreiben „herbiſten". Eine ſeltene Form bringt B. mit „weren" (cui?), — vorausging: deren (huic, femin.) — ferner mit „zegrande" (nimium, Phorm. IV_3 e), das als Latinismus zu bezeichnen ſein dürfte (grandis). Als Seltenheit iſt auch noch erhalten die Pronominalform „günner" (ille), verhältnismäßig oft erſcheinen dagegen: jhens, dzjhenig, jehem, jhenen, jhenſen, jehene. N. und Gr. haben dieſe Formen nicht. Kontraktionen wie: eim (einem), keim (keinem) ſind bei B. Ausnahmen. Das Adj. lützel iſt bei ihm ebenfalls eine Seltenheit (lützeler, lützler, zelützel). Die Präfixe ge, be ohne e kommen bei B. noch häufig vor: gfürt, gnent, gweßt, gwölt, bgert, bei N. ſo

* Götze gibt nur im allgemeinen einzelne Charakteriſtika der Druckerei an. Eine eingehende ſprachliche Unterſuchung der ſämtlichen Drucke je einer Druckerei dürfte die Kenntnis vom Einfluſſe der Druckerſprache und des den einzelnen Verfaſſern Eigentümlichen weſentlich fördern).

viel wie gar nicht, bei Grd. selten, im übrigen herrscht im Gebrauche synkopierter Formen bunte Mannigfaltigkeit bei den drei Uebersetzungen, ebenso in der Konsonantenverdopplung, besonders bei ff, nn. Die älteren Formen N.', vntz, nuntz, fuß („sunst" kommt bei N. nur ausnahmsweise vor) sind von Grd. und B. aufgegeben und dafür die jüngeren, „biß, dweil, nichtz, sunst" gebraucht. „Losa, bisa, siha" nimmt Grd. von N., B. meidet diese Formen. Die Verschmelzung des Personalpronomens der 2. Person Sing. ist bei N. und B. die Regel z. B. sichstu, staastu, sogar öfters in Verbindung mit dem pronom. Acc. wie hastus, hörstus, hastun. Selten findet sich das bei Grd. Den Infinitiv bildet N. und B. mit ze (seltener mit zů), bei Grd. gilt als Regel zu, ebenso bei Meichßner.

Aus der B.-Uebersetzung darf ein Wort nicht unerwähnt bleiben, nämlich die Interjektion „blan". Sie kommt in der ersten Ausgabe mehr als ein Dutzendmal vor. In den folgenden Auflagen ist sie durch „wolan" ersetzt, welches auch in der ersten Ausgabe sehr häufig in Abwechslung mit blan erscheint. Nur ein einzigesmal findet sich blan noch in der zweiten und dritten Auflage (1544, 1546), wo es wahrscheinlich nur durch ein Versehen des Korrektors stehen geblieben ist. Es scheint demnach um diese Zeit bereits im Aussterben begriffen gewesen zu sein. Nach Grimms Wörterbuch ist bis jetzt diese Form nur im Elsaß und auf der linken Seite des Oberrheins gefunden worden. Obwohl die Partikel daselbst zwischen 1500 und 1550 sehr gangbar war, wird sie doch von Fischart nicht verwertet, bemerkt das Wörterbuch, wird aber damit etwas undeutlich. Denn F. wurde erst um 1550 geboren, begann demnach erst ein Vierteljahrhundert später seine literarische Tätigkeit. Grimm will wohl sagen, F. würde sich dieses Wort kaum haben entgehen lassen, wenn es ihm in seiner Jugendzeit noch geläufig gewesen wäre. Die Belege für blan sind bei Grimm sehr spärlich. Nur Camerlanders kleinere Schriften (1520—40) und Dasypodius 1535/36 werden angegeben. Stiefel sagt bezüglich des blan: „Diese seltene Partikel, welche seit Zarnckes Untersuchung über die Camerlanderschen Drucke eine gewisse Bedeutung erlangt hat, findet sich, was noch wenig bekannt sein dürfte, wiederholt in der Boltzübersetzung vor, so z. B. Blatt 48a, 51b, 53a, 59a." Stiefel führt als weitere Quelle an Seb. Münsters Cosmographie (Basel, Petri 1546). Die Boltzübersetzung ist bei Grimm nicht erwähnt, man darf sie aber unbedenklich als eine Hauptquelle für diese Partikel bezeichnen. Boltz bietet auch einen Beleg, daß blan die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts überlebt hat; denn es kommt in seiner „Oelung Dauidis" vor. Diese Dichtung wurde Ende 1554 bei Bartholome Stähälin in Basel gedruckt. Blan findet sich weder bei N. noch bei Grd. Boltz wird das Wort aus seiner Heimat Rufach im Oberelsaß mit nach Tübingen gebracht haben. Der Umstand, daß es in den folgenden Auflagen verschwindet, berechtigt zu der Annahme, daß der Ausdruck daselbst nicht heimisch war.

Einige Beachtung verdienen auch die in den einzelnen B.-Auflagen vorkommenden Aenderungen. Diese beschränken sich mit geringen Ausnahmen auf die Orthographie, welche außerordentlich beweglich erscheint. In der ersten Auflage zeigen sich manche Ausdrücke in dreierlei und viererlei Gewand, z. B. trew, trüw, treüw — yetz, ietz, yetzt, ietzt — mäidlin mäidtlin, meidlin, meidtlin. Die folgenden Auflagen bringen hierin keine durchgreifende Aenderung. Eine Abnahme der Konsonantenhäufung ist kaum bemerkbar. Jedoch schwindet der häufige Gebrauch des y nach und nach. Die synkopierten Formen werden seltener. Das ze beim Inf. macht mehr und mehr dem zu Platz. Die großen Anfangsbuchstaben, welche bei den drei Uebersetzungen gleich sparsam angewendet wurden, nehmen in der vierten Auflage (1551) erheblich zu. Das Wort hochzeit, welches in der ersten Ausgabe fast ausschließlich als Neutrum behandelt wurde, erscheint in den folgenden Auflagen fast nur als Femininum. Ein gemäßigtes Bestreben nach Beseitigung älterer Formen läßt sich nicht verkennen, z. B. yenen > jergents, nienen > niergents, neüßwen > ein wenig, nacher > hernach, joch > ja, verwyß > verweisung; ferner: gehn stehn, geht (6. Aufl.), hören jrs > höret jr, verstast > verstehst, zuglan > zugelassen. Nicht selten erscheint in einer späteren Auflage eine Korrektur, durch welche die modernere Form der früheren Auflage wieder zurückgewiesen wird, z. B. rouchloch (1540), rauchloch (1544), rouchloch (1546). Inwieweit an diesen Aenderungen Boltz und inwieweit daran die Druckerei beteiligt war, läßt sich natürlich nicht feststellen. Vermutlich ist von der vierten Auflage (1551) an nicht B., sondern der Verlag als Korrektor anzusehen. Denn um 1550 war Boltz bereits in Basel beruflich und literarisch sehr rührig. Gerade in der 4. Auflage finden wir eine auffallende Verdrängung des ey durch ei sowie eine bedeutende Zunahme der großen Anfangsbuchstaben. In der letzten Auflage (1567) scheint eine Erinnerung an N. aufleben zu wollen, denn an Stelle des ei überraschen uns einzelne ai, z. B. ain, Spainuogel. Mit dieser Rückwärtsbewegung hat aber weder Boltz noch Morhart etwas zu tun. Denn die Tätigkeit des letzteren in Tübingen fällt in die Jahre 1523—54 (Götze, a. a. O.) ersterer stirbt im Jahre 1560.

Das über die Dialekte Gesagte läßt erkennen, daß Boltz bei seiner Arbeit unter dem Einfluß des elsässischen Dialektes stand; jedoch nähert er sich dem N. entschieden mehr. Deshalb könnte die schon früher besprochene Frage wieder auftauchen, ob Boltz nicht doch die N.-Uebersetzung als Vorlage verwertet hat. Es wurde bereits betont, daß Grd., der zeitlich dem N. nahe steht, trotz engster wörtlicher Anlehnung die Arbeit des N. in den Elsässer Dialekt umschreibt und sich von orthographischer Abhängigkeit von N. frei hält. Sollte nun Boltz, nachdem seit dem Erscheinen der N.-Uebersetzung gut ein halbes Jahrhundert verstrichen war, erst dieses Werk nötig gehabt haben, um uns seine Uebersetzung in der überlieferten Form zu bieten? Boltz wird doch nicht ein veraltetes Werk als orthographische Vorlage benützt, sondern sich

eben der zu seiner Zeit üblichen Schreibweise angeschlossen haben. Wenn nun Boltz dem N. sprachlich vielfach nahe steht, so ist das aus dem Umstande zu erklären, daß Ulm und Tübingen ein und demselben Dialektgebiet angehören. Die häufige Anwendung des elsässischen Idioms beruht bei Boltz aber nicht etwa auf einem Versehen, sondern erfolgt mit voller Absicht, wie schon früher betont wurde. Man findet nicht selten auf ein und derselben Seite, selbst in zwei aufeinanderfolgenden Zeilen, den gleichen Ausdruck in schwäbischer und in elsässischer Form. Es besteht kein Zweifel: Hätte Boltz gewollt, so hätte er dieses Variieren vermeiden können. Warum er es nicht getan? Es lassen sich Gründe vermuten. Fast möchte es den Anschein erwecken, als ob er sich etwas zugute tun wollte, seine Kenntnis und Beherrschung verwandter Dialekte zeigen zu können; auch war der Absatz von Werken um so aussichtsvoller, je weiter der Kreis von Lesern war, dem man durch sprachliche Berücksichtigung entgegenkam, und nicht der letzte Grund mag bei Boltz gewesen sein die Liebe zur Heimat, die dadurch in ihm wieder neu aufleben konnte.

3. Anschaulichkeit in verbalen Ausdrücken.

Die Zeitwörter mit ihrem Aktiv und Passiv bieten den Uebersetzern reichlich Gelegenheit, ihr Denken und Fühlen zum Ausdruck zu bringen. Es wäre fast gewagt, einem unserer Uebersetzer vor dem andern einen Vorrang einzuräumen, wenn entschieden werden sollte, wer unter ihnen dem andern an Kraft und Volkstümlichkeit der Ausdrücke und an Originalität überlegen ist. Beispiele wie: laustern (observare), kinden (parere) fatzen (ludere), tratzen (lacessere), zeugen von der kernigen Ausdrucksweise des Boltz, während Grd. dafür setzt: vffsehen, geberen, vmbtryben (lacessere kommt im Prologus vor, den Grd. nicht übersetzt). Die Ausdrücke bei Boltz: aufbinden (solvere), dergleichen tun (simulare), das maul aufthun (mutire), um sich lugen (ich lug um sich, circumspicio), schleckly kauffen (obsonare), erwüschen (prendere) liegen der Umgangssprache entschieden näher als die Uebersetzung bei Grd.: vffloſen, verborgen han, reden, um sich sehen (ich sich umb mich), schlaftrunck zeren, ergryffen. Auch inhaltlich ganz verschiedene Auffassungen finden sich in den Uebersetzungen vor, so z. B. bei gannire und rogare. Grd. sagt: hülen bez. bitten, B. dagegen brummlen, fragen. Boltz liebt kraftvolle Ausdrücke. Die Uebersetzung des potare sei als ein Beispiel erwähnt. Grd. sagt: trinken, ausnahmsweise auch: suffen, B. bleibt bei: sauffen. Ein paar sehr beliebte Ausdrücke sind bei Boltz: platschen und schupffen, hereinerplatschen (irruere), anplatschen (rapere) gegen: in brechen, hinryßen bei Grd. Eine Reihe von lateinischen Verben werden bei B. durch ausschupffen, verschupffen gegeben, so pellere, expellere, excludere, reijcere, segregare (repudiatus, ich verschupfftet). Teilweise ist Grd. wieder origineller, z. B.: zerschlafftruncken (obsonare), wörtlen (concertare), arzeneien (medicari), sie werden gelezt (redduntur offensi),

bletzen (resarcire). Boltz wählt dafür: zechen, flicken, sich katzbalgen, helfen, sie werden erzürnt, flicken. Man bekommt nicht selten den Eindruck, als ob Boltz sich möglichst bemühte, seine Selbständigkeit zu wahren. Wenn nämlich Grd. einen selteneren Ausdruck wählt, so setzt B. einen gewöhnlichen; wenn aber Grd. etwas alltäglich wird, so sucht B. nach einem auffallenderen Worte.

4. Affekte.

Der vorausgehende Abschnitt und auch frühere Beispiele haben gezeigt, daß die Uebersetzer es verstehen, persönliches Empfinden in die Uebersetzung hineinzulegen. Es seien aber noch einige Gesichtspunkte herausgehoben, welche den Uebersetzungen ein besonders charakteristisches Gepräge verleihen.

a) Koseworte.

Es kann kein Zweifel bestehen, daß B. hier durchwegs herzlichere Töne findet als Grd., wie folgende Beispiele beweisen:

Eunuch Gr. 2 (a) (anime mi) du myn gemüt	B. I_2 mein hertz
Adelphi Gr. 7 (a) (mea tu) O du myne	B. III_1 O mein hertzliebe
Hecyra Gr. 3 (e) (mi vir) min man	B. II_1 lieber man
„ Gr. 3 (e) (mi laches) myn Laches	B. II_1 Mein lieber L.
„ Gr. 8 (e) (gnate mi) lieber sun	B. III_2 O mein lieber sun
„ Gr. 7 (Philomena mea) o myn Ph.	B. III_1 o mein liebste Ph.
„ Gr. 13 (m) (mater) unübersetzt	B. IV_2 o liebs mütterlin

Ein paar Zeilen vorher ergänzt B. den Text der lateinischen Vorlage quaeso also: Ich bitt dich liebe mütter. Weder Grl. noch Grd. gibt ihm hiezu Anlaß. Der warme Ton des Boltz kommt aber nicht etwa bloß einzelnen Personen gegenüber zum Ausdruck, sondern auch gegenüber der Gesamtheit. So wird bei Grd. (Adelphi 3 (a)) populares verdeutscht: vch fölckern, B. sagt: O liebs völcklin. Das gleiche lateinische Wort übersetzt Grd. 26 (a) wie N.: O ir leüt, B. schreibt: O Lieben mitburger. N. wagt wohl aus Respekt vor dem Wortlaut des lateinischen Textes keinen gemütvolleren Ton, und Grd. steht in N's. Bann. Daß N. aber auch sehr einschmeichelnde Register zu ziehen versteht, ersieht man aus einer Glosse des andern tail des ersten vnterschaids (S. IIIb), wo er sagt: „thais redt smaichend · Als noch beschicht zwischen liebhabenden · du mein hertzlin · mein trost · mein ainiger hort · du mein türteldüblin" usw.

Wenn Boltz auch den N. und Grd. an Wärme des Gemütes übertrifft, so kann er sich doch mit Eyb, dessen Plautus-Uebersetzung ihm kaum unbekannt geblieben sein dürfte, nicht messen, wie das eine Beispiel zeigen mag: „Anime mi salve — Meün lieb mein trost und mein rößlin / biß got-wilkum zů tausent malen".

Eyb bildet auch zu den drei Uebersetzungen N., Gr., B. einen gewissen Gegensatz durch den Euphemismus, den er in der Uebersetzung von meretrix und scortum zeigt. Eyb schreibt: hübsche frauw, hübsche gute frauw. Boltz fühlt es, daß die wörtliche Uebersetzung für seine jungen Leser gewissermaßen etwas Abstoßendes enthalte, und glaubt sich bei dem Obervogt von Tübingen entschuldigen zu sollen, weil derartige Worte nicht etwas verblümt wiedergegeben seien. „Es soll", sagt er in seiner Vorrede „E. V. kein scheühens nemmen ab etlichen grob-lauttenden wörtlin als Leno / Eunuchus / meretrix / vnd der gleichen: die ich nit allweg mit vmbstendiger schweiffred hab wöllen verteütschen / sonders wie sie selbs heissen." Es werden uns diese Worte wunder-nehmen, nachdem wir soeben an mehreren Beispielen das zarte Empfinden des Uebersetzers kennen gelernt haben. Es ist ausgeprägten Persönlichkeiten eigen, ihre Gemütsbewegungen bei Lob und Tadel, bei Zuneigung und Widerwillen, bei Scherz und Ernst mit nicht zu verkennender Deutlichkeit zum Ausdruck zu bringen. Ist Boltz eine derartige Individualität? Nach der einen Seite mußte das bereits zugegeben werden. Wie verhält es sich mit der anderen?

b) Schmähworte.

Terenz bietet in den Komödien eine Fülle von Ausdrücken des Zornes, des Tadels, der Verachtung. Diese tragen neben der Lebendigkeit des Dialoges viel bei zur oft gerühmten Frische und Natürlichkeit der Stücke. Hierin darf eine Uebersetzung nicht versagen, wenn sie nicht eine Abschwächung des lateinischen Originals bedeuten soll. Daß Boltz nicht nur nicht abschwächt, sondern oft mehr Schärfe in die Uebersetzung hineinlegt, als durch das Latein ausgedrückt ist, wird man aus den folgenden Beispielen ersehen. Ist Boltz vielleicht durch Grd. dazu angeregt worden? Man vergleiche. Wenn Grd. ridiculum caput übersetzt: Du torechter kopff (Andria Sz. 7 e), so sagt B. an der gleichen Stelle: Du speyvogel (Andr. II_2). Ein ähnlicher Ausruf ridiculum (Andr. 18 e) ist bei Grd. wiedergegeben: des torechten menschen, während B. dafür setzt: Spottuogel (Andr. IV_2 e). Zusammensetzungen mit -vogel liebt Boltz. So sagt er z. B.: du kerckeruogel (Phormio II_3 a/m), während Grd. das Wort carcer ganz einfach verdeutscht: du kergker, obwohl die igl. ergänzt carcere digne. Auch Verbindungen mit -bůb bringt B. mit einer sichtlichen Vorliebe, z. B. lotterbůb (verbero, Phorm. IV_4 a, V 6 a), leckerßbůb (veterator, Andr. II_6 a), bůbshalß (nebulo, Eun. IV_4 e), freyhartsbůb (leno, Adelphi II_1 m), bůb (Ad. II_1 a scelestus). Grd. setzt an den betreffenden Stellen: du blutwurst (Sz. 15, 22), der alt gryß

(Sz. 11), du bůb (14 e), fryhart (Sz. 3), boßhaftig (Sz. 3). Die Ueberſetzung illum sacrilegum — des verfluchten buben hält B. für wirkungsvoller als den gemäßigteren Ausdruck: den großen ſchalk (N. und Grd.). Aehnlich iſt es Eunuch IV 7/17, wo miles von N. und Grd. wiedergegeben wird: ritter fürwar, während B. ſagt: du kriegsgurgel. In der gleichen Szene des Eunuch wird von N. und Gr. os durum überſetzt: ain herts maul bzw. ein herttes můl. B. findet Gefallen an der kraftvollen Ergänzung der Interlinearglosſe impudens und ſagt: O ein harte red / o vnuerſchempts maul. „Das ſchnöd wib" bei Grd. (meretrix, Andria 20 a) iſt bei B. (IV_4) „ein gmeine diern", und wenn Grd. in ironiſchem Sinne ſagt: die aller beſte jungkfrowen, ſo lieſt man bei B. an der entſprechenden Stelle: eine weibliche metzen. „Galgentrager" (furcifer) bei N. und Grd. (IV 7/17 m) und galgenſpriſſel bei Gr. (Andria 16 e) iſt weniger anſchaulich als bei B.: du galgenſchwenckel. Wenn Grd. zu einem Tadel anhebt, das tadelnde Wort aber — getreu der Lateinvorlage — nicht ausſpricht, z. B. Andria 24 (a): du aller —, ſo kann ſich Boltz nicht enthalten, im Deutſchen ſinngemäß zu ergänzen, hier: Was ſagſtu aller ſchendtlichſter?

Daß ſowohl Grd. als B. etwas „Volkston" wiederzugeben verſtehen, zeigen die Ausdrücke (Grd.): O myſtfinck (gl. myſthuff), blyklotz, fraß, alter luchs — und B.: kottſack, pleyklotz oder düppel, ſchlemmer, gſchwinder ſchalck. Wenn Grd. jemanden als einen trägen und ungeſchickten oder als toren bezeichnet, ſo nennt B. einen ſolchen einen leppiſchen oder gleich gar einen eſelskopff oder einen narren. Du leütſch (canis, Eun. IV_7 e), du freffelicher tropf (audacissime, Eun. V_5 a), den armen tropfen (miserum, Eun. V_7 m), laſterſack (scelus, Eun. V_7 m), erzſchalck (sacrilegus, Ad. II_4 a) — das ſind Ausdrücke des Boltz, welchen die bei Grd. kaum gleichkommen. Grd. ſagt an den betreffenden Stellen: hundt (Eun. Sz. 17), aller tumeſter (Sz. 22), den armen (Sz. 24), scelus iſt unüberſetzt, kyrchenbrecher (Ad. 6). Im Eunuch hält ſich Grd. hier ganz an N. Die Ueberſetzung: dem jungen lappen (adolescenti ipsi, Ad. III_2 m) bei B. erinnert an Eyb, der ein paarmal den Ausdruck „junger lapp" gebraucht; Grd. ſagt: dem iüngling. Die Worte leckerbůb, ſchalck finden ſich bei Grd. und N., ſo daß eine Beeinfluſſung des B. auf dieſem Wege wahrſcheinlich iſt.

Nach dem Geſagten darf man zugeben, daß Boltz an kerniger Urſprünglichkeit und kraftvoller Friſche ſeinen Vorgängern überlegen iſt, wenn auch dieſe nicht viel zu wünſchen übrig laſſen. Baechtold* ſagt von Boltz, daß er ein wirkungsvoller Prediger in der Art eines Geiler von Kaiſersberg geweſen. Das Vorausgehende kann man neben den erhaltenen Dichtungen des Boltz als eine Beſtätigung betrachten für die Richtigkeit dieſes Urteils.

---

* Baechtold, Geſchichte der deutſchen Literatur in der Schweiz.

c) Beteuerungen.

Terenz hat seine Komödien mit Schwüren, Beteuerungen und Bekräftigungen geradezu überladen. Der Dialog gewinnt dadurch ein weiteres Element der Frische und Lebhaftigkeit. Es sind verhältnismäßig sehr wenige Namen, die aber ständig wiederkehren. Unter den einzelnen Göttern ist es Jupiter, der häufig angerufen wird. Boltz bringt das Wort selten. In den meisten Fällen setzt er dafür: allmechtiger gott — o gütiger gott — o lieber Gott — hilff herrgott. Es fällt auf, daß B. im Gegensatz zu N. und Grd. bestrebt ist, einen inneren Zwiespalt auszugleichen und die heidnischen Gottheiten, mögen sie nun mit Namen genannt oder in ihrer Gesamtheit angerufen werden, durch den Christengott zu ersetzen oder dieselben doch durch Neubildungen von Ausdrücken, die an die heidnischen Namen anklingen, etwas zu verwischen. Er will dadurch das heidnische Element einigermaßen abschwächen. Warum wohl? Es läßt sich ein Grund denken. Boltz stand auf der Vorstufe zum Predigeramt und gerade deshalb durfte er umsomehr sich auf eine Gegnerschaft gefaßt machen, welche gegen eine Verdeutschung des Terenz Einspruch erhob. Ob aber dieser Grund für Boltz allein bestimmend gewesen ist? In den beiden von Eyb übersetzten Plautuskomödien war ja für ihn ein Vorbild vorhanden. Daselbst findet sich nämlich eine auffallende Aehnlichkeit nach dieser Richtung. Eyb übersetzt pro Jupiter: o lieber gott. Das Wort „götter" wird durchwegs vermieden und dafür gott gesetzt: pro di immortales — o ewiger gott u. a. Da Eyb dem geistlichen Stande angehörte, mag seine berufliche Stellung hiebei von Einfluß gewesen sein. Doch ist ein anderer Grund wohl noch vordringlicher gewesen. Eyb gibt seiner Uebersetzung (der Ausdruck „Uebersetzung" ist eigentlich zu viel gesagt) ein vollständig deutsches Kolorit. Neben Bezeichnungen wie Pfarrer, Bischof, Kirche, Kloster paßten nicht heidnische Götternamen. Da Grd. und N. sich hierin von B. und Eyb gänzlich unterscheiden und sich strenge an den lateinischen Text halten, so liegt der Einfluß Eybs auf Boltz sehr nahe.

Neben Jupiter werden bei Beteuerungen sehr häufig Hercules und das Dioskurenpaar Castor und Pollux angerufen, und zwar in den Formen pol, aedepol, ecastor, hercle. Grd. übernimmt die abgekürzte Form von N. bez. aus der lateinischen Vorlage, einmal gebraucht er die volle Form: by dem pollux. Boltz hat eine einzige Bezeichnung, er versichert bei Göly oder bei götzle. Das wiederholt vorkommende (a)edepol wird von Grd. u. B. einmal nach dem Latein beibehalten, in den übrigen Fällen setzt Grd.: by pol, während B. reichliche Abwechslung sucht durch die Ausdrücke: bei göly, götzly, warlich, fürwar, zwar. Einmal sagt Grd.: by dem huß poll, B. dagegen: bei dem tempel Pol (Andria 18 / IV$_2$).

Aehnlich verhält es sich mit dem Worte ecastor, welches von B. einmal beibehalten wird, in den sonstigen Fällen gebraucht er götzly, warlich. Grd. beteuert nur: by dem Castor.

Das am häufigsten vorkommende hercle lautet bei Grd. gewöhnlich: by hercle, in den beiden ersten Komödien hauptsächlich: by hercules, by mynem hercules, einmal auch ohne Beisatz einfach: hercules. Das Wort hat nach N. (Glosse) die Bedeutung unseres „by got". B. bekräftigt: bei hercle, bei götzle, bei Göly, durch hercles willen, bei gott, vmb gotswillen. Im Eunuch deckt sich bei den genannten Anrufungen Grd. durchwegs mit N. Bei B. merkt man kein Bestreben, die genannten vier Ausdrücke scharf zu scheiden. Die sehr wahrscheinlich von ihm gebildeten götzly, götzle, göly gebraucht er sowohl für pol und hercle als auch für aedepol und ecastor; nicht selten genügt ihm dafür: warlich, zwar, fürwar*. Eyb geht hierin gründlich vor, indem er die auch in seiner Lateinvorlage häufig vorkommenden Ausrufe in der Uebersetzung vollständig unbeachtet läßt.

Wenn B. einmal an Stelle der Götter die Heiligen setzt: das mich alle heiligen hassen (Adelphi IV_5 e), so hat er wiederum in Eyb ein Vorbild, der dei durch „die hailigen" wiedergibt. An anderer Stelle wird von Boltz deus mit „engel" übersetzt (Phormio I_2 a). Grd. hält sich bei diesen Stellen an Grl. Wenn Boltz nicht die Konsequenz eines Eyb zeigt, so mag der Grund darin liegen, daß Boltz laut Titel seines Buches es sich zur Aufgabe gemacht hat „auffs trewlichst" aus dem Latein zu transferieren. Wenn er aber diesem Vorsatze mehrmals ungetreu wurde, so frägt es sich, ob er auf dem von ihm betretenen Wege nicht ein Zweifaches erreichen wollte: In einer Reihe von Stellen bekamen die Schüler eine wortgetreue Uebersetzung obiger Ausdrücke, in zahlreichen anderen Fällen konnten sie lernen, wie die erwähnten Namen aus der heidnischen Götterwelt umgebildet, ja geradezu mit christlichem Inhalt ersetzt werden können.

d) Gruß und Scheiden.

Der Abschnitt über Latinismen hat gezeigt, zu welcher Unnatürlichkeit sich Grd. bei seinem hartnäckig engen Anschluß an das Latein versteigt. Hier folgt ein weiterer Beleg. Grd. grüßt in einer Form, die in deutschen Landen sicher niemals geläufig war, nämlich: heilsam biß, heilsam syest (salvus sis, Andria 21 und 25). B. sagt: sey gegrüßt, gegrüßt seyestů (IV_5 und V_4). Mitunter behält Grd. das salve bei, zeigt aber an anderen Stellen, daß er die übliche Grußform kennt: biß gegrüßt, grüst syest. Das herzliche „gott grieß dich" des B. (Andria IV_5 a) erinnert uns wiederum an Eyb. So undeutsch Gr's. Uebersetzung „heilsam byß" ist, ebenso unpsychologisch ist es von ihm, wenn er mi patrue salve (Phormio II_1 m) unter umständlicher Angabe des Verwandtschaftsverhältnisses übersetzt: „Meins vaters bruder gegrüsset seist." Wenn der Gruß von Herzen geht, dann ist die Kürze am wirksamsten; da genügt ein einziges Wort. Oder sollte das, was im Latein

* Mitunter läßt er hercle und pol auch unübersetzt.

möglich ist, in der deutschen Sprache unmöglich sein? B. findet für patrue ein Wort, das ganz ungezwungen wirkt gegenüber dem geschraubten der Gr.-Uebersetzung, nämlich „vetter".

Was bei Grd. vom Grüßen gilt, trifft auch zu bezüglich des Scheidens. Vale übersetzt Grd.: Mög wol, an anderer Stelle: behüet syest. Um wie viel näher kommt uns doch B. mit seiner Uebersetzung: leb wohl — behüt dich gott. Man fühlt es den Uebersetzern der Grd.-Ausgabe förmlich nach, wie es ihnen Mühe kostet, ihrem Grundsatz getreu zu bleiben nnd eine Uebersetzung im engsten Anschluß an das Latein zu liefern. Ab und zu siegt der Verstand und das Herz über ein starres Prinzip. Das kann man sehen bei den Glossen, die häufig davon Zeugnis ablegen, daß die Uebersetzer wohl wissen, wie der Text besser gegeben werden könnte als sie ihn in Wirklichkeit geben. Einen neuen Beleg bietet der vorerwähnte Text. Boltz kennt derartige Fesseln nicht.

e) Interjektionen.

Der römische Lustspieldichter hat es vortrefflich verstanden, durch häufige Verwendung der verschiedensten Interjektionen die augenblicklichen Stimmungen der in den Komödien auftretenden Personen zum Ausdruck zu bringen und dadurch den Dialog zu beleben. Noch ehe die einzelne Person die Möglichkeit findet, in Form eines Satzes ihrer augenblicklichen Aufwallung der Freude, des Schmerzes, Aergers usw. einen Weg zu bahnen, muß diese oder jene Partikel zuerst gleichsam den Akkord dazu angeben. Die einzelnen Uebersetzer wissen die Mannigfaltigkeit im Gebrauche von Partikeln noch zu steigern, so daß ein Vergleich ein ganz buntes Bild darbietet. Einige Beispiele aus dem Eunuch mögen das zeigen.

N.	Grd.	(Grl.)	B.	(C.)
Ah	Ah	(Ah)	Oh	(oh) IV_1 a
Ah	Ach	(ah)	Hauw	(hau) IV_4 a
Unhun	vnhun	(atat)	Ey ey	(atat) II_1 e, IV_5 a
Eho	Eho	(eho)	Jnah	(Eho) IV_5 e
Enhen	Yia	(hei)	Ey	(heu) I_2 m
Hüi	Hůi	(hui)	Huiumb*	(hui) II_1 e, IV_7 e
Hem	Hem	(hem)	Hem	(hem) II_3 a, III_2 a, IV_3 a
Hau	Hau	(hau)	Auw	(heu) IV_3 m
Hörst hörst	Hoho hoho	(heus heus)	Hoho hoschenho	(heus heus) III_3 e
Ha ha he	Ha ha he	(ha ha he)	Ha ha he	(ha hae hae) III_1 m
Hunhun	Han han	(pape)	Ey ey	(papae) III_1 a/m
Hunhun	Hynhyn	„	Hy hy	„ II_2 e
Henhen	Han han	„	Ey ey	„ II_3 a/m

* Hui III_1 a.

Schon die Reihe der angeführten Stellen läßt ersehen, daß Grd. bei den Interjektionen nicht ungerne von N. abgeht und eine gewisse Selbstständigkeit anstrebt. Noch mehr zeigt sich letztere bei B. Daß für Boltz zunächst die Lateinvorlage maßgebend ist, zeigt oben das erste und zweite Beispiel (IV_1 a, IV_4 a). Aber auch Grd. bleibt nicht unbeachtet, wie ganz deutlich aus Heautont. 14/IV_5 e abzunehmen ist, wo quin sowohl von Grd. als von B. durch „wolhin" gegeben wird, eine Partikel, die bisher bei beiden nicht Anwendung fand. Neben den angegebenen Beispielen sind aus Grd. noch zu erwähnen: Nümmerdumennamen, Vach (vah), pfuch (pro), hahu (atat), nahha (non). B. gebraucht diese Ausdrücke nicht, wie auch die folgenden nicht von Grd. stammen: Blan (euge, age), oche (oh), wee (heu), pfuih, hina (vah), achach (ahah).

Aus der oben zusammengestellten Tabelle läßt sich ersehen, daß N. und Grd. eine Vorliebe für nasale Partikeln wie hen, unhun zeigen, bei deren Aussprache man nicht einmal nötig hat, den Mund zu öffnen. Boltz zieht die vocalen Laute vor, die erwähnten nasalen Interjektionen mögen ihm wohl zu wenig schriftfähig gewesen sein.

f) Verwünschungen.

Das Urteil, welches man nach dem Bisherigen sich über Boltz bilden konnte, erfährt eine Bekräftigung durch die Art und Weise, wie Verwünschungen in den Uebersetzungen wiedergegeben werden. Da ein und derselbe lateinische Ausdruck im Deutschen in verschiedenen Wendungen erscheint, so zeigt das Deutsche mehr Abwechslung als der lateinische Text. Nur ein paar Beispiele. Malum lautet bei N. und Grd.: vnglück — das fallent übel, bei B.: den galgen auf seinen halß — getz vnglück (in den späteren Auflagen botz für getz) — botz jamer — dz dich botz jamer. Ebenso wie malum kehrt auch öfters die Wendung wieder: malam in rem hinc abi. Grd. sagt: Gang hyn an den bösen galgen — gang hin an das böß ding — gee hin das dich ein böß iar angange; ähnlich hat Boltz: Pack dich hin an liechten galgen — gee hin an liechten galgen — das dich das übel ankumme.

Wie wenig selbständig Grd. ist, zeigt die Uebersetzung von perdere mit „verlieren". Diesen unglücklich gewählten Ausdruck übernimmt Grd. von N. und gebraucht ihn auch in den übrigen Komödien, selbst wenn der Sinn noch so sehr gestört wird. So übernimmt Grd. (5 a) von N. wörtlich: dz alle gött vnnd göttin das alter verlieren (Ut illum dij deaeque senium perdant). Boltz gibt dem Text den richtigen Sinn (II_3 a): Das den alten alle göt vñ göttin müssen schenden vnd verderben.

Die übrigen Komödien bieten weitere Belege, z. B. Adelphi 18 sagt Grd.: Welte got dz dich der groß Jupiter verlier (vt te magnus perdat iuppiter).

B. IV_6: das dich der groß Jupiter müß verderben.

Ferner Grd. Phormio 2 e: alle götter sind den verlieren (dij omnes illum perdiunt).

B. übersetzt frei: dz in diß vnd jhens ankumm.

Man möchte meinen, bei Grd. bzw. N. sei es Unvermögen gewesen, den richtigen Ausdruck zu finden. Doch überrascht uns N. (III_1 m/e) mit einer besseren Uebersetzung bei dij te perdant: das dich got schent; Grd. schreibt das natürlich nach, nur daß er dij im Plural gibt, während N. ausnahmsweise den Singular wählt. B. sagt: Ey das dich gott verderb. In Verlegenheit kommt B. nicht, wenn es gilt, einer Wendung einen besonders kräftigen Nachdruck zu verleihen. So übersetzt Grd. etwas schülermäßig: quae quidem illi res vortat male: Wölches gut ich wil im zů vnstatten kummen. Der für Schüler übersetzende Boltz dagegen nähert sich der volkstümlichen Ausdrucksweise und sagt kurz und bündig: Das jms der teufel můß gesegnen (Phormio IV_3 e).

5. Bilderſprache.

Die Komödien des Terenz sind an bildlichen Ausdrücken nicht gerade arm. Grd. und B. gehen hier mitunter ziemlich auseinander. Ersterer hält starr an seinem sonderbaren Uebersetzungs-Grundsatz fest, B. geht vom Text ab und gibt den Sinn, um für die Leser verständlich zu bleiben. Er übersetzt z. B. nicht wie Grd. sicophantam mendicum (Andria 21 e): den bettlenden figen esser, sondern: den truglichen bettler (IV_5). Als Erklärung hiezu führt Grd. in der Glosse den Synesius grammaticus grecus an, der erzähle von zwei Knechten, von denen der eine Feigen gestohlen usw. Da B. auf Glossen verzichtet, so muß er schon aus diesem Grunde trachten, daß das Fehlen der Glosse durch eine möglichst verständliche Uebersetzung weniger fühlbar werde. So sagt er auch bei haud auspicato (Andria IV_5 m) ganz kurz und einfach: nit glücklich, indes Grd. übersetzt: ongesehen der vögel. Selbst wenn bildliche Ausdrücke den richtigen Gedanken erraten ließen, erleichtert B. öfters dem Schüler die Arbeit und übersetzt den Ausdruck so, wie er dem Sinne nach gemeint ist. Grd. sagt z. B.: an der rechten Seite auffstehen, B. dagegen: fein heraufkommen, es hat fein geglücket. Anstatt wie Grd. zu übersetzen: Ich hab ingeworffen dem menschen ein sant steinlin (inieci scrupulum homini, Adelphi $4/II_2$ m) sagt B.: „Ich hab dem menschen ein sorg eingetriben. Oder / ein angster in bůsen gestossen" (wirkt igl.). Die gleiche Wendung finden wir bei B. (Phormio V_8 m). Dagegen übersetzt dort Grd. (Sz. 23): „ich hab im ein stich geben". Hiezu macht er nun in Glosse x die interessante Bemerkung: „dem latin nach stet es: Ich hab im ein sandsteinlin in einen schuch geworffen. Aber ich hab yetz vnd zů dem dicker mal das gewonlich tütsch genummen · vnd bin von dem bůchstaben gewichen / dywyl doch die meynung blibt / so ist es erloubt." Wenn diese Worte Boltz geschrieben hätte, so würde man ihnen mehr Glauben schenken. Weil die „meinung" bleibt geht B. auch in den folgenden Beispielen vom lateinischen Text ab. Phormio I_4 a

überſetzt Grd. laterem lavare: eynen ziegel weſchen, B. ſagt: ſo iſts verlorne arbeit. Phormio 15/IV$_4$ vlcus tangere: den eyſſen berüren heißt bei B.: das übel erneüwern.

Boltz wählt öfters ein anſchauliches Bild, wenn auch das Latein hiezu weniger Anlaß gibt, z. B. (Andr. 22/V$_1$ e) „ſaur ſehen" (vero vultu), während Grd. „ernſtlich" ſetzt, oder (Heaut. 19/V$_2$ m/e): So lang du das kind im hauß wareſt vñ bei deren allein wareſt (dum istis fuisti solus), während Grd. dem Latein getreu ſagt: do du denen allein waſeſt. Anſchaulich iſt es auch, wenn B. ſagt: hie güßt Eſchinus ſein klag auß — was mir im kropff ligt gegenüber Grd.: Eſchinus erzelt ſyne klag — das mir beſchwerlich iſt; ebenſo wenn B. überſetzt: wo ſoll ich hinauß lenden (quo intendam, Andria II$_2$ a) gegen Grd. 7: wa hin ich will.

Grd. gebraucht, durch die Gloſſen bei Grl. veranlaßt, mehrmals den synecdochen tropus, z. B. Andria 7 e: du torechter kopff (ridiculum caput), und bemerkt in Gloſſe z: „Stat für den gantzen menſchen. Als wañ eyner ſprichet er ſehe Straßburgk ſo er nun den turn ſicht." B. ſagt dafür: du ſpeyvogel, wie wir ſchon früher gehört haben. B. ſagt auch nicht: Backen, Stirne, ſondern dafür: Angeſicht. So ſtehen auch Phormio 11/III$_3$ e: houpt (Gr.), und: menſch (B.) und Hecyra 7/III$_1$ e: houpt (Gr.) und leib (B.) einander gegenüber, und anſtatt eine beſtimmte Betätigung im landwirtſchaftlichen Betriebe hervorzuheben wie Grd.: zu den rechen gon, nennt B. lieber das Ganze und ſagt: bawernwerk treiben. Es muß dahingeſtellt bleiben, ob bei N. das Mißverſtehen des lateiniſchen Textes oder beabſichtigte Ironie die Ueberſetzung in V$_9$ geſchaffen hat: „wölt gott das ich ſolt ſehen dir dein haubt mit ainem ſaidin tüechln geſtraichelt werden". Iſt letzteres der Fall, ſo wundert es uns, daß Grd. das wörtlich von N. übernimmt und ſich nicht enger an den Text anſchließt; trifft erſteres zu, ſo iſt es ein weiterer Beleg für die Unſelbſtändigkeit des Grd. Boltz bringt bei dieſer Stelle (V$_8$) ein dem deutſchen Leſer wohl verſtändliches wirkſames Bild: Wolt Gott ich ſehe dir den kopff mit pantofflen zerknitſcht werden (Utinam tibi commigari videam sandalio caput). —

Humor verrät B. mehr als N. und Gr., wenn er Eun. IV$_7$ exercitus mit „heer" überſetzt, während N. u. Gr. „die ſchar" hinlaſſen. Um die Ironie zu ſteigern, fügt B. eigens noch dem Texte: „Sanga / lüg das du des hauſes vnd der küchen gedenkeſt", in Klammern bei: („als ſichs weiblichen kriegsleüten gezimbt").

6. Sprichwörtliches.

„Merck: ein hübſch ſprichwort" — dieſe oder eine ähnliche Bemerkung in Verbindung mit einem vorausgehenden oder nachfolgenden Sprichwort findet ſich bei Grd. nicht ſelten. Beim Eunuch dient als Vorlage hiefür die N.-Ueberſetzung, bei den übrigen Komödien Grl. Es enthält Grd. aber auch Sprichwörter und Reime, welche nicht durch Grl. veranlaßt

sind, sondern als eigene Zugabe des Grd. zu betrachten sind. Die aus dem Latein übersetzten sind uns für den Vergleich mit B. deshalb von Wert, weil sie ersehen lassen, ob B. durch sie beeinflußt worden ist; die eigenen Zugaben des Grd. sind hiefür wichtig einerseits, weil B. vielleicht durch deren häufiges Vorkommen angeregt worden sein könnte, in den Text seiner unglossierten Uebersetzung ähnliche Sentenzen zu verweben, andererseits weil diese Beigaben nach der literargeschichtlichen Seite als frühzeitige Belege für deren volkstümliche Verbreitung Beachtung verdienen.

Herrmann sagt von Neidhart: „Schüchterne Versuche, deutsches Kostüm anzulegen, gehen nie bis zum Sprichwörteraustausch, sondern erstrecken sich nur auf Vokabelverdeutschung." Beim Text trifft das allerdings zu bis auf eine einzige Ausnahme. In $1V_5$ m hat sich nämlich ein Reimspruch aus der Glosse in den Text verirrt. N. übersetzt: on cerere vnnd wacho ist venus kalt. Daneben schreibt er den Reim: „on speiß vnnd tranck ist venus kranck" (im Text fortlaufend). Im übrigen zeigt N. das Bestreben, bei der latein. Vorlage zu bleiben. Um so lieber gibt er in den Glossen Sprichwörtliches, Reime und sonstige im Deutschen stereotyp gewordene Ausdrücke. Es mögen hier einige Beispiele folgen zunächst aus dem „fünfften tail des dritten vnderschaids", der in dieser Hinsicht am reichhaltigsten ist.

Wilt mich zetod fragen so laß mich vor beichten —
Es ist ain staini hertz das miet vñ gab nit erwaichet —
Irrt der hirrt die schof vergant —
Die stat macht ain Dieb —
wañ so die katz auß kombt so raien die meuß —
alle Ding sind zergencklich auff schne gebunden —
Du hast den angel geflickt —;

ferner IV_1: Affen sail seind ainfach doch bindens fast —
III_2: vß aim tigel gegossen oder über ain laist geslagen —
die speiß aus dem für lanngen.

Das letztere Beispiel steht im Text und ist die Uebersetzung der Vorlage e flamma petere cibum, wird aber in der Glosse ausdrücklich als Sprichwort bezeichnet. Wie dieses sind die übrigen ebenfalls „Eigentum" des Grd. geworden, im Grl. finden sie sich nicht, so daß wir schließen können, auch die lateinische Vorlage N'. habe dieselben nicht gehabt; denn die Terenzausgaben jener Zeit waren so ziemlich über einen Leisten geschlagen.

An Reimen sind zu erwähnen „die fünff staffel der liebe" II_2 (e)
Sehen / mitreden / tetschlen
Nach dem kuß das fetscheln;

oder, wie N. sofort eine Variation anreiht:
Sehen / reden / freüntlich tasten,
nach dem schnebeln auff hin plasten;

ferner III_5: Sichstu Rütschen ellen gern
sie dünkt dich der helle morgen stern.

Letzteres Beispiel erhält bei Grd. als Vordruck die Bezeichnung **Verß.** Der Text selbst erfährt eine unbedeutende Aenderung (S. 63 b gl. p).

Sichstu ruſchen Ellin gern
Sie dünckt dich der helle morgen ſtern

Durch die Verse, welche N. bringt, haben die Uebersetzer der Gr.-Ausgabe die Anregung bekommen, in den Glossen zu den übrigen Terenzkomödien einzelne Reime unterzubringen, wofür wir gewiß dankbar sind, wenn wir auch wünschen möchten, daß deren mehr wären. Bei ihrer geringen Zahl können dieselben hier erschöpfend angeführt werden.

In Andria I a lautet das bekannte ne quid nimis bei Grd.: zeuil iſt vngeſund. Wir sehen, die Sentenz hatte damals bereits feste Form. Bei den Uebersetzern finden wir hier die Rollen vertauscht. Die Uebersetzung „das nit etwas zů vil ſey" würde man bei Grd. vermuten, in Wirklichkeit gibt sie Boltz. Grd. glaubt der Verdeutschung noch besseren Nachdruck geben zu sollen durch die Glosse „h": Mercken den rymen:

Dywyl wir hie trincken vñ eſſen
vñ vns aller frŏd vermeſſen /
So gat für menige lych
Hin nach müſſen wir arm vñ rich.

Heautont. I_1 gl. q warnt Gr. vor dem Müßiggang durch den „hüpſchen ſpruch":

Dañ die tegliche rů /
tregt den laſtern narung zů.

An diesen fügt er sofort einen zweiten:

müſſig gon laſter geben
Wyt ſollen wir von dem ſtreben.

Heautont. 7 gl. b wird ein proverbium vsitatissimum: Pares cum paribus facillime congregantur uns in den Reimen nahegebracht:

Gliche zů glichen
Zůſamen ſynd ſchlichen.

Adelphi I_2 wird die Lateinglosse i' in einen deutschen, nicht gerade wirksamen Vers gezwängt in gl. z:

Wz der will nit bringt ſunder zwinglicheit
Das iſt kein lob noch verdienlicheit.

Die gegebenen Beispiele sind weder bei N. noch bei Grd. nach Verszeilen abgeteilt, sondern laufen im Glossentext weiter.

Wurde nun Boltz durch vorstehende Reime nicht angespornt, gleichfalls ähnliches zu bringen? Die Untersuchung ergibt ein vollständig negatives Resultat. Sicher war bei B. keine Abneigung gegen Reime vorhanden. Denn er schickt solche seiner Uebersetzung voraus (siehe S. 9). Er stellt im Vorwort, wenn auch conditionaliter, sogar einen gereimten Terenz in Aussicht, auch schreibt er mehrere dramatische

Dichtungen im damals üblichen Reimvers. Möglich, daß ihm die Proben der deutschen Vorlage weniger zugesagt haben, wahrscheinlicher aber wollte er mit voller Absicht alles an Reime Erinnernde von der Uebersetzung fernhalten, um durchwegs Prosa zu bieten.

Wird aber Boltz nicht um so bereitwilliger Denksprüche und ähnliches, wie es Grd., sei es aus der Lateinvorlage sei es aus Eigenem gab, sich zunutze gemacht haben? Nach dem, was man bisher über das Verhältnis des B. zu Grd. erfahren konnte, wird man allerdings nicht zu große Hoffnungen hegen dürfen.

In der Andria I_1 (m) begegnen wir dem bekannten geflügelten Worte hinc illae lacrimae. Grd. übersetzt: daher kommen die träher; B. schreibt unter gleich geringer Betonung des illae ähnlich: da her kummen die trähen. Zu Ende derselben Szene ist mala mens / malus animus bei Grd. wiedergegeben mit: böß gedanck / böß gemüt. Glossiert ist diese Stelle durch ein Sprichwort, das später z. B. auch von Luther (Tischreden) gebraucht wird: wa hut vnd har nit gut ist: da würt kein güter beltz vß. Boltz übersetzt ohne Beachtung der Glosse, dagegen mit Verwertung der igl.: Ein böses hertz / ein böser will (m. voluntas).

Der Begriff ‚Sprichwort' ist bei Grd. ziemlich lose gefaßt. Die Ursache dürfte in den Glossen der Lateinvorlage zu sehen sein, in denen oft ein ganz einfacher Ausdruck als proverbiale bezeichnet wird z. B. (te oro) ut redeat iam in viam — ich bitt dich dz er wiederum̃ gang in den weg (Andria 2 m). B. sagt: (so bitt ich dich), das er yetzunder wider auff die ban kum̃. — Ganz unbeeinflußt ist jedoch Boltz bei derartigen Wendungen nicht immer geblieben. So lautet facta transacta omnia (Andr. I_5 a) bei Grd.: Hyn ist hin all zemal — bei B.: geschehen ist geschehen alles / vel: hin ist alles hin. Oder dictum aut factum (Andr. $8/II_3$ a) bei Grd.: bald geredt / bald geschen — bei B.: geredt ist baldt geschehen.

Wörtlicher Anschluß an Grd. ist zu finden in Andria $25/V_4$ m/e: Ein knopff du in der bintzen suchst (nodum in scirpo quaeris) — du süchst ein knopff in der bintzen (B.). Text und Glosse zugleich wirken auf B. ein bei scrupulus qui me male habet (Andria $25/V_4$ e). Grd. sagt im Text: eine irrung / welche mich übel truckt — in der Glosse: ein steynlin mir im schuch ligt, welches mich übel truckt. — B. schreibt: ein grosser fäl / der mich übel truckt. Dagegen zeigt sich ein auffallender Unterschied in der Uebersetzung des bekannten quot homines tot sententiae. Grd. sagt: So menges houpt so vil sententz — B. zeigt durch seine Wiedergabe, daß der deutsche Wortlaut der Sentenz damals bereits derselbe war, wie er heutzutage gebräuchlich ist: Als vil menschen / so vil sinn.

Besonderen Wert verleihen unseren Uebersetzungen jene Sprichwörter und Sentenzen, welche nicht als eine Uebersetzung des lateinischen Textes oder der Glosse zu betrachten sind. Wir haben deren bereits einige aus

dem Eunuch kennen gelernt. Grd. bietet ähnliche Beiträge aus den übrigen Komödien:

Andria 13 (e): Man heißt kein ku bliemin sie hab dañ etlich bleßlin —

Heaut. 1 gl. e: Es ist ein sprichwort das hemmet ligt eim neher an dan der rock.

Heautont. 5 t': Die katz ysset gern fysch sye wil aber die fyß nit netzen —

ibd. 5 z': Im erfaren wirdest du es innen Merck den hüptschen spruch · keiner würt wyß dann im erfaren vnd erfaren geschicht selten on schaden vnd dar vmb keiner würt on schaden wytzig usw. (Dieses Beispiel ist ein Beleg nach der negativen Seite, insofern unser heutiges „Erfahrung macht klug", „durch Schaden wird man klug" damals noch nicht geläufig erscheint.) —

ibd. 6 h: zwen vnglych stein mülen nie klein —

ibd. 7 gl. e': ein sprichwort ist der mag vor boßheit nit zülegen —

ibd. 12 z: Wie wañ yetz der hymel ryß. Ein sprichwort. So erschlieg er mer kacheln dann öfen.

Heaut. 14 b': dz höchst recht / offt die höchst boßheit ist Merck das hüpsch wort. —

ibd. 14 s: das sprichwort ist wer dem land den bülen nimpt der müß im den wyder geben etc. —

Adelphi 4 h: Es ist ein boser pfennig der eim einen gülbin schadt —

ibd. 4 d': sprichwort: Ich hab min gelt zelt —

Phormio 2 gl. a": Ein zunsteck gekleidt ist hüpscher dann ein anderer.

Ueberschaut man die lange Reihe von Beispielen, die noch um einzelne vermehrt werden könnten, so ist zuzugeben, daß die Aeußerung Herrmanns* einige Abschwächung verdient, wenn er sagt, es sei Grd. „durch und durch Gelehrtenarbeit". Man bekommt stellenweise den Eindruck, als ob die Uebersetzer förmlich darnach haschten, durch volkstümliche Sentenzen die Ausgabe dem Leserkreis empfehlenswerter zu machen. Es mag für Boltz nicht erfreulich gewesen sein, neben der Preisgabe der Glossen auch auf derartige Zugaben verzichten zu sollen. Aber im Text haben dieselben nun einmal keinen Platz. Dennoch enteilt, wenn auch nur ein einzigesmal, seiner Feder ein Sprichwort und schleicht sich in den Text ein, obwohl weder Grd. noch Grl. noch C. dazu Anlaß geben.

Phormio II_2 m wird gesagt, daß man nicht den Raubvögeln Netze spanne, sondern jenen, die uns keinen Schaden zufügen. Der Vergleich, den Terenz eigentlich nur andeutet, wird von Boltz ganz durchgeführt, indem er ihn durch ein passendes Sprichwort ergänzt. Die Stelle lautet: Das netz wirdt nit gespannen weder dem happich noch dem weyhen die vns schaden thünd: sonders denen die vns nichts übels

* Herrmann, Terenz in Deutschland S. 20.

thund, wurd es gespannen (id est) „Man würgt nur die armen dieb: die grossen laßt man lauffen."

Wenn man nach dem Alter schriftlicher Belege für die vorausgehenden Zitate sich umsieht, so erscheinen die Aufzeichnungen derselben in unseren Uebersetzungen von um so höherem Werte. Denn es konnten nur ein paar ältere Belege gefunden werden. Laut Wanders Sprichwörterlexikon findet sich in einer Grazer Handschrift des 14. Jahrhunderts der Spruch: Swen die chatz auskumt, so reichsent die mäus. Das von Boltz angeführte Sprichwort erscheint in Paulis 1522 herausgegebener und sehr oft neuaufgelegter Schwanksammlung „Schimpf und Ernst" und lautet daselbst: die großen Dieb laßt man gehn vnnd die kleinen henckt man. Sprichwörtersammlungen aus der Zeit Nytharts und der Gr.-Ausgabe sind nicht vorhanden. Es war ein Verdienst des in der älteren deutschen Literatur gut bewanderten Johannes Agricola, daß er sich mit der Ausgabe derartiger Sammlungen befaßte, um eine fühlbare Lücke auszufüllen, weil sonst, wie er sagt, dise sprichwortter weren gar zu boden gegangen. Er bedauert unter Hinweis auf „Erasmus von Roterodam", der aus der griechischen und lateinischen Sprache „einen grossen hauffen (sprichwort) zusammen gelesen", daß wir Deutschen so viel forteils nicht haben. Nach seinen eigenen Worten hat Agricola über 5000 Sprichwörter gesammelt, um sie nach und nach, mit Erläuterungen versehen, im Druck erscheinen zu lassen. Unter den in den Jahren 1529, 1530 und 1534 von ihm herausgegebenen Sammlungen befinden sich nur zwei Sentenzen, denen wir auch in den Glossen der Terenzübersetzung begegnet sind, nämlich: „Allzu vil ist vngesundt", ein Spruch, welcher dem Boltz nicht geläufig gewesen zu sein scheint, ferner das bei Grd. (Andria 13) erwähnte Sprichwort, welches jedoch bei Agricola nach der volkstümlichen Seite eine Abschwächung erfährt und also lautet: „Man heyssest selten eyn küwe blümlein / sie hab denn eynen bundten flecken".

Andere Sprichwörtersammlungen sind erst nach der ersten Ausgabe der B.-Uebersetzung erschienen. Die 1541 durch Sebastian Frank zu Frankfurt a. M. herausgegebene Sammlung enthält den Spruch: Wann der himel fiel so erschlüg er mehr kacheln dan öfen. (vgl. Heautont. 7). In der 1548 durch Joh. Agricola veröffentlichten Sammlung „Fünfhundert Gemainer Newer Teütscher Sprüchwörter" findet sich keines der aus unseren Uebersetzungen angeführten Zitate gebucht. Warum ist leicht zu erraten. Grd. war damals schon veraltet; auch mochte man für den Zweck einer Sprichwörtersammlung eine zu unbedeutende Ausbeute voraussetzen, und bei B. erwartete man nach dieser Seite erst recht keinen Gewinn.

Nach dem Gesagten kann man von einer Abhängigkeit Gr'. von N. reden sowie von einer kaum erwähnenswerten Fühlungnahme des B. mit Grd. Literargeschichtlich wertvoll sind alle sprichwörtlichen Angaben in den drei Uebersetzungen.

7. Unterschiede nach sozialen Gesichtspunkten.

a) Alter und Geschlecht.

Vergleichspunkte sind hier wenige vorhanden. Puer übersetzt Grd. mit kynd, B. sagt knab. Nach dem Bisherigen würden wir es umgekehrt erwarten. Virgo ist bei Grd. iungkfrouwe, bei B. junckfraw, auch meidlin. Ex ephebis lautet bei Grd. vsser die vnbartechten iaren, bei B. auß den kindsjaren, adolescentuli die iüngeling bei Grd. sind jung gesellen bei B. Letzterer zeigt seine Ueberlegenheit im Uebersetzen mehrfach dadurch, daß er Ironie, Zorn, Mißbilligung usw., die sozusagen zwischen den Zeilen herausgelesen werden können, mitunter glücklich in der Uebersetzung zum Ausdruck zu bringen versteht, z. B. iunger lapp für adolescens. Ein ähnliches Beispiel bietet die Wiedergabe von anus bez. anicula. Ersteres ist bei Grd. ein wybel, ein altes wyb, bei B. ein weiblin, ein alte vettel, anicula bezeichnet Gr. als ein vngestalt alt wyblin, B. gebraucht den kräftigen Ausdruck: die häßliche vettel.

b) Verwandtschaft.

Die Sippegenossen hießen in alter Zeit auch Freunde. Sie waren gehalten, einander in liebevoller Weise gegenseitig Hilfe zu leisten und Feindseligkeiten gegen Verwandte zu unterlassen*. Die Begriffe Verwandtschaft und Freundschaft gelten heute noch in weiten Kreisen des Volkes als identisch. Diese traditionelle Anschauung kommt auch in unseren Uebersetzungen zum Ausdruck. So wird cognata von Grd. verschieden übersetzt: fründt, fründschaft, bäßlin (beßlin), verwant; B. sagt: verwante baß, bäßlin, geborne freundin. Die gleiche Bedeutung beider Begriffe mag auch dazu beigetragen haben, daß einige Verschwommenheit bei anderen Ausdrücken eingetreten ist; z. B. wird amica euphemistisch bei Grd. als base bezeichnet, auch öfters als bůl; B. sagt: bäßle, gespielin, bůlin, bůlerin. Noti übersetzt Grd. nach N.: mein kenswol, affinis ist bei ihm der nachpur oder der gesipte fründt; B. setzt für noti verwandte, für affinis ein wolbekanter, der schwager, für affinitas schwagerschafft, während Gr. für letzteres ehemschaft sagt.

Daß Grd. parentes regelmäßig mit vater vnd muter übersetzt, wird in der extremen Auffassung von wörtlicher Uebersetzung seinen Grund haben. B. folgt ihm hierin nicht, sondern gebraucht die gewöhnliche Bezeichnung „eltern". Diese geradezu ängstliche Genauigkeit zeigt Grd. auch bei cognatus patris des vaters oheim, atavus der abergroßvater, consobrinus der muter geschwisterig kind, nepos das kyndskynd. B. hat hiefür: der vater meins vaters, vrâny, öhem, ânickel (auch kindskind). Es kommt auch ein Beispiel vor, bei welchem B. genauer ist als Grd. Letzterer setzt nämlich patruus = vetter, B. sagt dagegen meins valters bruder (S. 59 ist es gerade umgekehrt).

---

* Paul, Grundriß der german. Philologie, 2. Aufl., Straßburg 1900, III. 156.

Für mulier hat Grd. die Bezeichnung frouw, seltener wyb, für uxor hußfrow; B. sagt weib, bez. eeweib, gemahel, eegemahel. Vidua übersetzt Gr. mit wyttwerin oder witfrouwen, B. mit wittwe.

c) Dienstverhältnisse.

Die am häufigsten vorkommenden Bezeichnungen sind Knecht und Magd. Grd. sagt knecht, B. knab für servus. Ancilla die dyrn, dirnyn bei Grd. heißt bei B. magt, dienstmagt. Das Bestreben nach wörtlicher Genauigkeit veranlaßt bei Grd. die Ausdrücke knechtlin (servulus), plur. knechtel, dyrnlin (servula). B. läßt diese Deminutiva unbeachtet. Seinem Prinzip getreu wagt Grd. auch das Wort mancipium nicht konkret zu geben, er sagt: handtreich, B. übersetzt: dienstmagt. Umgekehrt findet sich ein Beispiel, wo B. genauer übersetzt als Grd., nämlich Andria I_1 wird von B. pedisequi mit „fußgefärtinen" wiedergegeben. Gr. sagt „megt". B. gebraucht einmal den Ausdruck „dienstboten", wo kein eigentliches Dienstverhältnis, sondern nur eine vorübergehende Dienstgefälligkeit vorhanden ist (internuntii), Grd. sagt präziser „vnderträger".

d) Stand und Beruf.

Ein häufig vorkommendes Wort ist miles. Bei N. und Grd. ist noch die Zeit des Rittertums lebendig, ihr miles ist ein ritter, der des B. aber bekleidet eine militärische Rangstufe, er ist hauptman, einmal sagt B. auch kriegßman (Phormio III_2). Magistratus gibt Grd. konkret: die gewaltigen, B. sagt: die oberkeit.

Pedagogus ist bei Grd. durch den weniger glücklichen Ausdruck „der schüler" gegeben; gemeint ist: einer, der andere schult. B. sagt: zuchtmeister. Die gleiche Bezeichnung gebraucht B. neben leermeister auch für magister und für monitor. Grd. sagt bei ersterem meister, bei letzterem warner. Philosophi sind bei Grd. die liebhabenden der wyßheit, bei B. die kunstweisen. Schwierigkeiten bereiten dem Uebersetzer bei Grd. die Worte ariolus und aruspex. Im Phormio 15 Glosse m bemerkt er: „bin lang darüber gesessen vnd kund sie nit verbessern". Er übersetzt: warsager, hornblaser; B. schreibt Ph. IV_4: warseger, opffermeister. Judex ist bei Grd. der richter, mercator der koufman, B. sagt schidman bez. kauffherr, mercenarius ist bei beiden der taglöhner, für nutrix gebraucht Grd. die Bezeichnungen sögammen und saugmutter, B. schreibt die Amm, hebamme, seügamm.

Die Musik ist in den Komödien des Terenz vertreten durch die psaltria, citharistria, fidicina und die tibicinae. Grd. behält das lateinische psaltria bei, B. übersetzt: sengerin; citharistria ist bei Grd. die harpfenschlaherin, fidicina die lyrerin, B. setzt bei beiden Ausdrücken harpffenschlaherin, harpfferin, die tibicinae heißen bei Grd. schalmyeren, bei B. pfeifferin.

Mannigfaltige Abwechslung in den Bezeichnungen bietet B. für leno und meretrix. Dem fryhart Gr'. stellt er gegenüber den frawenwirt,

hürenwirt, freyhartsbůb, mätzenknecht, der schnöden frow, bryhelmlerin oder bryhellerin Gr's. die hur, metzen und biernen. Der Ausdruck zudüttler (parasitus) kam von N. über Grd. zu B.

Aus jedem der letzten Abschnitte ist zu ersehen, daß eine Abhängigkeit des B. von seinen Vorgängern vorhanden, die jedoch nicht weitgehend ist. Wenn B. wirklich einmal einen Ausdruck von Grd. entleiht, so ist er redlich bemüht, dazu noch einen eigenen zu geben, um seine Selbständigkeit möglichst zu retten.

8. Ort und Zeit.

Die dramatischen Arbeiten des Boltz zeigen zur Genüge das den Dichtern seiner und früherer Zeit gemeinsame Bestreben, fremdländischen Verhältnissen deutschheimatliches Kolorit zu geben. Es müßte wundernehmen, wenn die Terenzübersetzung hievon unberührt geblieben wäre. In der „Oelung Davids" redet er von Herzogen und Landvögten und vom Eichgrund, in der Hecyraübersetzung ist wiederholt vom „schloß" die Rede. Grd. bezeichnet weniger das Gebäude als vielmehr den Platz, auf dem sich dasselbe gewöhnlich befindet: in der höch (in arce). Aedes übersetzt Grd.: hüseren, was im Zusammenhang ganz widersinnig wird; aber nach dem bekannten Uebersetzungsgrundsatz muß bei ihm das Pluraletantum auch im Deutschen zum Ausdruck kommen. B. hat ganz richtig „haus". Cella ist bei Grd. die zell, B. wählt die Bezeichnung kammer. Das gleiche Wort hat B. für conclave, welches nach Grd. „ein finsterer ort" ist. Palestra wird bei Grd. ein ballast, bei B. ist es die schůl oder der fechtplatz. Auch ludus hat für B. eine örtliche Bedeutung: schůl oder leerhauß, Grd. gebraucht ebenfalls die beiden Bezeichnungen, mit dem Worte „spil" trifft er jedoch auch die Betätigung am genannten Orte. Pistrina ist bei Grd. pfystery, mülin, B. sagt müle, für convivia schreibt Grd. würschaft, B. hat dafür zäch. Lacus ist bei Grd. der see, B. bringt das seltene Wort: die wetty.

Bei dem Worte villa fällt auf, daß die Uebersetzer von verschiedenen lokalen Vorstellungen ausgehen. (N.) Grd. sagt: das dorff, B. dagegen: der hoff, meyerhoff. Aehnlich ist es bei rus. (N.) Grd. übersetzt: ins dorff, ruri auff dem gőw oder feld. B. hat mehrere Ausdrücke: vâld (feld), meyerhof, dorf, acker.

Wenig Vergleichspunkte bieten die Zeitbestimmungen. Nur ein paar Ausdrücke können erwähnt werden und diese bringen nichts von Bedeutung. So sagt Grd. für diecula: ein täglin, B. weniger genau: ein weilin. Meridie lautet bei Grd.: am mittentag, bei B. zu mittag. Die Einwirkung der igl. ist bei B. wiederholt bemerkbar, wenn er dies mit „zeit" übersetzt. — Grl. setzt über dies die igl. tempus. Nocte prima lautet bei Grd.: vmb den ersten schlaff, bei B.: angends der nacht.

9. Geldwert.

Die Ueberſetzungen gehen auch hier häufig, ja faſt regelmäßig voneinander ab. Bei aurum ſagt Grd. unter Benützung der igl. anulus: mehelring, B. ſchreibt: goldt; gemeint iſt nach dem Zuſammenhang: Goldgeſchmeide, Hochzeitsſchmuck, beſ. der Ring. Argentum iſt ſilber, dann überhaupt geld. Hier gleichen ſich Gr. und B. in der Bezeichnung; jedoch wählt B. gern das Wort ſilber, wenn Grd. geld ſagt, und geld, wenn Grd. ſilber überſetzt; auch münz leſen wir bei B. einmal. Regelmäßig ſagt Grd. bei talenta pfund, B. talent, mina iſt bei Grd. die marck (trotz igl. libra), bei B. pfund oder mina; einmal ſagt B. „ein Minam oder große ſumme gelds", ein andermal ſilber. Dragma iſt bei Grd. pfennig, obolus der heller, B. ſagt pfennigwert, bzw. kreutzer. —

Auch die letztgenannten Geſichtspunkte beſtätigen, daß der Einfluß Gr's. unbedeutend war. Dieſe Tatſache iſt dem Umſtande zu danken, daß der Sprachgebrauch im Laufe von vier Jahrzehnten mancherlei Einflüſſen ausgeſetzt war, ferner daß das Idiom in Straßburg und in Tübingen verſchieden war, und nicht zuletzt dem Umſtande, daß Boltz viel zu ſehr Eigenart beſaß, um ſich ſeiner Selbſtändigkeit zu begeben.

10. Dramen- und Bühnentechnik.

Wie zum eiſernen Beſtand der lateiniſchen Terenzausgaben gehören Erörterungen über die Technik der dramatiſchen Dichtung hinſichtlich des Aufbaues und der Aufführung. Donatus kommt hier vor allem zum Wort mit ſeiner Einführung in das Verſtändnis der Bühnendichtung (de tragoedia et comoedia). N. und Gr. nehmen von ihm einiges aus den lateiniſchen Vorlagen herüber. B. verzichtet auf derartige Beigaben, deshalb kommt ein Vergleich der drei Ueberſetzungen nach dieſer Richtung nicht in Frage. Da jedoch die lateiniſchen Ausgaben ſowohl in den Gloſſen als auch bei den Szenenargumenten dramen- und bühnentechniſche Bemerkungen enthalten, ſo ſind die Ueberſetzungen in dieſer Hinſicht etwas zu unterſuchen.

Francke ſagt, „es ſei hoch anzuſchlagen, daß Boltz in dieſer Zeit (sc. der Ausgabe der Ueberſetzung) zuerſt (sc. primus) die Komödie wie ein Kunſtwerk anſehe und wirklich über die Technik des Dramas nachgedacht haben muß. Denn er ſchickt, wie ſonſt immer Brauch war, ſeiner Ueberſetzung der Andria kein Argument voran, ſondern bemerkt ausdrücklich: Diſe erſte Scena / wirdt fürgewendt an ſtatt eins gantzen inhalts diſer kurtzweil alſo / das auß geſchickligkeit des poeten / das volck die meinung der kurtzweil wol behalte."

Was iſt hievon zu halten? Boltz hat ſich viel mit dramatiſcher Dichtung befaßt, und ſomit könnte die Behauptung Franckes ihre Richtigkeit haben. Leider kann man aber derſelben nicht zuſtimmen. B. hat kein weiteres Verdienſt, als daß er die lateiniſche Vorlage i. e. das Szenenargument des Paulus Malleolus wortgetreu überſetzt und zu-

dem übersetzt er es nicht einmal ganz. Hätte er wirklich so künstlerisch gedacht, dann hätte er kaum den übrigen Teil des Argumentes übergangen, der lautet: et totius fabulae iaciuntur fundamenta, ita ut ... res agi magis quam narrari videatur. Die obige Stelle findet sich aber auch bei Grd., und zwar aus Grl. übersetzt: „Dise scen würt für verkündung des argumentz gesetzt" usw. Das ist aber nicht der einzige Beweis gegen Franckes Ansicht. Auch die Anlage des Weltspiegels, welcher ein Jahrzehnt nach der ersten Terenzausgabe des Boltz erscheint, spricht nicht für Fr.' Annahme. Denn das Stück enthält einen unverhältnismäßig langen ersten Akt, während die beiden letzten im Verhältnis verschwindend kurz sind. Ein derartiger Vorstoß darf einem Dichter, der dramentechnischen Feinsinn bekundet, nicht begegnen. Doch zurück zu den Komödien. Wenn Boltz technisch wirklich besonders feinfühlend gewesen wäre, warum läßt er jene Partien aus den Szenenargumenten des Malleolus weg, welche die technische Seite der Komödien berühren, z. B. Andria III_1, IV_3, IV_5, Eun. II_3, IV_1, Heautont. I_1, Hecyra I_1? Das muß uns von einem Uebersetzer, der dramatisch so fruchtbar war wie Boltz, geradezu wundernehmen.

Grd. benützt, durch Grl. veranlaßt, wiederholt die Gelegenheit zu technischen Bemerkungen und zu lobenden Aeußerungen über Terenz. So hebt die Glosse n bei Grd. (Andria I_3) die Kunstgriffe der szenischen Aufeinanderfolge hervor. Grl. sagt nur preparatio alterius scenae, wenn am Schluß der Szene Davus spricht: sed Mysis ab ea egreditur. Grd. gibt die Glosse etwas breiter: „Aber Misis gat von ir heruß. Hye als gewönlichen in allen scenen ist am end ein bereitung der nachgenden scen vnd der person die dar in anfacht inleytung." Beachtenswert ist Andria 4 gl. a, wo darauf hingewiesen wird, in welcher Weise durch auftretende Personen die Handlung weitergeführt wird: „Gewonlichen in der maß Therencius verkürzt sin red das die vßgeng (d?) person (p. egrediens) von dem thun will vnd ouch wyß was von den andren geschehen ist." — Hecyra Sz. 7 gl. (lat. n = deutsch h) wird Terenz als „ein werckliher meyster" gerühmt, weil er den Parmeno nicht abtreten läßt, damit derselbe nicht erfahre, was nachkomme. Man sieht an diesen Beispielen das Bestreben der lateinischen Ausgabe in der deutschen weiterwirken, das Verständnis für den Aufbau der Komödien zu fördern. B. hat nun freilich keine Glossen, um sich in dieser Richtung seinen Lesern nützlich zu erweisen, doch war ihm damit nicht jede Möglichkeit hiezu genommen. Wenn Grd. Heautont. 7 gl. f (ohne Vorbild durch Grl.) seine Hochschätzung vor Terenz zum Ausdrucke bringt, der alles zielbewußt tue, den niemand ergründen könne, so hätte B. z. B. Hecyra V_2 Anlaß finden können, dem Terenz ähnliches Lob zu spenden, wenn er die Additio zum Szenenargument hätte übersetzen wollen. B. unterläßt das, nicht etwa aus Geringschätzung gegen Terenz, denn sonst würde er ihn ja nicht übersetzt haben, sondern wahrscheinlich, weil er mit Beschränkung auf das Szenenargument Raum sparen will. Nur ausnahms-

weise wird bei B. im Szenenargument der Dichter erwähnt Heaut. III_1, wo „das ampt eins rechten freunds gar schön beschriben wirdt vom Poeten Terentio".

Was die Bühne betrifft, so ist die Tatsache von Interesse, daß die Bezeichnung proscenium bei Gr. in anderem Sinne gebraucht wird als bei B. Andria 27 — übersetzt Grd.: das ein im vorhoff das ander darnach er gesagt hat (aliud in proscenio aliud post scenam). Wir haben hier also unter vorhoff den Platz zu verstehen, auf dem die Spieler agierten; die scena schließt auf der den Zuschauern gegenüber zurückliegenden Seite als eine Art Kabine das proscenium ab. Boltz übersetzt Andria I_4 Sequenti scena exiens e proscenio Mysis de quo gestura est dicit ganz richtig: In der volgenden Scena / gat Mysis auß dem vorschopff / vnd sagt, was sie thün werd 2c. Daß unter vorschopff der rückwärtige Bühnenabschluß gemeint ist, liegt nahe. Wir können sogar den Komödientext als Beweis hiefür beiziehen. Adelphi IV_2 erscheint nämlich der gleiche Ausdruck vorschopff noch einmal, Grd. sagt an der gleichen Stelle ebenfalls fürschopf. Der Ausdruck der Lateinvorlage ist porticus. Wenn man die Illustrationen der verschiedenen Terenzhandschriften sowie die vor und nach 1500 erschienenen Terenzausgaben betrachtet, so findet man daselbst den Bühnenabschluß durch einzelne Zellen angedeutet, welche durch Säulen miteinander verbunden sind. Am beachtenswertesten sind nach dieser Richtung die ziemlich großen Illustrationen einer in französischer Sprache erschienenen Terenzübersetzung (Le grant therence en francoys tant en rime que'en Prose / Nouvellement Imprime a Paris / 1534 Jehan Petit). Hier erscheinen die Zellen in jeder Komödie in einer anderen Gruppierung zueinander. Nur Andria und Eunuch gleichen sich. Der Säulenbau ist unter sichtlichem Bestreben des Illustrators nach künstlerischer Gestaltung entstanden. Am ehesten trifft dort in den Adelphi der Ausdruck Vorbau, wie man statt vorschopff sagen könnte, mit dem Begriff porticus zusammen. Er hat diesen Grundriß.

Die gerade Linie erscheint durch eine Ausweitung nach vorne unterbrochen. Wir dürfen von unseren Uebersetzern wohl annehmen, daß ihnen die eine oder andere illustrierte Terenzausgabe bekannt gewesen sein wird. Die dort dargestellten Bühnenformen mögen zum Gebrauche des seltenen Ausdruckes „vorschopff" geführt haben. Der Widerspruch in der Anwendung des Wortes proscenium bei Grd. dürfte nur scheinbar vorhanden sein. Möglicherweise beruht er auf einem Irrtum des Malleolus, der anstatt scena das Wort proscenium gebraucht. Daß im lateinischen Szenenargument zu lesen ist exiens e scena, sehen wir an der Ueber-

setzung des Boltz. Vielleicht hat den Malleolus das vorausgehende scena von einer Wiederholung des gleichen Ausdruckes abgehalten zur Vermeidung einer wenn auch nur äußerlichen Tautologie: Sequenti scena exiens e scena. Innerlich ist ja ein direkter Gegensatz vorhanden. Das erstere bedeutet die Handlung in proscenio, letzteres ist der Aufenthaltsort, „das hauß" für die Spieler, solange sie nicht auf dem Proszenium zu agieren hatten, wie aus Schmidt* S. 125 ersichtlich ist. Als Ergänzung hiezu können wir die B.-Uebersetzung anfügen. Andria I_1 übersetzt nämlich B. Actus als übung, Scena als hüttin. Der Ausdruck kommt sonst in der ganzen Uebersetzung nicht mehr vor, die Lateinvorlage gab hiezu nicht Anlaß, sie schreibt nur Actus I, Scena I, B. aber setzt beides: Actus I, die erste übung, Scena I, die erste hüttin. Ohne Zweifel hat hier B. an eine bestimmte Bühnenform gedacht. Im Prolog zum Abrahamus tentatus von Schöpper ist die Rede von prodire in proscenium, (Schmidt a. a. O. S. 118), was zur Voraussetzung hat ein exire e scena. So haben wir auch bei unserer Stelle zu denken exire e scena et prodire in proscenium. Wenn B. das sinngemäß richtig übersetzt, so ist es ihm nicht eigens hoch anzurechnen. Daß B. auf das Bühnenszenar kein großes Gewicht legt, ersieht man aus Eunuch III_4, wo der Nebensatz quae a se retro post scenam facta sunt einfach mit Uebergehung der lokalen Bezeichnung übersetzt wird: wie es jm ergangen sei**. — Man wird sich auch nicht dem Lobe Herrmanns anschließen können, der anknüpfend an Grd. (a. a. O. S. 22) schreibt: „Wenn auch nicht für die Bühne geschrieben ist doch seit 1499 dem Zeitalter das Bewußtsein von der theatralischen Bestimmung dieser Dichtungen so sehr in Fleisch und Blut übergangen, daß selbst dem nach Wörtlichkeit strebenden Boltz in diesem Lesebuch (i. e. seiner Uebersetzung) an einer Stelle, wo das Latein nichts Entsprechendes bietet, die Anrede ‚ir zuschauer' entschlüpft." Die Begeisterung des Zeitalters für Bühnenaufführungen war sicher vorhanden und noch dazu in hohem Grade, doch ist bei Boltz nicht die Begeisterung Ursache zur Einfügung obiger Apostrophe, sondern die igl. bei Grl. Dort lesen wir nämlich vos spectatores (Prologus in Andriam). Die Zuschauer werden übrigens von Boltz noch einmal genannt, wenn auch nicht in direkter Anrede. Heautont. IV_6 übersetzt Boltz aus der Lateinvorlage (Szenenarg.): a poeta proponitur spectatoribus — wirdt vom Poeten / den zůschawern fürgewendt, während Eun. IV_3 der Satz des Szenenargumentes, welcher das Wort spectatoribus enthält, überhaupt etwas freier übersetzt wird unter Auslassung des eben genannten Begriffes.

Man ersieht aus dem vorstehenden Abschnitt deutlich, daß B. nach der dramen- und bühnentechnischen Seite sich einer gewissen Zurückhaltung

---

* P. Exped. Schmidt. Die Bühnenverhältnisse des deutschen Schuldramas ꝛc. Berlin, Duncker 1903.

** Obiger Widerspruch könnte auch durch die Annahme erklärt werden, daß den Ausdrücken prosc. und scena damals keine feststehende Bedeutung zukam und deshalb die beiden Begriffe bald in diesem bald in jenem Sinne angewendet wurden.

befleißt. Wie stimmt nun das mit den günstigen Urteilen zusammen, die über den Dramatiker Boltz gefällt wurden? Alb. Geßler* nennt ihn den bedeutendsten aller Basler Dramatiker, einen wirklichen Dichter voll echter Kraft, dessen Dramen einen wesentlichen Fortschritt bedeuten, dessen Werke die in der damaligen Zeit höchste Vollendung des Dramas bezeichnen. Dieses Urteil wäre wertvoller, wenn es auf Grund vollständiger Kenntnis auch der nur dem Titel nach uns überlieferten Dramen hätte gefällt werden können. Auch Jacob Baechtold (a. a. O.) urteilt günstig über Boltz. Unter Bezugnahme auf dessen „Oelung Davidis" lobt er den daselbst herrschenden herzlichen und einfachen Ton sowie die mehrfach gut gelungene Individualisierung des Haupthelden und einzelner anderer Personen. Die Beantwortung der vorhin gestellten Frage ist nicht schwierig. Boltz will mit seiner Uebersetzung den Schülern, wie Herrmann richtig bemerkt, ein Lesebuch bieten, er will ihnen eine Brücke schlagen zum leichteren Verständnis des Terenz. Die dramatische Seite dabei besonders zu betonen fand Boltz nicht für dringend geboten. Vielleicht hätte er sie ein Jahrzehnt später mehr hervorgekehrt. Die Terenzübersetzung ist sehr wahrscheinlich seine erste literarische Arbeit, deren Anfänge wohl bis in den Beginn der dreißiger Jahre zurückgehen. Von seinem dramatischen Schaffen hören wir aber erst aus der Zeit seines Baseler Aufenthaltes (ca. 1546—54). Doch gibt er schon in der Vorrede zur Uebersetzung zu erkennen, daß er sich für befähigt hält, den Terenz „auch in Reymen zu stellen, dz man darauß teütsche kurtzweilige Komödias mög spielen".

Gerade dieser Gedanke mag bei Fertigung der Uebersetzung dazu mitgewirkt haben, daß Boltz technische Angaben so ziemlich unbeachtet läßt, da diese in der geplanten Reimübersetzung mehr am Platze waren. Die gereimte Uebersetzung kam aber nicht zustande. Herrmann sagt: „Sonderlich zu beklagen brauchen wir das nicht. Denn seine selbständigen Arbeiten, besonders der etwas wüste Weltspiegel, beweisen, daß er nicht genügend Farben auf der Palette hatte, um dem Volk in kräftiger Darstellung den alten Dichter vorzuführen". Wenn man dieses Urteil mit dem Geßlers und Baechtolds vergleicht, so legt sich nach Durchsicht der hinterlassenen Werke des Boltz die Meinung nahe, daß der Mittelweg zwischen überschwenglichem Lob und geringerer Bewertung der richtigere ist. Eine gereimte Bearbeitung des Terenz durch Boltz würde sich neben der nicht zu verachtenden Ham'schen Uebersetzung gar wohl haben sehen lassen können.

11. Ethisches.

Die im 15. und 16. Jahrhundert voneinander abweichenden, ja einander direkt widersprechenden Anschauungen über den ethischen Wert des Terenz wurden bereits früher gestreift (S. 3). N., Gr. und B. nehmen

* Geßler, Der Anteil Basels an der deutsch. Liter. des 16. Jahrh. Aarau 1889.

in dieser Frage den positiven Standpunkt ein. Das wird schon ersichtlich daraus, daß sie sich mit der Verdeutschung der Komödien abmühen. Doch darf auch nicht übersehen werden, daß sie es öfters für notwendig erachten, mit sittlichem Ernst auf die Geschicklichkeit hinzuweisen, mit welcher der Dichter diskrete Vorgänge zu behandeln verstehe. Es ist bei ihnen ein Zug wahrnehmbar, der zeigt, daß die Uebersetzer mit pädagogischem Takt zarte Rücksicht auf das sittliche Empfinden zu nehmen suchen. Das ist aber nicht lediglich ein Verdienst der Uebersetzer, sondern findet sich schon in den glossierten lateinischen Ausgaben, wenn auch nicht konsequent. Wo z. B. N. bemerkt: „Ist besser verborgen denn glosiert" (Eun. III_1) gibt Grl. eine umständliche Erklärung. Man darf dabei aber nicht vergessen, daß diese Ausgabe für den Lehrer bestimmt war. Seinem pädagogischen Takt mußte es überlassen bleiben, in welchem Umfange er die Glossen bei derartigen Stellen verwerten wollte. Auch konnten ihm diese Glossen dienlich sein, um in geziemender Weise Antwort geben zu können für den Fall, daß Schüler in harmloser Absicht eine verfängliche Frage stellten.

Wiederholt liest man bei Grd. in den Glossen: Honesta eclipsis in re turpi oder: Aposiopesis honesta. Grd. geht von der Lateinglosse aus und erweitert sie in gesprächiger, seinem Leserkreis mehr zusagender Breite. So lautet bei Heaut. 18 gl. s' (honesta eclipsis in re turpi bei Grd. gl. e': „Das ist ein vnvollkumne red vnd merck die messikeit der red des poeten. Er solt noch ein wort geredt haben das schamper wer so verstrigt (sw.?) er das." Im gleichen Sinne äußert sich in demselben Kapitel zu gl. y (Apos. honesta) Grd. in gl. o.: „Merck wie züchtig der poet redt sagt nit wen er zůher gefürt hab. Er sagt oůch von einem schantlichen wort vnd sagt ouch nit was das sy". Wenn aber der Dichter einmal etwas freier wird, so ist die gl. nicht verlegen um eine Begründung. Mit einigem Anschluß an das Latein (Hecyra 17 gl. o) heißt es in der deutschen Glosse k: „Therencius ist keck vß erlobnüß syner kunst schwyger güt vnd lycht frouwen ersam zebeschriben dz selten geschicht es im erlobt dann er ergründt das alles so mit grossen vrsachen das / das allein im erlobt ist vnd ganz zympt." Bemerkenswert ist die Feststellung einer doppelten Moral, die aber von den Glossatoren entschieden zurückgewiesen wird, ganz besonders mit Rücksicht auf die Schule. So übersetzt Grd. in Andria I_1 gl. p die gl. x aus Grl.: Omnis enim virtus assimulatio est etc. in der Fassung: Denn alle tugent ist glyßnery. Denn fürwar on das eynig wort mag nyemant ein hofman (curialis) sin. Aber das ist gsagt zu hof nit in der schůl (in theatro non in scolis). Dieselbe Ansicht kommt zum Ausdruck in der gleichen Szene gl. c' (obsequium amicos veritas odium parit): Der sentens ist vast vneygentlich geredt. Doch ist es zůhoff gesagt / nit in der schůl. Aber wyt soll er von sin cristenlichen hertzen / dann von der ewigen warheit willen sollen wir die warheit nymmer verlögnen (letzter Satz nicht bei Grl.) Die Auffassung

von den „notwendigen" Eigenschaften der Höflinge ist erwähnenswert. Was Terenz durch Einführung der parasiti, die eigentlich „Gnatonici" heißen sollten, in der Komödie zeigen will, das wird von den Glossatoren auf die Verhältnisse an deutschen Höfen übertragen. Diese charakterlosen „gnatoner, zutüttler, liebkaller, liebkoser, hoflecker, bellerschlecker", wie sie in unseren Uebersetzungen genannt werden, dürfen auf der Bühne (in theatro) dargestellt werden, der Zweck sei dabei sittlich gut, nämlich abzuschrecken von Fehlern und Lastern und zur Tugend zu begeistern. Die leichten Grundsätze der zutüttler seien, so sagen mit anderen Worten die Glossen, das Gegenteil von dem, was in der Schule gelehrt werden müsse. In der Schule sei hinzuweisen darauf, daß glyßnery verabscheuenswert sei, daß die Tugend nicht Schein, sondern Wahrheit sein müsse.

Boltz hat bei seinem Verzichte auf Glossen für derartige Bemerkungen keinen Platz, er kann die ethische Wirkung positiv nicht erhöhen. Es hat jedoch den Anschein, als ob er auf anderem Wege in feinfühliger Weise eine schonende Rücksichtnahme auf seinen jungen Leserkreis zur Geltung bringen möchte. Man wird es nicht als Zufall betrachten können, wenn er mitunter in den Szenenargumenten Sätze ausläßt, die vom erzieherischen Standpunkt aus etwas verfänglich sind. Es kann nicht etwa die Länge der betreffenden Szenenargumente Anlaß hiezu gewesen sein, denn er übersetzt auch mehrmals umfangreichere Argumente. Es handelt sich in diesen Fällen auch nicht um eine sogenannte Additio zum Szenenargument, die Boltz gerne ausläßt, wie wir früher hörten. Es darf demnach wohl ein ethischer Grund angenommen werden. So läßt er Eun. V_9 gerade jenen Satz aus, in welchem Cherea seiner Freude über die schändliche Handlungsweise gegenüber der Jungfrau Ausdruck verleiht (insane exultat, quod eam vitiaverat). In Heaut. II_1 ist von Vätern die Rede, welche dann, wenn sie zu viel getrunken haben, in Gegenwart ihrer eigenen Söhne in ganz unpädagogischer Weise ihre früheren Abenteuer (im Text übersetzt B. „weibliche thaten") erzählen. B. läßt die Stelle aus. Aehnlich ist es der Fall Heaut. II_4. Wollte man obiger Annahme entgegenhalten, daß doch auch im Texte derartige Stellen vorkommen, ebenso teilweise in den Szenenargumenten, so ist zu erwidern, daß ja Boltz eine wortgetreue Uebersetzung geben will, daß aber auch in den Szenenargumenten manche Wendung nicht vermieden werden kann, da dieselben die Aufgabe haben, eine kurze Inhaltsangabe der folgenden Szene zu bilden. Wenn nun Boltz in den Szenenargumenten sich mehr Freiheit und Selbständigkeit wahrt, als das beim Text angängig ist, so muß er doch bestimmte Gründe haben. Da er ethisch wenig ansprechende Sätze, deren Inhalt im Text der Szene ohnedies vorkommt, in den Szenenargumenten ausschaltet, kürzt oder mildert, so ist schwerlich ein anderer Grund zu finden als die schonungsvolle Rücksichtnahme auf die Schüler. Auch der Einwand, daß Boltz mit derben Ausdrücken wie hure, metze, metzen-

knecht usw. nicht sparsam ist, kann nicht gelten. Gerade seine Entschuldigung in der Vorrede, daß er derartige Worte nicht vermieden, ist ein Beweis für unsere Ansicht. Er fühlt es selbst und sagt es ausdrücklich, daß verschiedene Ausdrücke, die er bringt, „groblautend" seien, daß er jedoch lange Umschreibungen, „ombstendige schweiffred", nicht habe gebrauchen wollen. Der Komödientext drängt ihn von selbst zu knappen Ausdrücken. Was also Boltz hier nicht vermeiden kann, das sucht er wenigstens in den Szenenargumenten etwas auszugleichen. Er zeigt damit ein Bestreben, das in anderen Ausgaben neben den Glossen auch noch durch bildliche Beigaben Förderung findet. Einzelne Ausgaben suchen nämlich die Komödien mit einem christlichreligiösen Nimbus zu umgeben wie z. B. die dritte lateinische Gr.-Auflage (1503), in welcher das Agnus Dei, Veronika mit dem Schweißtuch, die Madonna mit dem Kinde abgebildet ist, oder die Leipziger Ausgabe von 1518, die auf dem Titelbild die Madonna mit dem Jesuskind und zwei Heiligenfiguren zeigt. Eine Ausnahmestellung unter der großen Zahl von Terenzausgaben nimmt unsere C. 28 ein. Das Titelblatt zeigt den Einfluß des Humanismus. In einem aus vier Zierleisten zusammengestellten ornamentierten Rahmen, der den Titeldruck umgibt, sind die drei Charitinnen Euphrosyne, Aglaja und Thalia dargestellt (χάριτες überschrieben), welche dem Bade entstiegen einem lorbeerbekränzten, die Leier spielenden Jünglinge zueilen. Diese Handlung ist dadurch veranschaulicht, daß die genannten Gottheiten viermal in fortschreitender Bewegung dargestellt sind. Der Umstand, daß sie völlig nackt sind, wird dazu beigetragen haben, daß andere Oktavausgaben, so sorgsam hier die Zeichnung und so lebendig die Darstellung war, im Hinblick auf die Schule es vorzogen, auf diese und ähnliche Illustrationen zu verzichten. Bei Boltz mag der gleiche ethische Gesichtspunkt eingewirkt haben. Seine späteren Auflagen zeigen übrigens, daß es ihm beim Bilderschmuck weniger um allegorische Darstellungen zu tun war als vielmehr um Illustrierung des Komödientextes (Argumentes), so weit das bei den gegebenen Verhältnissen möglich war.

Rückschau und Ausblick.

Die vorausgehenden Untersuchungen haben in mancher Hinsicht Klarheit gebracht. Es konnten mit Sicherheit Beziehungen des Boltz zu früheren Werken nachgewiesen werden. Anschaulich ausgesprochen würde das kurz also lauten: Boltz hat vor sich auf dem Arbeitstische eine Kölner Ausgabe als lateinische Vorlage, daneben die deutsche Grüninger Ausgabe von 1499 und obendrein noch die lateinische Gr.-Ausgabe von 1496.

Es besteht kein Zweifel, daß die B.-Uebersetzung gegenüber Grd. und N. einen Fortschritt bedeutet und in der Reihe der im Laufe der Jahrhunderte entstandenen Terenz-Uebersetzungen als eine achtenswerte Leistung anzusehen ist. Freilich war von da ab noch ein weiter Schritt zum Ideal einer deutschen Terenz-Uebersetzung. Verschiedene Uebersetzer versuchten es, sich demselben zu nähern, z B. M. Kristian Victor Kindervater. (Terenzens Lustspiele, Jena 1799.) Derselbe will bei seiner Uebersetzung (in Prosa) besonders deutschem Wesen und Empfinden gerecht werden, was er mit den Worten ausspricht: „Im allgemeinen glaubte ich, daß Terenz im Deutschen so sprechen mußte, wie er sich jetzt selbst ausdrücken würde, wenn er für unsere Bühne arbeitete. Woraus von selbst folgt, daß sich der Nachbilder keinen lateinisch-deutschen Ausdruck, keine Metapher, keine Wendung, kein Sprichwort erlauben darf, welches nur in Latio einheimisch war oder was dem deutschen Gesprächton nur einigermassen fremd sein dürfte." Eine gediegene metrische Uebersetzung brachte Johannes Herbst (Stuttgart 1866). Zeitlich vor beiden wäre zu erwähnen eine Arbeit, die unter dem Einflusse von Lessings Hamb. Dramaturgie entstanden ist, aber allerdings nur „das Mädchen von Andros" enthält. Sie stammt von einem anonymen Uebersetzer, der sich bemüht, den Volkston zu treffen. Der Titel lautet: „Terenz zum Lehrbuch für Schauspieldichter und Schauspieler" (Petersburg 1782).

An Anschaulichkeit und Scharfsinnigkeit wurden aber alle übertroffen von Lessing, der nicht nur ein paar Komödien des Plautus übersetzt, sondern auch Szenen aus Terenz. Das Ziel, welches sich nach ihm ein Terenzübersetzer stecken muß, faßt er in die Worte zusammen:* „Um

* Lachmann-Muncker: Lessings Schriften, Stuttgart und Leipzig 1886—1907, 10. Bd. S. 87.

hinter alle Feinheiten des Terenz zu kommen, ist die Gabe sehr nötig, sich das Spiel des Akteurs dabei zu denken . . . In dem Terenz allein kommen unzählige Stellen vor, in welchen von einer solchen Andeutung (sc. der ‚Bewegung, Gebehrde, Mine, besondere Abänderung der Stimme') sich nicht die geringste Spur zeiget, und wo gleichwohl der wahre Verstand nur durch Erratung der wahren Aktion kann getroffen werden, ja in vielen scheinen die Worte gerade das Gegenteil von dem zu sagen, was der Schauspieler durch jene ausdrücken muß." Es ist nur zu bedauern, daß Lessing, dieser feinsinnige Geist, nicht auch ein paar Komödien des Terenz vollständig übersetzt hat. Doch auch die Proben, welche er gibt, zeigen uns, wenn wir die betreffenden Szenen mit denen der Boltzischen Uebersetzung vergleichen, den gewaltigen Unterschied beider Uebersetzungen.

Vorliegende Untersuchung hat uns nicht nur die Uebersetzungsweise des Boltz gezeigt, sondern uns auch den Uebersetzer selbst menschlich näher gebracht. Wir lernen ihn kennen als eine Persönlichkeit von ausgeprägten Charaktereigenschaften, als eine gemütvolle Kraftnatur. Das sieht man daraus, daß er im Vergleich zum lat. Original und zu N. und Grd. in verstärktem Grade zum Ausdruck bringt, was die Personen der Komödien an Unmut und Schmerz, Abscheu und Zorn, Freude und Wohlwollen erfüllt. Was aber noch besonders hervorgehoben werden muß, ist die Tatsache, daß Boltz zu den wenigen ausgezeichneten Männern gehört, denen es in damaliger Zeit ernstlich um die Hebung der deutschen Muttersprache zu tun war. Boltz nennt sich mit Stolz einen „Teütschen" und ruft mit Entrüstung aus: „Das ist das alt gifft vnd pestilentzisch übel / das wir Teütschen nie vil acht auff vnser mutterspraach gehabt haben / wie sie gepflanzt vnd auffgebracht werd, die ja gleich jr facundiam vnd zier so wol hat / als andere spraachen". Dabei preist er die lateinische Sprache, weil durch sie die deutsche stofflich bereichert werden könne, indem er sagt: „Es ist der Lateinischen spraach ein treffelicher rům vnd hoher preiß / das sie so hohe wunderparliche Ding hinder jr verborgen hat gehan / vnd macht vns teütschen / das mir erst anfahen vnser eygen spraach regulieren vnd wolstellen".

Eines hat Boltz vor N. und Grd. noch besonders voraus, daß er sich nämlich mit seiner Uebersetzung gerade an die Jugend wendet, an die Zukunft des Volkes, und sich dadurch als weitblickenden Pädagogen gibt. Von diesem Gesichtspunkte aus ist die B.-Uebersetzung für die damalige Zeit geradezu als eine patriotische Tat zu betrachten, und wenn jene Männer der deutschen Vergangenheit aufgezählt werden, die sich um die Pflege der deutschen Muttersprache und damit um die deutsche Jugend verdient gemacht haben, dann darf Boltz mit Ehren genannt werden.

Vorgelegt am 30. Juli 1910.

Curriculum vitae.

Natus sum Joannes Baptista Hartmann in Lauterbach prope Dachau anno MDCCCLXXI die XXIII. mensis Junij, patre Michaele, matre Katharina e gente Baumann, quibus adhuc viventibus gaudeo. Fidei addictus sum catholicae. Literarum primordia accepi scholam elementariam in Einsbach frequentans. Deinde adii ludum Frisingensem et Schyrensem, postea gymnasium Frisingense. Maturitatis testimonio munitus in Lyceo Frisingensi studio philosophiae ac theologiae operam navavi.

Anno MDCCCIIC ab Archiepiscopo Dr. Francisco Josepho v. Stein Ordinem accepi. Ex quo tempore in Archidioecesi Monaco-Frisingensi munere sacerdotali fungor, nunc temporis Kuratus Monachii in Clinice gynaecologica cum Universitate Ludovico-Maximiliana unita.

Civibus Universitatis praedictae adscriptus scholis prof. illustr. v. Heigel, Muncker, H. Paul, Rehm, Riehl interfui. Ut Seminarii philologici exercitationibus interessem benignissime concesserunt proff. Muncker et Paul. Quibus viris omnibus gratiam semper habebo quam maximam.